Sonntag, den 31. Dezember 1933

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 360. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebot 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

11. Jahrg.

Eine Erklärung Paul-Boncours.

Zu den deutsch-französischen Verhandlungen.

Paris, 30. Dezember. Außenminister Paul-Boncour erklärte französischen Pressevertretern u. a.: Ich verstehe diejenigen, die die Frage aufwerfen, ob unmittelbare Verhandlungen mit Deutschland stattfinden werden. Was tun wir denn seit mehreren Wochen anderes als auf unmittelbarem Wege verhandeln? Wir ziehen den normalen Weg über die Kanzleien vor, die ja auch normale Begegnungen im Rahmen des Völkerbundes vorbereiten. Wir hoffen, daß die Mitteilungen, die Francois Poncet in Berlin machen wird, geeignet sind,

die deutsche Regierung davon zu überzeugen, daß der Weg der allgemeinen und direkten Rüstungsbeschränkungen nur im Rahmen einer gegenseitigen Sicherheit offen bleibt.

Von der Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Frankreich in diesem Sinne hängt es ab, ob den Arbeiten in Genf ein neuer Schwung gegeben wird. Wir waren sehr erfreut über die hochherzige Rede des Präsidenten Roosevelt sowie über die Erklärungen der Herren Molotow und Litwinow. Wir waren mit den Herren Simon und Hymans bei ihren letzten Besuchen darin einig, daß der Völkerbund siegreich aus den gegenwärtigen Schwierigkeiten hervorgehen werde. Die Ereignisse sind im Begriff, uns Recht zu geben. Die Pakt- und Ententepolitik, die wir immer unterstützt haben, die Nichtangriffspakte zwischen Rußland und seinen Nachbarn haben ihre Wirksamkeit vollkommen ergeben, und auf dem Balkan sind neue Fortschritte zu verzeichnen.

Gemeinsamkeit der französischen und amerikanischen Politik.

Paris, 30. Dezember. Während der französische Botschafter in Washington Präsident Roosevelt persönlich den Glückwunsch Paul-Boncours zu seiner Rede zum Ausdruck brachte, gab der Unterstaatssekretär im französischen Außenministerium Tessen einem Vertreter des „New York Herald" eine Erklärung ab, in der es u. a. heißt, Frankreich stimme in allen Punkten mit der Rooseveltrede überein und sei für diese vollständige Uebereinstimmung der Ansichten dankbar. Paul-Boncour sei tief gerührt gewesen, Frankreich sei besonders erfreut über die Feststellung, daß 90 v. H. der Völker die gegenwärtigen Grenzen billigten. Es stimme dem Glauben an eine internationale Rüstungskontrolle überein, die Frankreich als Vorbedingung der Abrüstung ansehe. Die Vereinigten Staaten unterstützen, ohne dem Völkerbund anzugehören, durch eine parallele Aktion die gleiche Doktrin von der Gleichheit der Völker und der kontrollierten Abrüstung, die Frankreich vertrete. Nichts unterscheide die amerikanische und die französische Außenpolitik, außer daß Frankreich Mitglied des Völkerbundes sei und die Vereinigten Staaten nicht. Frankreich freue sich besonders darüber, daß Roosevelt die Herriot gegenüber abgegebene Erklärung von der Dringlichkeit einer internationalen Rüstungskontrolle wiederholt habe. Frankreich sei bereit, einer solchen Kontrolle sich zu unterwerfen und stelle das internationale Wohl über die nationale Oberhohheit. Die Rede Roosevelts komme in dem Augenblick, in dem Frankreich versuche, die demokratischen Staaten von Europa zu einer neuen Anstrengung für eine Verständigung in Rüstungsfragen zu sammeln.

Die französische Antwortnote.

Paris, 30. Dezember. Der „Petit Parisien" glaubt zu wissen, daß in der Antwort, die der französische Botschafter Francois Poncet nach Berlin überbringen wird, die deutsche Denkschrift nicht Punkt für Punkt behandelt werde, den eine solche Art der Antwort würde den Beginn einer Aussprache über die Aufrüstung Deutschlands bedeuten und das wolle man französischerseits gerade vermeiden. Das französische Schriftstück werde die Grundsätze der französischen Politik entwickeln, so wie sie im Ministerium festgelegt worden seien.

Keine englische Note an Deutschland.

London, 30. Dezember. Die Londoner Presse dementiert ebenso wie gestern bereits Reuter die Pariser Berichte, daß England im Begriff sei, an Deutschland eine Note über die Abrüstungsfrage zu senden. Der englische Botschafter, so meldet die „Times", stehe mit der deutschen Regierung in Fühlung. Ein Schritt Englands kann, wie der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" ausführt, nicht eher erwartet werden, als bis Außenminister Simon nach London zurückgekehrt ist und dem Kabinett über seine Reise nach Italien und Frankreich Bericht erstattet hat.

Flugzeug stößt gegen Antennenmast.

10 Personen fanden den Tod.

Brüssel, 30. Dezember. Ein schweres Flugzeugunglück ereignete sich heute mittag auf der Flugstrecke Köln—Brüssel—London. Ein Verkehrsflugzeug der Imperial Airways stieß bei Ruysselede in der Nähe von Brügge gegen einen Antennenmast und geriet in Brand. 10 Insassen, 8 Passagiere und 2 Mann der Besatzung, sind verbrannt.

Das Flugzeug, das heute mittag von Köln nach London aufgestiegen war, hatte nach einer Zwischenlandung den Brüsseler Flughafen um 12.30 Uhr verlassen. Bei seinem Weiterflug stieß es gegen einen der Türme der Radiostation Ruysselede in der Nähe von Brügge, die hauptsächlich den Dienst nach Kongo versieht. Der Zusammenprall war so stark, daß das Flugzeug brennend zur Erde stürzte. Sämtliche 8 Passagiere, der Flugzeugführer Ittens und der Bordfunker Lack konnten nur noch als verkohlte Leichen geborgen werden. Der Turm der Rundfunkstation, der 285 Meter hoch ist, war erleuchtet. Aber man nimmt an, daß der Nebel in diesem Augenblick so dicht war, daß der Flugzeugführer den Turm im Augenblick des Zusammenstoßes nicht sah. Augenzeugen eilten sofort zur Unglücksstelle, um den Passagieren zu Hilfe zu kommen. Aber das Flugzeug bildete nur noch eine Riesenfackel, wodurch die Bemühungen der Retter vergeblich gemacht wurden.

Bei dem verunglückten Flugzeug handelt es sich um eine englische Avro-Hochdeckermaschine, die 9 Passagiere aufnehmen kann. Das Unglücksflugzeug haben in Köln die Engländerin Miß Dismond, der Engländer Young und der Skandinavier Mos zum Fluge nach London bestiegen. Unter den Opfern des Flugzeugunglücks befindet sich auch der Lodzer Industrielle namens Halperin. Der Flugzeugführer Gittens stand schon seit 6 Jahren im Dienst der Imperial Airways. Die Strecke Köln—London fliegt er bereits seit 12 Monaten. Er war als außerordentlich zuverlässiger Flugzeugführer bekannt. Das Flugzeug hatte 55 Kilo Waren und 42 Kilo Post bei sich.

Jahres- oder Weltenwende?

Rascher denn je eilen die Jahre nach der furchtbaren Katastrophe, die die Menschheit während vier Jahren Krieg zu durchleben hatte. Als im November 1918 der Zusammenbruch kam und schließlich die Friedensverträge unterzeichnet wurden, war man des Glaubens, daß nun das Zeitalter eingetreten sei, in dem Friede, Brot und Freiheit, als Sehnsuchtsruf aus dem Schlachtengetümmel, verwirklicht werden. Der Wiederaufbau war die Losung des Tages und soweit die Arbeiterklasse diese Losungen vorwärtstreiben konnte, ging es allmählich aufwärts und hätte sicherlich eine andere Entwicklung genommen, wenn nicht die Reaktionäre unter finanzieller Stützung der Großindustrie einen Schlag gegen die Arbeiterklasse vorbereiteten und schließlich den Bruderzwist zu einer Niederlage ausgestalteten. Dort, wo die Arbeiterklasse, zu keinerlei Kompromissen bereit, ihren Weg vorwärts ging, wie in Rußland, hat sie nicht nur den Kapitalismus beseitigen und die Bourgeoisie vernichten können, sondern auch ihren eigenen Arbeiterstaat aufgebaut, der heute eine feste Burg der Arbeiterklasse ist und mit dem nunmehr die gesamte kapitalistische Welt ins Geschäft kommen will, den Frieden mit ihm schloß, sich mit dem sozialistischen Umbau des Zarenreichs in die Sowjetrepubliken abgefunden hat.

Die Arbeiterklasse hat zu sehr den bürgerlichen Auffassungen gehuldigt und vergessen, daß Siege in der kapitalistischen Weltordnung nicht allein durch Zusammenarbeit erobert werden, sondern nur im Kampf und Festigung der Macht, die kein Zurück mehr kennt von einem einmal eingenommenen Standpunkt. Das Bürgertum nützte jede Gelegenheit aus, um die sozialistische Position zu schwächen, und die Sozialdemokratie war zu nachgiebig, hatte Furcht, Bestehendes zu vernichten und mußte schließlich erfahren, daß die anderen den Teufel viel nach dem Staat fragen, sie wollten die Macht und waren in der Wahl der Mittel nicht wählerisch, bis sie eines schönen Tages nicht nur die Demokratie, sondern alle Rechte der Arbeiterklasse beseitigten. Dieses Ergebnis muß die Arbeiterklasse der ganzen Welt aufhorchen lassen, es darf sich ein zweites Deutschland nicht mehr wiederholen, es ist genug, daß das deutsche und italienische Proletariat niedergerungen ist. Aus diesen Ereignissen gilt es weitgehende Lehren zu ziehen, es heißt die Fehlerquellen aufzuzeigen, denen die Niederlagen zuzuschreiben sind. In Deutschland und Italien triumphiert der Faschismus restlos, in vielen anderen Ländern sind seine Spielarten in Funktion, überall versucht man, die Macht des Faschismus zu festigen und immer deutlicher zeigen gerade die Erscheinungen der letzten Monate, daß er eine Weltgefahr ist, die beseitigt werden muß, wenn nicht die Menschheit erneut in ein Kriegschaos verwickelt werden soll.

Noch jubeln Millionen in Deutschland und Italien, aber auch in anderen Ländern, dieser politischen Spielart zu. Der in Aussicht gestellte Wiederaufbau, ob in Italien oder Deutschland, hat bereits ein elendigliches Fiasko erlitten, die großen „Arbeitsschlachten" sind ein gewaltiger Selbstbetrug und Aufrüstung und Kriegsgefahr sind die einzelnen Ergebnisse. Italien ist mehr denn je verschuldet, es muß heute bereits fast die Hälfte seines Budgets zur Zinsenzahlung anwenden, der Rest geht aufs Heer und nur der geringste Teil zum Aufbau des Landes. Man fürchtet die öffentliche Kontrolle und baut darum einen Korporatiosstaat, in welchem nur kommandiert, aber nicht mehr entschieden wird. Den gleichen Weg geht Deutschland, welches allein schon für seinen Innenmarkt gegen sieben verschiedene Währungen hat und längst in der Inflation lebt, die nur dadurch nicht akut wird, weil man einfach die Rückzahlungen an die Gläubiger und auch den Zinsendienst eingestellt bzw. eingeschränkt hat. Wäre es seinen Verpflichtungen, wie es die Regierungen vor Hilters Machtantritt taten, nachgekommen, so wäre die Pleite längst offenbar, die man jetzt nur um einige Monate hinausschieben wird. Und in vielen anderen Staaten, die mehr oder weniger die Diktatur als Aushängeschild ihrer Staatsgesundung betreiben, sieht es nicht viel besser aus. Nur dank der akuten Kriegsgefahr wird ihnen noch Hilfe zuteil und darum das Chaos verzögert, das aber schließlich früher oder später mit aller Elementarkraft ausbrechen muß.

In diesem Jahre sprach man so viel von der Vernich-

tung des Marxismus, was nicht hinderte, um seine Freundschaft in Rußland zu buhlen. Wir stellen nur fest, daß die Weltwirtschaftskonferenz scheitern mußte, weil sie nach kapitalistischem System die Welt retten wollte, die Abrüstungskonferenz erlebt das gleiche Schicksal, weil alles dahin strebt, die alten kapitalistischen Methoden anzuwenden. Darum kann es auch keine Jahreswende geben, die alles beim Alten läßt. Es gibt nur einen Ausgang, eine Weltenwende vom kapitlistischen Wollen zur sozialistischen Wirklichkeit. Schon schwärmen verschiedene Parteien von einem nationalen Sozialismus, sie bekennen damit, daß es ohne Sozialismus keine Rettung der Welt gibt. Gut, daß diese Erkenntnis reift. Wir jedoch fordern den internationalen Sozialismus und sind zuversichtlich, daß er die Weltwende bringt!

Offiziersverhaftungen in Oberschlesien.

Auf deutscher Seite ein polnischer und auf polnischer Seite ein deutscher Offizier.

In Neudeck bei Tarnowitz (Oberschlesien) ist der Reichswehroffizier v. Winkler, der über Weihnachten zu Besuch bei seinen Eltern weilte, von der Polizei verhaftet worden.

Einige Tage zuvor wurde in Deutsch-Oberschlesien, in Beuthen, der polnische Major d. R. Ladyga-Laskowski verhaftet.

Ein polnisches Blatt in Tarnowitz berichtet über diese Verhaftungen u. a.: Es steht fest, daß sich in Tarnowitz und der Umgegend öfters Leute von drüben aufhalten, von denen man nicht sagen könne, daß sie nur zum Besuch ihrer Verwandten und Angehörigen hierher kommen, sondern daß sie bei dieser Gelegenheit Spitzeldienste leisten. Weiter bemerkt das Blatt, daß es Aufgabe der Aufständischen sei, sich wegen der Verhaftung des Majors Ladyga-Laskowski ins Zeug zu legen.

Einigungsbestrebungen in Frankreich.

Zwischen der sozialistischen Partei und der proletarischen Union.

Paris, 30. Dezember. Der Parteivorstand der Sozialistischen Partei Frankreichs beschloß in seiner letzten Sitzung, dem Angebot der Proletarischen Union zuzustimmen und in Einigungsverhandlungen mit dieser kommunistischen Splittergruppe einzutreten. Die Proletarische Union hat zwölf Deputierte in der Kammer und ist die Partei der sogenannten kommunistischen Dissidenten, die die Politik der dritten Internationale ablehnen.

Unterrichtete Kreise wollen wissen, daß die Vorarbeiten zu der Vereinigung bereits ziemlich weit gediehen sind und schon früher einmal aufgenommen wurden. Die Vereinigung scheiterte damals an dem rechten Flügel der sozialistischen Partei Frankreichs, der heute unter Renaudel, Deat und Marquet eine regierungsfreundliche Politik betreibt. Aber im Lager Renaudels brodelt es bereits, und man spricht davon, daß einige Abgeordnete dieser Gruppe wieder zur alten Fraktion wollen, weil die Arbeitermassen in den Bezirken nichts von einer Spaltung wissen wollen und die Abgeordneten zum Rücktritt von ihren Posten auffordern. Jedenfalls sind die aufgenommenen Einigungsverhandlungen zwischen Proletarischer Union und Sozialistischer Partei ein Stück vorwärts, zu neuer Konsolidierung des französischen Sozialismus.

Pleite des französischen Faschistenblattes.

Paris, 30. Dezember. Im „Populair" teilt der sozialistische Abgeordnete Leon Blum mit, daß die von Coty geschaffene Zeitung „Ami du Peuple" ein gerichtliches Vergleichsverfahren eingeleitet hat; das Blatt werde anfangs nächsten Monats verkauft werden. Die Auflage der Zeitung betrage gegenwärtig noch 400 000 und die Zahl der Abonnenten 80 000.

Frankreich erleichtert englische Einfuhr.

Paris, 30. Dezember. Das „Journal Officiell" bringt in seiner heutigen Ausgabe eine Verordnung, durch die bestimmt wird, daß die Währungszuschlagsabgabe gegenüber den Ländern in Wegfall kommen darf, deren Währung mindestens ein Jahr lang de facto stabil geblieben ist. Dieser Verordnung dürfte sich auf die geplante Aufhebung der Währungszuschlagsabgabe in Höhe von 15 v. H. auf die englische Wareneinfuhr beziehen.

Die deutsche Presse einst und jetzt.

Berlin, 29. Dezember. Das hiesige Institut für Zeitungskunde veröffentlichte dieser Tage eine Reihe von außerordentlich aufschlußreichen Ziffern, die die heutige Lage der gleichgeschalteten deutschen Presse blitzartig beleuchten. Von den früheren 2700 deutschen Tagesblättern erscheinen derzeit nicht mehr als nur 1200. Noch krasser wirkt dieser Rückgang, wenn man die Auflagenziffern berücksichtigt. Am 1. Oktober wurden 300 Millionen Exemplare gedruckt, während im Vorjahre fast eine Milliarde Exemplare erreicht wurde. Die Zahl der Redakteure ging von etwa 19 200 auf 5300 zurück. Die wirtschaftliche Situation der Zeitungsunternehmen geht aus folgenden Angaben hervor: Die Auflage der „Berliner Morgenpost" z. B. sank von 750 000 auf etwa 200 000, jene des „Berliner Tageblatt" von 250 000 auf 25 000, also auf ein Zehntel der früheren Auflage, die „B. Z. am Mittag" von 200 000 auf 60 000.

Zur Bukarester Mordtat.

Scharfes Vorgehen gegen die faschistische Eiserne Garde.

Bukarest, 30. Dezember. Durch eine königliche Verfügung, die um 4 Uhr früh unterzeichnet wurde, ist der bisherige Unterrichtsminister Angelescu zum Nachfolger des ermordeten Ministerpräsidenten Duca ernannt worden.

Der neue Ministerpräsident legte sofort in Sinaja den Eid als Chef der Regierung in die Hände König Karols ab. Um 5.30 Uhr kehrte er nach Bukarest zurück, wo vormittags um 10 Uhr der erste Ministerrat unter seinem Vorsitz zusammentrat.

Die Nachfolge Ducas in der Führung der liberalen Partei wird der Finanzminister Dinu Bratianu übernehmen.

Bukarest, 30. Dezember. Die Leiche des ermordeten Ministerpräsidenten Duca traf Sonnabend, von einer großen Volksmenge und allen Ministern erwartet, im Sonderzuge aus Sinaia kommend, in Bukarest ein. Der Karg wurde auf einer Lafette durch die Stadt ins Atheneum überführt und dort aufgebahrt. Anschließend begab sich die Regierung in die Wohnung der Frau Duca, um ihr das Beileid auszusprechen. Die rumänische Regierung hat weiterhin eine Kundgebung an das Land erlassen, indem der Mord an den Ministerpräsidenten auf das schärfste verurteilt wird. Eine ähnliche Erklärung gab der neue Ministerpräsident Angelescu ab.

Die Maßnahmen der Behörden.

Das Attentat hat in Bukarest ungeheures Aufsehen erregt. Die Theater brachen die Vorstellungen ab und um Mitternacht war ganz Bukarest auf den Beinen, so daß im Zentrum der Verkehr so gut wie lahmgelegt war.

Der kommandierende General des zweiten Armeekorps Jonescu hat die Zusammenziehung der Bukarester Garnison einschließlich der Offiziere in den Kasernen befohlen. Auf der Polizeipräfektur herrscht Hochbetrieb. In den Straßen der Stadt ist ein starker Patrouillendienst eingerichtet worden.

Die in der Nacht begonnenen Verhaftungen von Mitgliedern der faschistischen Eisernen Garde werden fortgesetzt. Die Festgenommenen werden in Massen auf Lastautomobilen in das berühmte Polizeigefängnis Jlava überführt. Die Zahl der in Bukarest verhafteten Eisernen Gardisten hat 400 überschritten. Auch in der Provinz dauern die Verhaftungen an. Aus allen bisher vorliegenden Nachrichten aus der Provinz geht weiterhin einwandfrei hervor, daß die Oeffentlichkeit des ganzen Landes den Mord scharf verurteilt.

Der Leiter der Eisernen Garde Zelea Cordreanu wurde im Eisenbahnzug zwischen Alba-Julia und Bukarest verhaftet. Unter den Verhafteten befindet sich u. a. der General Zanatcuzino-Granicerul, der sich im Kriege einen Namen gemacht hatte und der bei der letzten Wahl auf der Liste der Eisernen Garde kandidierte, und der bekannte Chefredakteur des Blattes „Calendarul" Nicifor Crainic.

Bukarest, 30. Dezember. Der Ministerrat hat beschlossen, sämtliche Angestellten im öffentlichen Dienst ihres Amtes zu entheben, wenn sie sich irgendwie an politischen Verbindungen provokatorischen Charakters beteiligen sollten. Die Mitglieder des Kabinetts werden heute nacht abwechselnd an der Bahre des ermordeten Ministerpräsidenten Duca Wache stehen. Nach hier eingetroffenen Mitteilungen haben die Tschechoslowakei und Jugoslawien Nationaltrauer erklärt.

Die drei Attentäter verhaftet.

Ueber die Tat werden noch folgende Einzelheiten bekannt: Als man den Mörder bei der Verhaftung lynchen wollte, bat er um sein Leben und versprach, ein offenes Geständnis abzulegen. Bei der Vernehmung erklärte er, daß er die Tat nicht bedauere. Er sei bei der Auflösung der Eisernen Garde verhaftet worden. Bei dieser Gelegenheit habe er den Plan der Ermordung des Ministerpräsidenten mit zwei Freunden gefaßt. Als Mitwisser seiner Tat nannte er die Studenten Mariniza und Caranica von der höheren Handelsschule in Bukarest. Der Mörder gab weiter an, von niemanden angestiftet zu sein und die Tat aus eigenem Antrieb mit seinen beiden Freunden geplant und ausgeführt zu haben. Als Grund gab er an, daß Duca Freimaurer sei und Rumänien an das Ausland verkauft habe. Ducas Außenpolitik sei eine typisch internationale Freimaurerpolitik gewesen, und weil Duca darüber hinaus auch verantwortlich für die Auflösung der Eisernen Garde sei, habe er bei aller Anerkennung seiner Fähigkeiten ermordet werden müssen.

Die beiden an dem Anschlag beteiligten Studenten, denen es zu entkommen gelungen war, wurden festgenommen. Der als dritter verhaftete Attentäter Caranica gab an, unmittelbar nach den Revolverschüssen die Handgranate geworfen zu haben, um eine Verfolgung zu verhindern. Auf alle Fälle war der Anschlag so organisiert, daß der Ministerpräsident seinem Schicksal nicht entgehen konnte. Alle 3 Verhafteten leugnen weiterhin, auf Befehl gehandelt zu haben.

Der Belagerungszustand verhängt.

Bukarest, 30. Dezember. Der Ministerrat hat beschlossen, den Belagerungszustand über das ganze Land zu verhängen. Der Erlaß ist soeben vom König unterzeichnet worden. Die Maßnahme hat keine Ueberraschung ausgelöst und tritt mit sofortiger Wirkung in Kraft.

Beileidskundgebungen des Auslandes.

Paris, 30. Dezember. Der Anschlag gegen den rumänischen Ministerpräsidenten Duca hat in Frankreich größtes Aufsehen erregt. Die Presse berichtet in spaltenlangen Meldungen über das Ereignis und seine Hintergründe. Das Ableben Ducas wird allgemein lebhaft bedauert, da man in ihm einen erprobten Freund Frankreichs sah. Als Anlaß für den Mord wird die kürzlich von Duca verfügte Auflösung der Eisernen Garde dargestellt, wobei diese Organisation als nationalsozialistisch bezeichnet wird. Der französische Außenminister hat sofort, nachdem er von dem Anschlag Kenntnis erhalten hatte, mit dem französischen Gesandten in Bukarest telephoniert und ihn beauftragt, im Namen der französischen Regierung der rumänischen Regierung das aufrichtigste Beileid auszusprechen.

Berlin, 30. Dezember. Anläßlich des Attentats, dem der rumänische Ministerpräsident Duca zum Opfer gefallen ist, haben der Reichskanzler und der Reichsminister des Auswärtigen in herzlichen Worten gehaltene Beileidstelegramme an die rumänische Regierung gesandt.

Niedergeworfener Aufstand in Argentinien.

Der Belagerungszustand verhängt. — 30 Opfer der Aufständischenkämpfe.

Buenos Aires, 30. Dezember. In ganz Argentinien ist infolge der Aufstandsversuche in verschiedenen Landesteilen der Belagerungszustand verhängt worden. Nach einer ungeheuren politischen Spannung von 24 Stunden Dauer erklärte die Regierung am Freitag abend, daß sie Herr der Lage sei. Die gesamte Zahl der Toten bei dem Aufstand wird auf über 30 geschätzt. Der Aufstand war besonders stark in der Provinz Santa Fe. In Rosario ist die Ruhe wieder hergestellt. Buenos Aires selbst blieb vom Aufstand unberührt.

Die Revolte war von den Radikalen oder Irigoyenisten, den Anhängern des früheren argentinischen Präsidenten Irigoyen geplant und brach gleichzeitig in mehreren Städten aus. Von den Behörden wird erklärt, daß der erste Anstoß durch die Nachricht gegeben wurde, daß der in Santa Fe tagende Landeskongreß der radikalen Partei beschloß, sich von den nächsten Wahlen fernzuhalten. In Santa Fe eroberten die Aufständischen das Postamt und einige Polizeistationen. Ihre Angriffe auf die Polizeidirektionen und andere Hauptgebäude wurden zurückgeschlagen. Auch die besetzten Gebäude wurden später wieder von der Landespolizei und Militär zurückerobert. Weitere Unruhen fanden in Rosario, Carcar Ana, San Jeronimo, San Luis und anderen Städten statt. Ueberall gab es Straßenkämpfe, bei denen mehrere Personen getötet oder verwundet wurden.

Die argentinische Regierung hat die Verhaftung der oppositionellen politischen Führer Dr. Alvear, Guemos und Rojas sowie die mehrerer Abgeordneten, die an dem Kongreß der radikalen Partei teilnahmen, angeordnet.

Trockene Silvesterfeier in England.

Die Silvesterfeier fällt in diesem Jahre in England besonders trocken aus, da in diesem Jahre der Silvester auf einen Sonntag fällt. Für diesen Tag gelten auch die für die Sonntage eingeführten strengen Vergnügungseinschränkungen. Die öffentlichen Alkoholbars werden wie an Sonntagen abends bereits um 22 Uhr geschlossen, so daß es dem einfachen Manne nicht möglich ist, den Uebergang ins neue Jahr festlich zu begehen. Auch in den meisten Gaststätten und kleineren Hotels wird der Alkoholausschank bereits um 22 Uhr eingestellt. Sämtliche Theater und Schaustätten sind geschlossen. Die größeren und teureren Hotels haben nur teilweise eine Verlängerung des Alkoholausschanks bis ein oder zwei Uhr genehmigt erhalten, jedoch werden hier Eintrittspreise in Höhe von 1 bis 4 Pfund verlangt.

Arbeitslosigkeit in USA. steigt.

Washington, 30. Dezember. Der Sekretär des amerikanischen Arbeiterverbandes Green erklärte, daß sich die Zahl der Arbeitslosen im November und Anfang Dezember schneller vergrößert habe, als zu irgend einer Zeit seit Januar d. J. Die Zahl der Arbeitslosen im November wird von dem Verbande auf 10 702 000 berechnet.

SA, wie sie in Wirklichkeit ist.

Ein authentischer Bericht über Dienst, Stimmung, Bewaffnung und Unterhalt.

Ein namhafter, in Deutschland lebender ausländischer Journalist, der seit Monaten systematisch zuverlässiges Material über die SA gesammelt hat, stellt hier Ergebnisse seiner Recherchen nüchtern und leidenschaftslos zusammen.

„Die SA ist eine innerpolitische Kampfwaffe!", sprach der deutsche Reichskanzler in den Maitagen, um den Sturm der Vorwürfe aus dem Auslande, die SA sei eine militärische Organisation, zu besänftigen. Damals hat Hitler in gewissem Sinne noch die Wahrheit gesprochen. Im Mai war der militärische Charakter der SA nicht so ausgeprägt wie heute. Von Monat zu Monat verstärkt sich die Schulung und der Kampfwert der Braunen Armee. Diese Entwicklung verläuft zwangsmäßig, schon aus der Notwendigkeit heraus geboren, die SA zu beschäftigen. Hält der Führer die SA nicht ständig in Bewegung, so gleitet sie ihm aus den Fingern.

Als sicher kann man feststellen, daß die Zeit, in der innenpolitische Aktivität der SA gewünscht, die zweite Periode, in der sie geduldet wurde und die dritte, in der sie noch vereinzelt vorkam, vorbei sind. „Uebergriffe untergeordneter Stellen" gibt es nur noch, soweit sie von der Führung gewünscht werden. Inschutzhaftnahme darf nur noch durch die Polizei erfolgen, höchsten mit Unterstützung des für das Revier zuständigen Sturms. Verhaftungen auf bloße Denunziation eines SA-Mannes sind nicht nur auf dem Papier, sondern auch tatsächlich unterbunden. Lediglich die Führer, etwa vom Sturmführer an aufwärts, haben weiterhin die Möglichkeit, privaten Rachegelüsten Raum zu geben, aber auch das nur auf dem Dienstwege über die Polizei.

Der Dienst.

Die SA-Anwärter (Neulinge, 6 Monate lang), und die Mitglieder der Reservestürme haben drei- bis viermal, die ordentlichen SA-Leute aber nur zwei- bis dreimal wöchentlich Dienst. Dieser Dienst wird abends nach Arbeitsschluß geleistet. (Die Betätigung als „SA-Mann im Hauptberuf" wird bei den unteren Chargen nicht mehr gewünscht; im Gegenteil, es wird mit allen Mitteln versucht, **arbeitslosen Kameraden Stellungen zu verschaffen.)**

Manöver.

Mindestens einmal wöchentlich Gepäckmärsche. 10—15 *Kilometer sind Durchschnittsübung.* Sonntags werden es auch ab und zu einmal 25. Sehr wichtiges Sonderfach ist „Robben". Robben ist die Bezeichnung für eine moderne Art des Geländekriechens, bei der man sich möglichst schnell auf dem Bauche liegend unter Ausnutzung jeglicher Geländefalten vorwärts zu bewegen hat, sozusagen Kriechen nach wissenschaftlich erforschten Grundsätzen. Selbständig oder auch mit dem Robben kombiniert werden taktische Uebungen durchgeführt, anfangs vom einfachen Ausschwärmen bis zur Erprobung der Erstürmung eines Dorfes, unter Berücksichtigung der vorhandenen Geländeverhältnisse. Außerdem wird — aber nur soweit dem Publikum nicht zugängliche Gebäude, wie Kasernen etc, verfügbar sind — Straßen- und Gebäudekampf geprobt.

Alle diese Uebungen werden in der Einheit des Sturmes, also nach Abzug der Beurlaubten und Erkrankten von durchschnittlich 90—100 Mann vorgenommen. Zur besonderen Freude aller Beteiligten werden alle 8—14 Tage „Sturmbannübungen" angesetzt, bei denen ein Sturm gegen den anderen eingesetzt wird. Der Sturm 76 bekommt dann beispielsweise die Aufgabe, einen Ort zu verteidigen, der Sturm 77, ihn zu nehmen. Mit der gleichen Freude, mit der kleine Kinder Krieg spielen, unterziehen sich die SA-Leute ihrer Aufgabe, und wenn gar einmal ausnahmsweise die ganze Standarte zu einem kleinen Manöver eingesetzt wird, kennt die Begeisterung keine Grenzen. Im vergangenen Herbst sollten nach Einbringung der Ernte sogar in den einzelnen Landesteilen Deutschlands Uebungen durchgeführt werden, bei denen eine Untergruppe (entspricht einer Division) gegen die andere zu kämpfen gehabt hätte. Auf Grund einer Einwirkung von Goebbels und Neurath hat der Stabschef Röhm jedoch, vor allem mit Hinblick auf das Ausland, bis auf weiteres die Abhaltung von Uebungen in größeren Verbänden als denen einer Standarte untersagt.

Die Bewaffnung.

Die Oberste SA-Führung legt offenbar Wert darauf, daß die SA zwar möglichst gut mit allen, auch den modernsten Waffen umzugehen versteht, aber selbst nur möglichst wenige, keinesfalls aber technisch hochwertige besitzt. Die durchschnittliche Ausrüstung mit Waffen ist noch sehr schlecht. Gewiß besitzt jeder SA-Mann einen anständigen Revolver, vielfach auch eine Maschinenpistole. Im allgemeinen kommt jedoch nur ein Gewehr auf zwei bis drei Mann, wobei sich die Stürme oft auch noch gegenseitig aushelfen müssen. Manchmal ist es so, daß das Waffenlager sich im Besitz der Standarte befindet, und die Gewehre jeweils für die Uebungstage an den Sturm ausgefolgt werden.

Maschinengewehre existieren, werden aber zu Uebungszwecken nur äußerst selten ausgegeben. Bei taktischen Uebungen wird anstelle des Maschinengewehrs eine Holzatrappe mit Bleieinlage verwandt, an der die Leute das Sprungauf-marsch-marsch mit dem Maschinengewehr, die sachgemäße Einrichtung von Maschinengewehrnestern, die Tarnung und dergleichen lernen. Stellungstarnung ist ein sehr eifrig betriebenes Unterfach. Die Rolle der Maschinengewehrschützen spielen bei vielen Stürmen nach Beendigung ihrer Dienstzeit entlassene Reichswehrsoldaten, um die man sich sehr reißt und die schnell zu Schar- und Truppführern avancieren. Diese ehemaligen Reichswehrsoldaten spielen die Rolle des Feldwebels. Sie verfügen meist über hervorragende militärische Kenntnisse. Wenn diese Leute ein Maschinengewehr in die Hand bekommen, wissen sie sofort technisch und taktisch richtig damit umzugehen. Die sorgfältige Aufbewahrung der Maschinengewehre scheint eine Vorsichtsmaßregel zu sein. Offenbar hütet man sich, der SA zur ständigen Benutzung gefährliche **Waffen in die Hand zu geben, denn man weiß vorher nie, in welcher Richtung sie später einmal losgehen!**

Die Besoldung.

Alle Behauptungen, die über gute oder auch nur auskömmliche Bezahlung der SA im Umlauf sind, entbehren der Wahrheit, denn die Regierung wünscht keine SA-Leute im Hauptberuf, schon deshalb, weil sie sie noch schwerer beschäftigen könnte als die SA-Leute im Nebenberuf, und darum gibt es prinzipiell keinen Sold. Arbeitslose Kameraden erhalten in einzelnen Großstädten, z. B. in Berlin, zwei Mark Spesen pro Woche, aber diese zwei Mark gehen bei den weiten Fahrten, die von und zu den Außenübungen zurückgelegt werden müssen, drauf. Bei Uebungen gibt es Verpflegung, Uniform, Stiefel; Ausrüstung hat der SA-Mann sich selbst zu kaufen. Für all die schweren Strapazen, die er auf sich zu nehmen hat, für die völlige Usurpation seiner Freizeit, für Stiefelsohlen, Energie und Arbeit gibt es nur eine einzige Bezahlung: In der Münze der Begeisterung. Das Gefühl, ein kleines, aber wichtiges Glied in der Herrenschicht des neuen Deutschland zu repräsentieren, das Bewußtsein, eine Bedeutung zu besitzen, die Anerkenung, mit der Kollegen und Freundinnen dem aktiven SA-Mann begegnen, die genügt ihnen.

Spanische Eingeborenentruppen meutern.

Madrid, 30. Dezember. In der spanischen Kolonie Rio de Oro hat ein Teil der Eingeborenentruppen gemeutert. Es gab zwei Tote und mehrere Verletzte. 14 Meuterer sind geflüchtet.

Madrid will Beziehungen zum Vatikan regeln.

Madrid, 30. Dezember. Aus guter Quelle verlautet, daß der Außenminister vielleicht zur Regelung der Beziehungen Spaniens zum Vatikan mit einer besonderen Mission nach Rom entsandt werde.

Der „Schöngeist" der Revolution

Zum Tode Lunatscharskis.

Anatol Lunatscharski war unter den führenden Männern des neuen Rußland der europäischste, in seinem geistigen und politischen Charakter am weitesten von dem Typ des nichts-als-radikalen Bolschewiken entfernt. Es ist Lunatscharski natürlich nicht erspart geblieben, von seinen Parteifreunden in aller Welt als närrischer Aesthet und verlaufener Bourgeois verspottet zu werden. Weil er „nur" ein Kulturpolitiker und kein Machtorganisator war, hat man ihn zwar sanfter behandelt als den gefährlicheren Trotzki — aber sein Gegensatz zu dem uneuropäischen und unliterarischen Stalin führte doch dazu, daß er 1929 seines Amtes entsetzt und in den diplomatischen Außendienst abgeschoben wurde.

Daß Lunatscharski aus dem russischen Bürgertum stammte, war für Lenin kein Grund, auf seine Mitarbeit zu verzichten. Wenn es unter den Männern des Oktobers einen gab, der das wichtige Werk der russischen Volksbildung, der Rettung und Neuorientierung von Wissenschaft, Kunst und Literatur in Angriff nehmen konnte, dann war es dieser europäisch gebildete Schriftsteller, der aus freiheitlicher Gesinnung und sozialer Einsicht zum revolutionären Feind des Zarismus und der alten Gesellschaftsordnung geworden war. Er eröffnete als Volksbildungskommissar den Kampf gegen das Analphabetentum, er sorgte für die staatliche Organisation des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens: der Universitäten, Museen, Theater, Bibliotheken und Forschungsstätten.

Die Bedeutung des „Außenseiters" Lunatscharski für den kulturellen Aufbau der Sowjetunion ist wahrscheinlich größer als es die kommunistischen Historiker eingestehen. Und vor allem darf man nicht vergessen, daß die Persönlichkeit des Verstorbenen für die Anerkennung Sowjetrußlands bei der europäischen Intelligenz entscheidend war. Denn dieser revolutionäre Literat hat im Gegensatz zu so vielen, die Anspruch auf diese Bezeichnung haben, sein künstlerisches Gewissen, seine historische Einsicht und seinen Respekt vor den Leistungen der vorrevolutionären Epoche und der nichtrevolutionären Kultur keineswegs zugunsten einer wild-radikalen Haltung über Bord geworfen. Er hat darauf bestanden, daß auch die Revolution in ihrer Kulturpolitik auf die Anerkennung traditioneller Werte nicht verzichten darf, daß sie die Werke der Vergangenheit nicht zu vernichten, sondern zu übertreffen hat, — eine These, die sich auch Trotzki in seiner Schrift „Literatur und Revolution" zu eigen machte. Aus dieser Haltung Lunatscharskis erklärt es sich, daß er das Problem des religiösen Sozialismus zum Gegenstand einer Abhandlung und das der nationalen Tradition zum Gegenstand seiner kulturpolitischen Maßnahmen machte. Und daraus erklärt sich auch der Ruf des „Schöngeistes", der ihm anhaftete.

Die Einheit: Revolutionär, Volkserzieher und Traditionsbewahrer, die Lunatscharski angestrebt hat, kommt auch in seinem literarischen Schaffen zum Ausdruck. Er hat über Dostojewski ebenso verständnisvoll wie über Gottfried Keller geschrieben, und in seinen vor Jahren auch in Deutschland erfolgreichen Theaterstück „Der befreite Don Quichotte" hat er die Wandlung vom Romantiker zum Revolutionär, vom Liberalen zum Organisator geistreich-satirisch, schlicht-belehrend und beinahe anmutig gestaltet.

Werde Mitglied des Roten Kreuzes!

Tagesneuigkeiten.

Herabsetzung des Telegraphen- und Telephontarifs.

Am 1. Januar 1934 werden im Telephon- und Telegraphentarif für das Publikum günstige Aenderungen eingeführ. Vor allem werden gewöhnliche auswärtige Telegramme nur noch 10 Groschen pro Wort kosten. Die Mindestgebühr beträgt 50 Groschen, wozu noch die Grundgebühr von 35 Gr. hinzukommt. Bei dringenden Telegrammen kostet ein Wort 20 Gr., bei begrenzt dringenden Telegrammen 15 Gr. Reklametelegramme in der Stadt und außerhalb kosten 22 Gr. pro Wort. Für jede Ortschaft, in die das Reklametelegramm gesandt werden soll, sind 50 Gr. zu entrichten. Ein Reklametelegramm muß mindestens 10 Worte enthalten.

Im Telephontarif sind folgende Aenderungen vorgenommen worden: 1. Die Gebühr für dringende auswärtige Gespräche wurde herabgesetzt. Sie beträgt doppelt so viel wie für ein gewöhnliches Gespräch. 2. Die Stunden des schwachen Verkehrs wurden auf die Zeit von 19 bis 8 Uhr festgesetzt. Die Gebührenherabsetzung in dieser Zeit beträgt 40 Prozent. 3. In Lokalen, in denen sich bereits eine Telephoneinrichtung befunden hat, die der neue Abonnent übernimmt, wird eine Gebühr von 5 Zloty für Ueberschreibung des Telephons erhoben. Dies betrifft Apparate, die nicht der PAST gehören. 4. Für auswärtige Gespräche wird keine Gebühr erhoben, wenn innerhalb einer halben Stunde bei dringenden und einer Stunde bei gewöhnlichen Gesprächen keine Verbindung zustandekommt und der Anrufer auf das Gespräch verzichtet. (a)

Billige Telephongespräche zu Neujahr.

Das Lodzer Telephon- und Telegraphenamt teilt mit, daß am 31. Dezember und 1. Januar im Inlandsverkehr Gespräche zu einem herabgesetzten Tarif geführt werden können. Dieser Vergünstigungstarif beträgt 60 Prozent des normalen Tarifs. (a)

Kommt es zum Proteststreik?

Wie wir erfahren, tritt Mitte nächster Woche im Lokale des Bezirkskomitees der Berufsverbände (Narutowicza 50) das Zwischenverbandskomitee zu einer Sitzung zusammen, wobei über den Beginn des Proteststreiks entschieden werden wird. (p)

Hausbesitzer verlangen Senkung der städtischen Steuern.

Dieser Tage hat eine Delegation der Lodzer Hausbesitzervereine beim Lodzer Wojewoden wegen Herbeiführung einer Senkung des Kommunalzuschlages zu der staatlichen Immobiliensteuer vorgesprochen.

Wie arbeiteten die Fabriken in der Weihnachtswoche?

Laut uns vom Bezirksarbeitsinspektorat zugegangenen Daten war der Beschäftigungsgrad in der Feiertagswoche, d. h. vom 25. bis 30. Dezember, folgender: In 58 in dieser Zeit tätigen Fabriken waren 47 705 Arbeiter beschäftigt. Im vorigen Jahre arbeiteten in derselben Woche 41 665 Textilarbeiter. In der diesjährigen Weihnachtswoche waren folgende Textilindustriebetriebe ganz oder teilweise stillgelegt: Buhle — 1615 Arbeiter, Otto Häßler — 235, Markus Kohn — 2635, Rosenblatt — 850, Rosen und Wislicki in Zdunska-Wola — 85, Stiller und Bielschowski — 410, Theodor Tietzen — 270, Wierzbowianka — 190, Widzewer Manufaktur — 2205, Kindler in Pabianice — 486 Arbeiter. Wie aus diesem Firmenverzeichnis hervorgeht, waren in der Feiertagswoche 9381 Arbeiter nicht beschäftigt.

Ein neuer Arbeitsinspektor in Lodz.

Der bisherige Arbeitsinspektor des 12. Lodzer Reviers, Sulkowski, ist auf einen ebensolchen Posten in Posen versetzt worden. Sein Nachfolger ist Ingenieur Isaak Pfeffermann aus Sosnowice. (p)

Hauswächter, Sand streuen!

Beim Gange durch die Skorupkistraße glitt die 27-jährige Arbeiterin Janina Luczak (Slonska 8) aus, kam zu Fall und zog sich dabei einen Bruch zweier Rippen zu. Der Arzt der Rettungsbereitschaft erwies ihr Hilfe und überführte sie nach ihrer Wohnung. (p)

Rücktritt des Präses des Strumpfwirker- und Kotonfabrikantenkartells.

Der Präses des Strumpfwirker- und Kotonfabrikantenkartells, Dr. Damm, der Mitbesitzer der Strumpffabrik „Parisette". Nowo-Senatorskastraße 7, ist zurückgetreten. Dieser plötzliche Rücktritt ist darauf zurückzuführen, daß ein Mitglied des Kartells in der Industrie- und Handelskammer zufällig auf ein Schreiben stieß, das im Namen des Kartells von Dr. Damm unterzeichnet war und in dem dieser ohne Wissen des Kartells sich mit der Einfuhr von Strumpfmaschinen aus dem Auslande einverstanden erklärte. Es soll dies unter dem Einfluß des Vertreters einer ausländischen Maschinenbaufirma geschehen sein, mit dem Dr. Damm in Handelsbeziehungen stand. Da das Schreiben für die Interessen des Kartells überaus schädlich ist, erzwang man den Rücktritt des Kartellvorsitzenden. (p)

Nur ein Tag für den Austausch alter 10-Zloty-Banknoten.

Am 31. Dezember 1932 wurden bekanntlich die silbernen Zwei-Zloty-Münzen großen Formats und die Ein-Zloty-Münzen alten Typs aus dem Verkehr gezogen. Die Lodzer Abteilung der Bank Polski gibt nun bekannt, daß diese am 31. Dezember 1932 aus dem Verkehr gezogenen Münzen in allen Abteilungen der Bank Polski bis zum 31. Januar 1935 ausgewechselt werden können. Die aus dem Verkehr gezogenen 10-Zloty-Banknoten werden von den Abteilungen der Bank Polski nur bis Dienstag, den 2. Januar 1934, ausgewechselt werden. Die Frist für den Austausch der genannten Banknoten und Münzen wird nicht verlängert werden. Nach Ablauf der genannten Termine verlieren die Münzen und Banknoten ihren Wert.

Nazi-Ungeist auch in Lodz.

Was sich eine deutsche Bücherei leistet.

Die Nazi-Herrschaft in Deutschland hat es auch manchem Lodzer Deutschen angetan. Unsere früher sogenannten unparteiischen D[illegible]chen erkennen nicht nur alles, was im Reiche Hitlers g[illegible]ieht, kritiklos an, ja noch mehr, sie sind bestrebt, sich so schnell wie möglich „gleichzuschalten", damit dem hiesigen Deutschtum auch der Segen der „nationalen Erneuerung" zuteil wird.

Gab's da im Hitler-Reiche vor einigen Monaten eine öffentliche Verbrennung „marxistischer und undeutscher" Bücher; aus öffentlichen Büchereien und Bildungsstätten wurden Bücher von hohem kulturellen Wert entfernt, weil sie von den Nazis als gefährlich für ihr Regime angesehen wurden.

Wer hätte nun aber daran gedacht, daß diese Kulturschande in unserer Stadt Nachahmer finden würde? Und doch ist es so: zwar keine Bücherverbrennung wurde arrangiert, aber eine „kulturelle Gleichschaltung" in aller Stille!

In den Katalogen einer hiesigen öffentlichen Bücherei, die sich dem Deutschtum stark anpreist, sind letztens die vom Hitlerregime verpönten Bücher ausgestrichen worden, die Bücher sind also den Lesern entzogen worden. Wie vielsagend diese Maßnahme des „Bildungs"-Vereins ist, zeigen nachstehende Beispiele:

Da sind Upton Sinclairs Romane: „Sumpf", „Petroleum", „Jimmie Higgins" und „König Kohle" aus dem Katalog gestrichen. Sinclairs Bücher waren ja schon einmal in den Vereinigten Staaten verboten, aber auf Verlangen der Kapitalisten, weil in Sinclairs Romanen das furchtbare Ausbeutertum gegeißelt wird. Es nimmt daher nicht wunder, daß die nationalsozialistischen Steigbügelhalter des Kapitalismus das Gleiche tun. Die weltbekannten Werke Br. Travens sind gleichfalls aus dem Katalog der genannten Bücherei verschwunden. Remarques „Im Westen nichts Neues" und „Der Weg zurück", die in der ganzen Welt gelesen werden, und das Kriegsbuch von Ludwig Renn „Nachkrieg" mußten ebenfalls daran glauben, weil in ihnen die Greuel des Krieges wahrheitsgetreu geschildert sind. Heinrich Mann ist in Acht und Bann getan. Sechs seiner Werke sind entfernt worden. Stefan Zweig, der Jude, konnte natürlich auch nicht bleiben. Ferner wurden Ernst Glasers „Jahrgang 1902" und „Zement" von Gladkow, und „Wege der Liebe" von Kollontay entfernt.

Das sind Tatsachen. Die Nachprüfung ist leicht; es genügt, den Katalog der genannten Bücherei in die Hand zu nehmen und durchzublättern. Dann wird es ganz offensichtlich, wie weit sich die Unkultur des „Dritten Reiches" auswirkt oder wie weit die Hand der Naziherrscher reicht.

Staunen muß man nur, daß eine Bücherei, die sich zum Ziel gesetzt hat, mit allen hiesigen Deutschen die Verbindung aufrechtzuerhalten, nun plötzlich die Maske fallen läßt.

Also Nazi-Unkultur auch in Lodz!

„Sei klug, Amélie!"

Roman von Margarete von Saß

[8

Achim hatte heute zu ihr gesagt: „Es ist so wunderschön, so ganz allein, ohne fremde Menschen zu sein — wenn wir es nur erst wieder für immer wären."

Das hatte er also auch nur so dahergeredet. Sie fühlte Tränen aufsteigen und kämpfte dagegen an. Ihre Augen schlossen sich.

Frau Obernitz' Blick ruhte auf ihrem Gesicht, und ihn dann zu Joachim hebend, sagte sie: „Es wäre das Beste, wir ließen Ihre Frau allein. Ich sehe, sie braucht Ruhe. Kommen Sie mit uns, wir sitzen noch ein Stündchen auf der Terrasse und verabreden den Tag unserer Abreise. Mein Bruder wird sich sehr freuen, Sie noch zu sehen."

Amélie schlug die Augen auf.

„Geh, Achim, ein wenig Zerstreuung wird dir gut tun."

„Ja natürlich, komm nur", sagte Ludmilla, die sein Zögern bemerkte.

Amélie nickte ihm zu. „Ich bin sehr müde und werde gleich einschlafen, Achim. Mach' dir keine Sorge um mich."

Sie streckte ihm die Hand hin. Und dann verabschiedeten sich Suse und Ludmilla von ihr.

Ein Wunder müßte geschehen, das mich vor diesem gefürchteten Aufenthalt bewahrt, dachte Amélie. — Aber es geschah keins.

Eine Woche später reisten sie von Westerland ab. Am Abend spät waren sie auf Kreith angekommen. Suse, die zwei Tage vor ihnen heimgefahren war, empfing sie hocherfreut. Sie war rührend besorgt um Amélie.

Ob die Fahrt sie nicht zu sehr angegriffen habe? Sie sei in großer Sorge um sie gewesen, hätte sich schon Vorwürfe gemacht, daß sie nicht auf eine längere Erholung zugeredet hätte. Aber Amélie möchte ihr ihren Egoismus verzeihen, der Wunsch, sie in Kreith zu haben, hätte sie brennend beherrscht. Nun würde sie aber sehr rücksichtsvoll sein, gar nichts für sich beanspruchen. Daß Amélie nun da sei, genüge ihr; sie dürfe nun bloß an ihre Gesundheit und Pflege denken.

Den Arm unter den Amélies geschoben, führte sie sie zu den Zimmern, die sie für sie und Achim hatte herrichten lassen. Es waren vier entzückend eingerichtete Räume, die in einer Flucht lagen. Zwei Schlafzimmer, ein großes Arbeitszimmer für Achim und ein kleiner allerliebster Salon für Amélie. Alle Zimmer lagen zum Park hinaus und drei von ihnen waren durch eine lange Veranda miteinander verbunden. Die Schlafzimmer waren durch die zwei in der Mitte liegenden Wohnräume getrennt.

„Diese Einrichtung traf ich mit Rücksicht auf Ihre Nachtruhe, gnädige Frau. Ich weiß aus Erfahrung, daß schriftstellernde Menschen — ob Männlein, ob Weiblein — auf die Nachtruhe ihrer Nächsten oftmals keine Rücksicht nehmen; wenn es ihnen paßt, des Nachts zu schreiben, so tun sie das ganz ungeniert."

„Bisher hat mein Mann das nicht getan; ich hoffe, er wird es sich auch hier nicht angewöhnen."

Amélie empfand Suses Fürsorge als Eingriff in ihre Rechte. So fiel ihr Dank weniger herzlich aus, als ihr selbst lieb war. Sie mochte aber nichts gegen Suses Arrangement sagen. Alles andere war so behaglich und schön eingerichtet — so, daß es sie wirklich für Achim freute. Wie wohl würde er sich in diesen Räumen fühlen. Wie würde er es genießen, hier zu arbeiten.

„Sie werden sich nach der langen Fahrt gewiß sehr ermüdet fühlen", sagte Suse, „darum werde ich Sie nicht zu einem gemeinsamen Abendessen bitten. Sie sollen Ihre Ruhe haben. Ich lasse für Sie in Ihrem Salon decken."

Dafür war ihr Amélie sehr dankbar. Suse wünschte ihr eine gute Nacht und ging. Bald nachdem sie gegangen war, erschien Achim.

„Verzeih, daß ich so lange blieb. Es war kein Fortkommen von Petrik, er und seine Schwester sind ja von einer geradezu rührenden Herzlichkeit. — Nun laß mal sehen, wie man uns hier untergebracht hat."

Er ging durch alle Räume. Die Anordnung der Schlafzimmer mißfiel ihm.

„Du, die krempeln wir einfach um; ich denke nicht daran, diese Entfernung zwischen uns zu legen. Oder was meinst du dazu? Du sagst es Frau Obernitz, daß wir nicht die Prätention auf zwei Schlafzimmer haben?"

Amélie wehrte ab. „Das geht nicht, auf keinen Fall, Achim. Sie hat es so gut gemeint damit; nein, Achim, das wollen wir nun so lassen."

„Ich denke nicht daran. Und wenn ich jeden Abend eigenhändig mein Bett in dein Zimmer schleppen sollte; ich hätte keine Ruhe, dich so weitab von mir zu wissen. Du könntest in der Nacht etwas nötig haben und ich bin dann nicht da, es dir zu reichen."

„Ich bin ja nicht krank, habe also nichts nötig."

„Einerlei, ich will nicht. Man ist es so gewohnt, vor dem Einschlafen ein wenig miteinander zu plaudern. Darauf zu verzichten, fällt mir gar nicht ein."

Es klopfte an die Salontür. Der Diener brachte das Abendessen und ein Kärtchen von Suse. Sie bat Achim, ihnen nach dem Abendessen noch auf ein Stündchen Gesellschaft zu leisten.

„Was macht man da?" fragte Achim, Amélie ansehend.

„Du mußt natürlich gehen."

„Wie langweilig, ich wäre jetzt lieber in die Klappe gegangen."

„Da hilft nun nichts, Achim, unsere Gastgeberin kann von uns verlangen, daß wir uns ihr widmen."

„Ich dachte, das wäre umgekehrt."

Amélie lächelte. „Umgekehrt ist es auch so."

Der Diener, gefolgt von einem Mädchen, erschien. Beide trugen große Platten. Was der Diener mit geschickten Händen auf dem Tisch anordnete, war märchenhaft! Die auserlesensten Delikatessen wurden ihnen serviert, die sie nur noch dem Namen nach kannten. Schwerer Portwein, in wundervoll geschliffenen Karaffen, den anzusehen schon ein Genuß war. Und er war ja nicht nur zum Ansehen. So viel war davon da, daß man sich toll und voll damit trinken konnte

Umsteige-Vorschriften der Lodzer Elektrischen Straßenbahn, Aktiengesellsch.

1. Das Umsteigebillett mit dem Eintour-Fahrschein berechtigt den Fahrgast zu einmaligem Umsteigen in einen zweiten Straßenbahnzug nur dann, wenn er mit dem ersten sein Reiseziel nicht erreichen kann. Umgestiegen kann im Verlaufe einer Stunde nach der auf dem Fahrschein angedeuteten Zeit werden. Der Fahrgast soll auf dem kürzesten Wege dem Fahrziel zustreben.

2. Das Umsteigen kann nur an der letzten Stelle erfolgen, wo die Straßenbahn, mit der der Fahrgast fährt, sich mit der, in die er steigen will, kreuzt oder auseinanderfährt. Wenn der Fahrgast an dieser Stelle vorbeifährt, vernichtet der Straßenbahnschaffner das Billett.

3. Das Umsteigen in Züge, die in Rückrichtung fahren, ist nicht gestattet, ebenso ist das Zurückfahren nach dem Einsteigeort auf dem Umwege verboten. Es ist Pflicht des Fahrgastes, den Wagen zumindestens drei Haltestellen vor der Haltestelle, an der er zur erstmaligen Fahrt einstieg, zu verlassen.

4. Nach dem Umsteigen sind die Fahrscheine dem Schaffner zur Ungültigmachung einzuhändigen. Die Billetts müssen während der ganzen Fahrzeit in unbeschädigtem Zustande aufbewahrt und bei jeweiligem Verlangen dem Straßenbahnpersonal aufgewickelt übergeben werden.

5. Das Abtreten einer Umsteigekarte ist dem Fahrgast wie auch dem Kondukteur verboten.

6. Der Schaffner hat das Recht, Fahrscheine, die nicht im Sinne der obigen Vorschriften benutzt werden, zu vernichten.

7. Zwecks Vermeidung etwaiger Zwiste werden die Fahrgäste ersucht, immer nachzuprüfen, ob die Billetts richtig gezeichnet werden.

Der Kampf gegen die Schwarzschlachtung.

Das Lodzer städtische Schlachthaus führt seit längerer Zeit bereits einen hartnäckigen Kampf gegen die geheimen Viehschlachtungen. Trotz der häufigen Revisionen in den Fleischläden wird weiter im geheimen geschlachtet, namentlich in den Vorstädten und den benachbarten Dörfern. Das von Schwarzschlachtungen stammende Fleisch gelangt ohne eine ärztliche Besichtigung zu den Verbrauchern. Das Wojewodschaftsamt hat die ihm unterstellten Behörden in den Kreisämtern, Gemeinden und Dörfern beauftragt, jeden Fall von Geheimschlachtung zur Anzeige zu bringen und Protokolle darüber zu verfassen, damit die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden können. Auch die nach Lodz kommenden Fuhrwerke und Kraftwagen sollen einer strengeren Kontrolle unterzogen werden. (p)

4 Falschspieler im Eisenbahnzug verhaftet.

Auf der Strecke Lodz—Zielkowice—Warschau trieb seit langer Zeit eine Falschspielerbande ihr Unwesen. Die Polizei brachte in Erfahrung, daß es sich um eine aus vier Personen bestehende Bande handelte. Vorgestern konnte nun die ganze Bande auf frischer Tat festgenommen werden, als sie sich in einem nach Lodz fahrenden Zuge gerade mit dem Dreikartenspiel befaßte. Einer der Mitglieder sprang dabei aus dem Fenster des in Fahrt befindlichen Zuges, lief aber einem Polizisten in die Hände. Alle wurden im Haftlokal der Untersuchungsabteilung untergebracht. Es sind dies: der 48jährige Icek Torebkarz (Warschau), der Anführer der Bande, ferner der 42jährige Moses Birenzweig (Warschau), der 35jährige Kazimierz Bogdanski (Lowicz) und der 31jährige Boleslaw Jakubowski (Lodz, Dolna 12). (p)

Die Affäre des Dir. Gerlicz.

Die Ursache wildester Gerüchte. — Die Hintergründe des Todes Gerliczs.

Die Stadt Lodz ist seit Tagen der Tummelplatz wildester Gerüchte. Aus Sensationsdrang oder einem unerklärlichen Geltungsbedürfnis mancher Leute geboren, werden Sachen herumgesprochen, die bisher keine Bestätigung gefunden haben. Die erwähnten Gerüchte wollen vom Selbstmord verschiedener Persönlichkeiten aus industriellen und gesellschaftlichen Kreisen der Stadt Lodz wissen. Wie aber festgestellt werden konnte, entsprechen diese Gerüchte nicht den Tatsachen.

Diese erregte Stimmung dürfte

eine Folge des geheimnisvollen Todes des Direktors der Lodzer Zufuhrbahngesellschaft Wieslaw Gerlicz

und der im Zusammenhang damit bekanntgewordenen Hintergründe sein, worüber die Oeffentlichkeit bisher nicht unterrichtet wurde. Bald nach dem Ableben Gerliczs wurde bekannt, daß er nicht eines natürlichen Todes gestorben ist, sondern vielmehr Selbstmord verübt hat. Am 8. Dezember kehrte Gerlicz aus Warschau von der Beerdigung des durch Selbstmord geendeten Direktors der Elektrizitätsgesellschaft „Sila i Swiatlo" Gajczak zurück. Er fuhr sofort in seine Villa in Helenowek, sandte an seine in Zakopane weilende Frau ein Telegramm mit der Aufforderung, sofort nach Lodz zu kommen, und wies den Chauffeur an, die Frau am anderen Morgen von der Bahn abzuholen. In der Nacht schoß sich dann Gerlicz eine Kugel in den Kopf. In einem an seine Frau hinterlassenen Abschiedsbrief schrieb Gerlicz: „Liebste! Du weißt was Ehre ist. Du wirst mir darum auch verzeihen . . ."

Der geheimnisvolle Sinn des Briefes wurde erst einige Tage später offenbar.

Gerlicz hatte seine Geschäfte auf sehr breiter Basis aufgebaut.

Sein Einfluß erstreckte sich auf sehr bedeutende Elektrizitäts- und andere Unternehmen im ganzen Lande. Er war Präses und Generaldirektor der Lodzer Zufuhrbahngesellschaft, Vizepräses und Vorsitzender des Ausführungskomitees der Lodzer Handelsbank, Präses der Elektrizitätsgesellschaft „Sila i Swiatlo", Präses der Warschauer elektrischen Zufuhrbahnen, Verwaltungsmitglied des Elektrizitätswerkes in Pruszkow, Vizepräses der Schlesisch-Dombrowaer elektrischen Bahnen, Mitinhaber des Elektrizitätswerkes im Krakauer Bergwerksrevier, Hauptinhaber der Kleinbahn Warschau—Grodzisk usw.

In allen diesen Unternehmen besaß Gerlicz einen Großanteil der Aktien.

Alle diese Unternehmen waren zum größten Teil in der Gesellschaft „Sila i Swiatlo" zusammengefaßt, deren Präses Gerlicz gewesen ist. Mit den Aktien seines Besitzes soll Gerlicz zu seinem Vorteil verschiedenerlei Kombinationen durchgeführt haben, wobei er bei den verschiedenen Transaktionen einerseits als Privatbesitzer der Aktien und dann als Präses des betreffenden Unternehmens aufgetreten ist. In der Gesellschaft „Sila i Swiatlo" sollen überdies riesige Steuerhinterziehungen vorgekommen sein.

Dem Selbstmord Gerliczs gingen zwei andere Selbstmorde von Personen, die Gerlicz unterstellt waren, voraus.

Das erste Opfer war ein gewisser Tadeusz Kozlowski, ein auf der Warschauer offiziellen und nichtoffiziellen Börse bekanter junger Mann. Er führte verschiedene Transaktionen mit vielfach ganz wertlosen Aktien durch, und als eine Untersuchung eingeleitet wurde, sah er keinen anderen Ausweg, als sich eine Kugel in den Kopf zu jagen. Der nächste in der Reihenfolge war der Direktor der Gesellschaft „Sila i Swiatlo" Ing. Kazimierz Gajczak. Neben den Steuerhinterziehungen wurden hier die meisten „Transaktionen" mit den Aktien durchgeführt. Und als Gajczak am 4. Dezember erfuhr, daß die Staatsanwaltschaft eine Untersuchung angeordnet hat, entzog auch er sich der Verantwortung durch den Selbstmord. Nun war auch für Gerlicz des Bleibens nicht mehr. Von der Beerdigung des Dir. Gajczak zurückgekehrt, verliert auch er den Halt und schießt sich eine Kugel in den Kopf.

Die Schiebung mit dem Gute Wionczyn.

Als sprechendes Beispiel dafür, wie Gerlicz Geld verdiente, kann die Angelegenheit des Baues der Zufuhrbahn Lodz—Brzeziny dienen. Kurz bevor der Plan der Bahnlinie festgelegt wurde, kaufte Gerlicz das Gut Wionczyn auf, über das dann die Bahnlinie führen sollte. Es ist klar, daß die Bahngesellschaft nunmehr dieses Terrain von Gerlicz hätte abkaufen müssen, allerdings zu einem weit höheren Preis, als er selbst gezahlt hat. Inzwischen aber entschied das Verkehrsministerium, daß die Bahnlinie nicht über Wionczyn führen soll. Gerlicz, der diese Entscheidung des Ministeriums bereits schriftlich hatte, verbarg das Schreiben jedoch und verkaufte die betreffenden Terrains noch schnell an die Bahngesellschaft. Dieser Schwindel kam jedoch an den Tag und Gerlicz mußte das Geld zurückerstatten.

„Sei klug, Amélie!"

Roman von Margarete von Saß

[9

„Wenn die Herrschaften etwas wünschen, bitte, dort ist die Klingel", sagte der Diener und entfernte sich lautlos.

Achim mußte erst mal schnell seine Frau in die Arme schließen, ehe er sich dem Genuß hingab, der auf ihn wartete.

In Amélies Augen war ein tiefer Ernst, der in diesem Moment beinahe komisch wirkte. Achim legte seine Hände um ihr Gesicht, hob es ein wenig, um in ihre Augen zu sehen.

„An was denkst du, Kind? Was macht dir das Herz schwer?"

„Daß man uns hier derart verwöhnen wird, daß du dich später in unseren bescheidenen Lebensverhältnissen nicht mehr wohlfühlen wirst."

Er lachte. „Worüber du dir Gedanken machst, Amélie! Laß uns dies Leben hier genießen, ganz sorglos, und nicht an das denken, was nachher kommt. Kannst du das nicht?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Versuch' es. Menschen in unserer Lage müssen es lernen, das Gute, wann und wo es sich ihnen bietet, wahrzunehmen, ohne darüber weiter nachzudenken. Sei klug, Amélie, genieße das, was dir geboten wird. Vielleicht wird dein Bedenken schwinden, wenn du dir sagst, daß wir unserer Gastgeberin doch auch eine Freude damit machen, daß wir hier sind. Hätte sie uns sonst darum gebeten?"

„Daß du dies alles hier so innig genießt, freut mich sehr", sagte Amélie und legte ihre Hand für einen Augenblick leicht auf die seine.

„Oh, das beruhigt mich."

Er faßte nach der Portweinkaraffe und füllte die Gläser.

„So, Kind, nun laß uns auf eine schöne Zukunft trinken!"

Sie hoben ihre Gläser und ließen sie leise aneinanderklingen.

„Auf das Gelingen deiner Arbeit, Achim — auf dein Glück!"

Er sah ihr voll Rührung in die Augen. Daß sie jetzt eben an seine Arbeit dachte, das war bezeichnend für ihr Wesen, das ganz davon erfüllt zu sein schien: Arbeit — Pflicht. Das war ihr das Höchste, die Grundpfeiler ihres Lebens. Ein bißchen unbequem konnte sie zuweilen mit ihren strengen Grundsätzen werden, aber achten mußte er sie doch — wenngleich er selbst sie nicht besaß.

Nach dem Essen stand er auf. „Nun werde ich gehen müssen, Amélie. Du gehst wohl gleich schlafen, Kind?"

„Ja, natürlich, ich bin todmüde."

„Dann werde ich dir gleich ‚gute Nacht' sagen und mich nachher ins Zimmer schleichen, ohne daß du mich hörst. Du sollst nicht gestört werden."

Im Augenblick dachte er nicht daran, daß ihre Schlafräume getrennt voneinander lagen. Amélie hütete sich, ihn daran zu erinnern.

Sie lag lange wach. Trotz ihrer Müdigkeit wollte der Schlaf nicht kommen. Sie mußte immerfort an Achims Freude über den üppig gedeckten Tisch denken, die er so unverhohlen geäußert hatte.

Gern hätte sie sie harmlos belächelt. Aber das brachte sie nicht fertig. Ein beklemmendes Gefühl sagte ihr, daß das Leben in Armut und Entbehrungen, in das sie beide doch wieder hinein mußten, eine unerträgliche Qual für Achim werden würde. Viel, viel schwerer als bisher würde er daran tragen. Herrgott, wie sollte das werden! Wäre man doch nie nach Kreith gekommen! Welch schwerer Tag für Achim, an dem er es wieder verlassen mußte! Wie die Vertreibung aus dem Paradiese mußte er dieses Fortgehen empfinden.

Diese Vorstellung quälte sie. Plötzlich kam ihr ein erlösender Gedanke. Seine Arbeit! Ja, wenn die gelang, dann konnte, dann würde es anders werden. In Glanz und Reichtum würde man gewiß nicht gleich kommen — sich das auszumalen, erschien ihr verstiegen —, aber damit konnte man rechnen, daß der Erfolg Achim zu neuem Schaffen begeistern würde. Und daß man dann wieder allmählich in erträgliche Lebensverhältnisse kam. Darauf wollte sie hoffen und fest daran glauben, daß Achims Arbeit Erfolg haben wird.

Sie war auf einmal so voll von gläubiger Hoffnung, daß ihr die Brust ganz weit davon wurde. Wenn Achim doch jetzt hier wäre, daß ich mit ihm sprechen könnte, dachte sie. Die Uhr hatte längst zwölf geschlagen, wo blieb er nur? Sie lauschte in die nächtliche Stille hinein. Kein Laut war vernehmbar. Ein Gewiter war im Anzuge. Ein dumpfes Rollen war in der Luft. Sie stieg aus dem Bett, ging ins Nebenzimmer, dessen Tür zur Veranda weit offen stand. Die Luft war schwer. Hinaustretend sah sie zum Himmel auf. Hin und wieder zuckte ein Blitz durch das graudüstere Gewölk. Und ganz plötzlich löste sich Regen. Der rauschte durch das dichte Blätterdach des Parkes und reinigte die Luft.

Wie herrlich dieser Regen war! Ihre Brust weitete sich in tiefen Atemzügen. Wenn Achim doch jetzt käme! Hier neben ihr stände! Ihr Blick ging suchend über die Fenster hin, die links und rechts sich an die ihren anschlossen. Kein einziges von ihnen war erhellt. Sie lehnte sich über die Verandabrüstung, nicht achtend, daß der Regen über sie hin raste. Sie erspähte ein Eckchen der Terrasse, über dem ein rötliches Licht schwamm. Da saßen sie gewiß — Suse, Achim, Ludmilla und Petrik — und unterhielten sich. Wie traulich das war. Ach, warum schließe ich mich auch immer aus, dachte sie, dumm ist es.

Sie nahm sich vor, es niemals mehr zu tun. Aber heute hatte sie es ja gar nicht getan. Suse hatte bestimmt, daß sie gleich zur Ruhe gehen sollte. Ob wirklich aus Fürsorge für sie? Sie konnte nicht daran glauben. Gewiß hatte Suse sie heute nur ferngehalten, um mit Achim ungeniert flirten zu können. Ihr Blick suchte wieder das rote trauliche Licht, das sich wie fressendes Feuer in ihre Seele goß.

(Fortsetzung folgt.)

Die Unterstützung der Saisonarbeiter.

Eine Erklärung des Arbeitslosenfonds.

Die Verwaltung des Arbeitslosenfonds in Lodz gibt bekannt, daß die Verordnung des Ministeriums für soziale Fürsorge in Sachen der gekürzten Zahl von notwendigen Arbeitstagen für unterstützungsberechtigte Saisonarbeiter nur diejenigen angeht, die der Versicherungspflicht im Arbeitslosenfonds unterlagen und bei Bau- und Erdarbeiten, bei Wegepflasterungen, Eisenbahn-, Wasser- (Bau- und Regulierungen), Meliorationsarbeiten, in der Binnenschiffahrt, beim Flößen und in Ziegeleien beschäftigt waren und für die ein vierprozentiger Beitrag im Arbeitslosenfonds entrichtet wurde.

Beschäftigungslose Saisonarbeiter, die sich auf Grund obiger Verordnung um Unterstützungen bemühen können, erhalten diese, wenn sie: 1. mindestens 104 Tage beschäftigt und im Arbeitslosenfonds 12 Monate vor der Anmeldung des Rechtes auf Unterstützung versichert waren und wenn 2. die Zahl der Arbeits- und Versicherungstage sich auf mindestens 26 Wochen im Laufe von 12 Monaten vor Anmeldung des Rechtes auf Unterstützung erstreckt hat.

Die Verordnung bezieht sich auf Saisonarbeiter, die ihr Recht auf Unterstützung in der Zeit vom 23. Dezember 1933 bis zum 31. März 1934 einschließlich anmelden. Saisonarbeiter, die sich vor dem 23. Dezember 1933 gemeldet haben, müssen die Anmeldung wiederholen. (p)

Beim Diebstahl eines Papierballens ertappt.

Auf dem Hofe des Hauses Alter Ring 2 hatte der daselbst wohnhafte Chaim Grünbaum einen großen Ballen Papier liegen. Als er nun gestern auf den Hof kam, bemerkte er, daß ein Wagen auf den Hof kam und ein Mann dem Fuhrmann den Auftrag erteilte, den Ballen aufzuladen und fortzuschaffen. Der Besitzer ließ den Mann jedoch festnehmen und nach dem 5. Polizeikommissariat bringen, wo es sich erwies, daß dies der Goplanastr. 10 wohnhafte Goldfarb war, der sich wegen versuchten Diebstahls vor Gericht zu verantworten haben wird. (p)

Unfall eines Polizisten.

Der in Sompolno wohnhafte Polizist Waclaw Bielakowski, 25 Jahre alt, lud gestern auf dem Bahnhof Rokiciny seinen Revolver, wobei dieser sich entlud und den Polizisten in das linke Bein traf. Der Mann wurde mit dem Zuge bis auf den Lodzer Fabrikbahnhof gebracht, wohin auch der Arzt der Rettungsbereitschaft gerufen wurde, der dem Manne Hilfe erwies und ihn nach dem Josephskrankenhaus überführte. (p)

Feuer in einem Militärmagazin.

Die Feuerwehrzentrale wurde gestern nach dem Hause der Erben Salamonowicz (Pomorska 149) gerufen, wo ein Transformator des Militärmagazins des 28. Kaniower Schützenregiments in Brand geraten war. Das Feuer drohte größere Ausmaße anzunehmen, wurde jedoch von den herbeieilenden zwei Löschzügen unterdrückt. Der Schaden ist noch nicht festgestellt worden, ebenso wie auch noch nicht ermittelt ist, wie das Feuer hatte ausbrechen können.

Chauffeur erhängt sich.

In seiner im Hause Marysinska 18 gelegenen Wohnung verübte vorgestern der 32jährige Chauffeur Ignacy Zambrzycki Selbstmord durch Erhängen. Als die Frau des Selbstmörders zurückkehrte, schlug sie Alarm, doch konnte nur noch der Tod vom Arzt der Rettungsbereitschaft festgestellt werden. Die Ursache der Verzweiflungstat konnte bisher noch nicht festgestellt werden. (p)

In seiner Wohnung in der Oblengorskastr. 16 trank gestern der 40 Jahre alte Ignacy Tadzinski eine giftige Flüssigkeit. Die Rettungsbereitschaft erwies ihm Hilfe und überführte ihn ins Krankenhaus. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

K. Leinwebers Erben, Plac Wolnosci 2; J. Hartmanns Nachf., Mlynarska 1; W. Danielecki, Petrikauer 127; A. Perelman, Cegielniana 32; J. Cymer, Walczanska 37; F. Wojcickis Erben, Napiorkowskiego 27.

Morgen, Montag, haben Nachtdienst:

A. Dancer (Zgierska 57), W. Groszkowski (11-go Listopada 15), S. Gorfeins Erben (Pilsudskiego 54), J. Chondzynska (Petrikauer 165), R. Rembielinski (Andrzeja 28), A. Szymanski (Przendzalniana 75).

Vom Arbeitsgericht.

Das Arbeitsgericht in Lodz befaßte sich vorgestern mit der Klage des Kontoristen Abram Kuperman gegen die Firma „Birenzweig und Kaufman" betreffs Entschädigung für die unterbliebene dreimonatige Kündigung, Urlaub und Ueberstunden. Kuperman war in genannter Firma seit 1924 als Verkäufer und Kontorist mit einem Monatsgehalt von 200 Zloty tätig. Im August d. Js. wurde er fristlos entlassen. Er verlangte daraufhin eine Entschädigung von insgesamt 4552 Zloty. Das Arbeitsgericht stellte sich bei der Urteilsfällung auf den Standpunkt, daß der Kläger wohl als Verkäufer in der Firma tätig gewesen sei, aber nicht die vorgeschriebene Ausbildung besaß und auch von den Geistesarbeitern zustehenden Rechten keinen Gebrauch gemacht habe, so könne er nicht als Geistesarbeiter gelten. Ihm stehe daher auch nur eine 14tägige Kündigung zu. Es wurden ihm 912 Zloty zuerkannt. (p)

Jolanthe, der neue „Star" des „Thalia"

Die Neujahrsüberraschung im Deutschen Theater.

Alles ist gespannt, zu erfahren, wer eigentlich die Jolanthe ist, um die so geheimnisvolles Dunkel lagert. Aber nicht mehr lange wird es dauern und die sonderbare Erscheinung mit dem wunderlichen Namen wird sich dem Publikum präsentieren, wird unseren Lodzern vor Augen treten und — es unterliegt keinem Zweifel — die Sympathie aller erobern. Jolanthe feiert am Neujahrstag in der Titelrolle ihr Debüt, ja sie hat — und das ist das Wunder- und Sonderbare an der Sache — noch nie auf der Bühne gestanden! Ein echtes, rechtes Naturkind ist sie. Und doch, doch kann nur sie allein diese Rolle spielen. Sie wird nach der Erstaufführung bald das Tagesgespräch der Theaterbesucher sein.

Eine Bitte an das verehrte Publikum: Verraten Sie nicht, wer Jolanthe ist. Lüften Sie das Geheimnis um dieses bezaubernde Geschöpf nicht. Mögen die anderen, die den „Krach um Jolanthe" noch nicht gesehen haben, ebenso neugierig sein, wie Sie selbst auf diese „Diva" neugierig waren. Und nun: **Prost Neujahr allen unseren Freunden!**

Sport.

Dauerflugrekord für Frauen.

Nach einem Dauerflug von 237 Stunden 52 Minuten landeten die beiden Fliegerinnen Frances Marsalis und Helen Richey heute vormittag auf dem Flugplatz in Miami. Die beiden Pilotinnen, die durch die langen Regenböen vollkommen erschöpft waren, haben damit den Rekord für den längsten ununterbrochenen Frauenflug an sich gerissen.

Die gestrigen Boxkämpfe bei Geyer.

Im Saal des Sportklubs Geyer fand gestern das Mannschaftstreffen im Boxen Schützenklub (Lodz) gegen Geyer statt, welches die Fabriksmannschaft verdient 17:3 gewann. Die Schützen erwiesen sich nur als Material, welches noch mehr als gründliche Schulung bedarf. Von den 10 ausgetragenen Kämpfen wurden von ihnen 5 aufgegeben.

Die Lodzer Auswahlmannschaft der Ringer fährt nach Oberschlesien.

Der Oberschlesische Schwerathletik-Verband hat die Lodzer Auswahlsieben der Ringer für den 6. und 7. Januar nach Oberschlesien eingeladen. Der Lodzer Verband hat diese Einladung angenommen. Die Lodzer werden am 6. vormittags in Königshütte gegen die Auswahlmannschaft Oberschlesiens kämpfen und abends in Kattowitz gegen die dortige Städtemannschaft. Am Sonntag kämpfen die Lodzer im Revanchekampf gegen Oberschlesien in Ruda

---

Häusliche Ratschläge.

Frage: Wie werden die im Winter so gute Dienste leistenden **Wollschals** und **Halstücher** behandelt? Ich habe schon von einer Trockenbehandlung gehört, die der nassen Behandlung vorzuziehen wäre.

Antwort: Wollschals und Halstücher werden trocken mit etwas **Weizenmehl** abgerieben, und zwar muß das so vorgenommen werden, als ob man den betreffenden Gegenstand richtig waschen wollte. Hierauf entfernt man das Mehl sorgfältig durch kräftiges Ausschütteln. Dieses Verfahren muß man so oft wiederholen, bis der Schal tadellos sauber ist.

Frage: Meine **Lederhandschuhe** haben durch das Liegen Stockflecke bekommen, wodurch sie unansehnlich geworden sind. Wie kann ich diese Flecke entfernen?

Antwort: In einem hohen Topf oder Einmacheglas hängen Sie die fleckigen Handschuhe so, daß sie nicht bis auf den Boden reichen und binden sie oben am Glasrand mit einem Schnürchen fest, dann gießen Sie unverdünnten Salmiakfilzhut vorsichtig auf den Boden des Gefäßes und verschließen es luftdicht. Nach 2—3 Tagen sind die Stockflecke durch die Einwirkung der Gase des Salmiakgeistes verschwunden.

Am Scheinwerfer.

„Siegheil".

Der Oberbürgermeister der Stadt **Köln**, Dr. **Riesen**, sandte der „Kölnischen Zeitung" nachstehendes Schreiben:

„In der Ausgabe Nummer 677 Ihres Blattes ist ein Artikel „Staatssekretär Suvich in Köln" erschienen, in dem inbezug auf den Empfang im Rathaus ausgeführt wird: „Das Stadtoberhaupt **trank auf das Wohl** der beiden Staatsmänner **Mussolini** und **Hitler**." Diese Darstellung steht in krassem Widerspruch zu den Tatsachen. Ich bitte, davon Vormerkung zu nehmen, daß es bei **Nationalsozialisten** nicht Brauch ist, auf das Wohl unseres Volkskanzlers Adolf Hitler zu trinken. Ich habe am Schluß meiner Rede, der ständigen Uebung folgend, ein „**Siegheil**" auf die Staatsmänner der beiden Nationen ausgebracht. Da die Darstellung in Ihrem Blatt zu Mißdeutungen Anlaß geben wird, ersuche ich auf Grund Paragraph 11 des Pressegesetzes um Veröffentlichung einer entsprechenden Berichtigung." —

Wirklich schöne Zustände!

Lachen um Briefmarken.

Von Erich Oesternig.

Die vor kurzem in Wien gezeigte internationale Postwertzeichen-Ausstellung (Wipa) hat den Beweis erbracht, daß das noch vor wenigen Jahren von vielen Erwachsenen als kindliches Spiel angesehene Briefmarkensammeln nicht nur zu einer ernsten Wissenschaft, sondern auch zu einem volkswirtschaftlich bedeutsamen Faktor im Staatshaushalt geworden ist. Tausende Philatelisten sind im Laufe des Sommers nach Wien gekommen und der Geldwert der ausgestellten bunten Briefmarken hätte hingereicht, Oesterreich mehr als einmal zu sanieren.

Die von Jahr zu Jahr zunehmende Zahl der Briefmarkensammler hat die Postverwaltungen aller Länder zu wesentlich gesteigerter Tätigkeit angeregt. Fast jede sich bietende Gelegenheit wird — um den Sammlern und der Staatskasse Freude zu machen — benutzt, neue Postwertzeichen herauszubringen. Nicht immer steht die Größe und Bedeutung des Landes im Einklang mit der Ausgabe von neuen Gedenk-, Wohltätigkeits- und anderen Gelegenheitsschaffungen von Briefmarken, und es kan sich beispielsweise die kleinste Republik von Europa — San Marino — rühmen, eine Postwertzeichenproduktion zu haben, die die Postverwaltungen mancher Großstaaten in den Schatten stellt.

So gab in der letzten Zeit ein nordischer Staat anläßlich eines Sängerfestes eigene Marken mit dem Wanemuine — wer kennt diese Gottheit? — geschmückt mit einer Lyra heraus. Ein anderes Land feierte ein Pfadfindertreffen mit fünf neuen Markenbildern, die einen springenden weißen Hirsch zeigten. Den Vogel schoß wohl ein zweiter nordischer Staat ab, der gleich sieben Markenwerte zur Erinnerung eines Ozeanfluges „Satrija-Afrika 1933" herausgab. Der Flug hat nie stattgefunden!...

Gar nicht zu reden ist natürlich von jenen überseeischen Ländern, die die Ausnutzung der Sammelleidenschaft amerikanisch aufgezäumt haben. Ein südamerikanischer Staat verziert seine kursierenden Freimarken mit dem Aufdruck der Anfangsbuchstaben seiner zahlreichen Ministerien. Bei der Zahl der Kabinettskrisen dieses Landes ein erfreulicher Ausblick für die Postverwaltung.

Daß bei dieser immens gesteigerten Produktion von Briefmarken manch heiterer Zwischenfall vorkommt, hat erst vor kurzer Zeit Italien bewiesen. In einer langen Markenreihe von Erinnerungsbildern der größten Dichter des Landes erschien auch Charles Botta, französischer Staatsbürger und Rektor der Akademie von Nancy. Er wurde wohl irrtümlicherweise seinen italienischen Kollegen „gleichgeschaltet". Im Zusammenhang mit Dichterbildern auf Marken erzählt man sich eine nette Geschichte von Gerhart Hauptmann. Der Dichter begegnet im Berliner Tiergarten einer Dame, die stehen bleibt und ihn anspricht:

„Verzeihung, mein Herr, kennen wir uns nicht? Ich habe Sie bestimmt schon einmal wo gesehen!..."

„Das ist möglich," lächelte Hauptmann.

„Ah, jetzt hab ich's," ruft da freudig die Dame, „sind Sie nicht der Herr auf der 3-Pfennig-Marke?"

Von den Marken der amerikanischen Columbus-Gedenkausgabe zeigt die 1-Cent-Marke Columbus vor der Landung bartlos dargestellt, während dem kühnen Entdecker auf der 2-Cents-Marke im Augenblick nach der Landung schon ein Vollbart gewachsen ist. Columbus muß damals ein geradezu amerikanisches Haarwuchsmittel gehabt haben.

Auch der englischen Postverwaltung ist im vorigen Jahr ein politischer Irrtum unterlaufen, Kanada, das doch ein Teil des britischen Königreiches ist, zeigt auf der 13-Cents-Marke eine sinnbildische Gestalt mit der phrygischen Mütze. König Georg 5., dessen Bild die meisten kanadischen Briefmarken aufweisen, ist da in eigenartige Gesellschaft gekommen.

Was alles bei der Herausgabe einer Briefmarke zu bedenken ist, lehrt eine amerikanische Geschichte. In einem Postamt von Neuyork nahm neulich eine junge Dame Anstoß an der zu den Olympischen Spielen verausgabten Marke mit einem nackten Diskuswerfer. Sie forderte eine andere Marke und erklärte entrüstet:

„Ich denke nicht daran, Mama das Bild eines nackten Mannes ins Haus zu schicken!" —

Wir haben gesehen, wie mannigfach die Wirkung von Markenbildchen sein kann, daß sie aber selbst bis in die hohe Politik spielen, zeigt der Fall einer englischen Erinnerungsmarke, die zum hundertjährigen Bestehen des Kolonialbesitzes der Falkland-Inseln ausgegeben wurde. Die Inseln sind seit 1833 im Besitz Englands und waren ein einziges Jahr — 1832 — zu Argentinien gehörend. Argentinien hat die Besitzergreifung durch England nie anerkannt. Als nun diese Erinnerungsmarke erschien, hat der südamerikanische Staat die Streitfrage wohl nicht vor den Völkerbund gebracht, aber einfach verfügt, daß die argentinische Postverwaltung von dieser Marke keine Kenntnis nimmt. Eintreffende Briefe mit diesem Markenbildchen gelten als unfrankiert, und man muß Strafporto für sie bezahlen. Ein einfaches und unblutiges Mittel, Staatskonflikte aus der Welt zu schaffen.

Aus dem Reiche.

Ruda-Pabianicka, wie es wächst.

Letztens sind der Kreisabteilung des Lodzer Sejmiks Angaben des Magistrats von Ruda-Pabianicka über den Ausbau dieser Stadt zugegangen. Daraus ist zu ersehen, daß der Ort im Jahre 1900 nur 641 Einwohner gezählt hat. Bereits im Jahre 1921, zur Zeit der ersten Volkszählung in Polen, hatte Ruda-Pabianicka 5127 Einwohner. Die Bevölkerung dieser Stadt war somit um über 700 Prozent gewachsen. Im nächsten Jahrzehnt nahm die Bevölkerung weiterhin zu, so daß bei der Volkszählung im Jahre 1931 bereits 12 164 Personen gezählt wurden. Im Verhältnis zur ersten Volkszählung war die Einwohnerschaft um 137,3 Prozent gewachsen. Vom Tage der allgemeinen Volkszählung bis zum 1. Januar 1933 hat die Einwohnerschaft um weitere 1000 Personen zugenommen und die Ziffer 13 000 weit überschritten. Im Vergleich mit dem Jahre 1900 ist die Einwohnerschaft um 1797,7 Prozent gewachsen. *Dieser Zuwachs ist nicht auf natürliche Weise zustandegekommen, sondern durch die Ansiedlung von Personen aus der Nachbarschaft, und besonders aus Lodz, entstanden.* (p)

Der Bürgermeister von Alexandrow abgesetzt.

Im Zusammenhang mit einer vom Selbstverwaltungsinspektor Grzybowski durchgeführten Kontrolle der Tätigkeit des Bürgermeisters von Alexandrow, Marjan A d r z e j a k, hat der Kreisstarost Makowski den Bürgermeister abgesetzt und gleichzeitig den bisherigen Leiter der Reichnungsabteilung beim Kreissejmik, Stanislaw Gerling, mit der Ausübung des Bürgermeisteramtes beauftragt.

Gegen die Amtstätigkeit des abgesetzten Bürgermeisters ist schon vor langer Zeit scharfe Kritik geübt worden und wir haben dies sogar öffentlich getan. Die Aufsichtsbehörde hat jedoch bis jetzt immer alles „in Ordnung" befunden.

Tod unter glühenden Kohlen.

Ein entsetzlicher Unfall ereignete sich in einem Notschacht bei Wojkowice Komorne (Oberschlesien). Der arbeitslose Stanislaw Mitas hatte sich am Rande des Schachtlochs an einem brennenden Koksofen gewärmt. Plötzlich gab die Erde nach und Mitas stürzte in die Schachttiefe. Der Koksofen sank gleichfalls in das Loch. Obwohl bald Hilfe zur Stelle war, konnte Mitas erst nach mehrstündiger Arbeit nur als Leiche geborgen werden. Der Tod war durch Ersticken eingetreten. Die Leiche zeigt viele Brandwunden, weil der glühende Inhalt des Koksofens auf Mitas gefallen war.

Ruszczewski bleibt im Gefängnis.

Am Freitag beriet das Warschauer Appellationsgericht über ein Gesuch der Verteidiger Ruszczewskis, die um die Freilassung Ruszczewskis gegen Kaution nachsuchten. Die Verteidiger motivierten ihr Gesuch mit dem angeblich schlechten Gesundheitszustand ihres Klienten. Das Appellationsgericht aber hat das Gesuch abgelehnt.

Werke von Krusche und Ender stillgelegt.

Dieser Tage berichteten wir über Entlassungen bei Krusche und Ender in Pabianice. Wie wir nun erfahren, sind in dieser Woche die Werke fast vollständig stillgelegt worden. 2300 Arbeiter wurden entlassen. Beschäftigt werden nur Arbeiter bei der Ausfertigung der Materialien und der Konservierung der Maschinen. Die Firmenverwaltung erklärte, daß die Fabrik bis zum 15. Januar geschlossen bleiben wird, damit notwendige Renovierungen vorgenommen werden können. (a)

Pabianice. Silvesterveranstaltung der „Radiofamilie". Die Abteilung Pabianice der „Radiofamilie" veranstaltet heute abend in den Sälen von Budzinski an der Zamkowastraße 1 eine Silvesterfeier. Der Reinertrag ist zur Stärkung des Fonds der Anstalt für blinde Kinder bestimmt.

Warschau. Tödliche Pilzvergiftung. Der Arzt Marjan Wisniewski hatte Gäste zu sich geladen, die er u. a. auch mit Pilzen bewirtete. Kurz nach dem Genuß der Pilze erkrankten die Gäste. Eine Frau Dr. Hryniewicz starb bald darauf, zwei weitere ebenfalls erkrankte Personen gelang es am Leben zu erhalten.

— Er weiß sich zu helfen. Tadeusz Urbanowicz, ein junger Mann aus sogenannter „guter" Familie, pumpte im Verlaufe von zwei Tagen alle seine Bekannten an, da sein Bruder, der in Warschau bekannte Ingenieur Jerzy Urbanowicz, gestorben sei und er ihn begraben müsse. So bekam er 40 000 Zloty zusammen. Als man einige Tage später den totgesagten Ingenieur auf der Straße sah, kam der Schwindel an den Tag und die Untersuchungspolizei wurde verständigt.

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Unsere Anstalten an der Jahreswende.

Herr Pastor Schedler schreibt uns: Da ist das Evangelische Waisenhaus. Das 47. Jahr seines Bestehens hat es hinter sich. Es war kein leichtes Jahr. Ein Jahr der andauernden Wirtschaftskrise und weiterer Verarmung. In dem verflossenen Jahr haben 62—70 Kinder im Alter von 4 bis 16 Jahren das Waisenhaus bevölkert.

Die materielle Durchbringung des Waisenhauses war recht schwierig. Das Haus benötigt 3000 bis 3500 Zloty monatlich. Das ist eine gewaltige Summe. Dabei sind nur 9 Kinder, für welche teilweise Pflegegeld gezahlt wird. Unser Waisenhaus ist wohl weithin die einzige Anstalt, die Kinder ohne festes Pflegegeld, auch wenn sie aus anderen Gemeinden der Stadt kommen, aufnimmt. Trotz der schwerer gewordenen Zeit haben die Freunde und Gönner des Hauses in ihrer Unterstützung nicht nachgelassen. Doch reichten diese sowie alle dank der Unterstützung der hilfsbereiten Vereine aufgebrachten Mittel nicht aus, die notwendigsten Ausgaben zu decken. So sahen wir das Waisenhaus in seinem Bestand bedroht. Da griff die Hausfrauensammlung ein. Das Damenkomitee des Waisenhauses wandte sich an die Hausfrauen mit der Bitte um Unterstützung von 50 Groschen monatlich. Dieser Betrag wird laut eines festen Planes von den Waisenkindern, die mit Sammelkarten und entsprechenden Büchsen ausgerüstet sind, eingesammelt. Es kommt aber darauf an, daß alle Evangelischen, nicht nur einzelne Wohltäter, die Last des Waisenhauses mittragen helfen.

Die Fürsorge für Witwen und Waisen war seit jeher eine heilige Verpflichtung der christlichen Gemeinde. Der Bau des neuen Greisenheims neben dem Waisenhaus, der im Jahre 1930 begonnen wurde, konnte in diesem Jahre zu Ende geführt und seiner Bestimmung übergeben werden. 6 Männer und 22 Frauen bilden zurzeit die Familie des Greisenheims. Das Haus könnte bei voller Ausnützung bis 50 Personen fassen. Doch dient es nur für die dringendsten Fälle. Schon aus dem Grunde, weil keine genügenden Mittel zum Unterhalt vorhanden sind. Zum Bau und Unterhalt des Greisenheims wurden im verflossenen Jahr 23 336,87 Zloty aufgebracht. Diese große Summe ist zum guten Teil durch Groschensammlungen, freilich unter großer Mühe und Opfern aufgebracht worden. Die Willigkeit der Mitarbeiter und die große Bereitwilligkeit der werten Gemeindeglieder ermunterten uns, die Greisenheimhilfe einzuführen. Diese Hilfe soll eine Sammlung aller willigen Gemeindeglieder zur Unterstützung des Greisenheims mit jährlichen Mindestbeiträgen von 2 Zloty an darstellen. Es haben sich bereits an 800 Beitragswillige gemeldet. Diese Aktion muß im neuen Jahr mit neuer Intensivität einsetzen, soll das gesteckte Ziel, die Unterstützung des Greisenheims, erreicht werden.

Durch die Fürsorge für unsere Witwen und Waisen wird manches Opfer erforderlich. Doch ist Leben nur bei Willigkeit zum Opfer möglich!

„Maskenfest am Strande." Uns wird geschrieben: Erst die Weihnachtsfeiertage mit ihren Einladungen, dann Silvester und Neujahr mit mehr oder weniger schweren Sitzungen — schließlich will man auch eine Abwechslung haben! Aber ja — bitte: am 5. Januar im Sängerhause das Strandfest der Vereinigung deutschsingender Gesangvereine. Mal was anderes. Sehr hübsch und mit vieler Mühe vorbereitet. Sorgfältige Kleinarbeit der Veranstalter gewährleistet den Besuchern angenehme Stunden im Kreise eines frohgesinnten Maskenvölkchens. Und noch ein Vorteil: die Preise für Speisen und Getränke sind ja so niedrig gehalten, daß man sich diesmal wirklich nicht das größere Portemonnaie einzustecken braucht. Nur gute Laune muß man mitbringen, das ist Bedingung und wird am Eingang strengstens kontrolliert! — Kommen auch Sie zum „Maskenball am Strande"; Sie werden es nicht bereuen, dabeigewesen zu sein.

Von der Vereinigung deutschsingender Gesangvereine. Dienstag, 8.30 Uhr abends, findet im Sängerhause (11-go Listopada 21) die letzte Sitzung des Festausschusses für das Maskenfest am Strande statt. Die Herren des Ausschusses werden gebeten, unbedingt pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Die geschätzten Mitgliedsvereine, deren Herren am Feste mitarbeiten (resp. die Herren Obmänner), werden gebeten, sich die Dujourkarten vom Herrn Präses Günther abzuholen; diese gelten für die Herren Mitarbeiter als Eintrittskarte. Ferner belieben die betreffenden Vereine, welche noch keine Einladungskarten haben, diese für ihre Mitglieder vom Herrn Präses Günther schnellstens abzuholen. Nichtmitglieder können Einladungen in den Geschäften Restel (Petrikauer 84) und Dietel (Petrikauer 157) in der Zeit von 6 bis 7 Uhr abends erhalten.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Lodz-Zentrum. Die monatliche Abrechnung der Vertrauensmänner findet nicht am 3. Januar, sondern am 10. Januar statt.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer 101.

Stolz der Leistung.

Der berühmte englische Maler Whistler zeigte großes Selbstgefühl. Als die englische Kolonie in Paris zur Krönungsfeier Eduard 7. im Jahre 1903 ein Bankett veranstaltete und Whistler, der sich gerade in Paris aufhielt, ebenfalls eine Einladung erhielt, fragte seine Tischnachbarin eine hohe Aristokratin: „Wie ich gehört habe, kennen Sie Se. Majestät persönlich?"

„Ich sollte den König kennen? Sie irren sich, Mylady", erklärte der Maler.

„Ich begreife nicht — der König sagte mir vor nicht langer Zeit in London, er sei persönlich mit Ihnen bekannt."

„Mit mir? Ach, Mylady, Sie kannten ja den König schon als Prinzen von Wales und wissen, der renommiert gern," meinte Whistler mit unerschütterlichem Ernst.

•

Als im Jahre 1866 Hans v. Bülow den Posten des Hofkapellmeisters und Generalmusikdirektors antrat und dann zum erstenmal das berühmte Sinfoniekonzert leitete, das durch den Komponisten Franz Lachner zur Blüte gebracht worden war, wurden dem neuen Dirigenten stürmische Huldigungen dargebracht. Bülow schwoll das Herz vor Künstlerstolz, und indem er sich siegesbewußt umschaute, bemerkte er Lachner unter den Zuschauern. Er begab sich zu ihm und redete ihn mit den Worten an: „Was sagen Sie nur zu dieser Konzertaufführung, Herr Generalmusikdirektor?"

Mit echt münchnerischer Denklichkeit bemerkte Lachner: „Wenn ich mich nicht 30 Jahre lang mit diesem Orchester herumgeplagt habe, um ihm was Ernstliches beizubringen, wär's ja traurig, wenn's schon beim erstenmal, wo Sie es dirigieren, verdorben sein sollte. Das Orchester kann schon was aushalten."

•

Der berühmte Botaniker Linne hatte den Grundsatz, alle unfreundlichen Kritiken und Anfeindungen mit Schweigen zu übergehen. Sein boshaftester Gegner war Browall gewesen — ein kleines Licht gegen den großen Naturforscher.

Anfangs benahm sich Browall sehr demütig und Linne nannte daher eine Pflanze, von der man nur eine Art kannte: Browallia demissa — die bescheidene Browallia.

Nachdem nun Browall zu Amt und Ehren gekommen war, spielte er den Vornehmen gegen Linne, und dieser, der eine zweite Spezies der Pflanze gefunden hatte, nannte die nun: Browallia exaltata — die vornehme Browallia.

Darauf geriet Browall in Zorn, und schrieb heillos dummes Zeug gegen Linne. Die einzige Antwort, die Linne auf diese Anfeindungen gab, war, daß eine dritte Pflanze, die er gefunden, nun nannte: Browallia alienata — die abgeneigte Browallia.

Damit hat der große Mann die feinste Rache genommen, denn diese Anekdote wird fortleben, solange es eine Botanik gibt.

•

Leibl, der Maler, war in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen.

Eines Tages wurde er vom Prinzregenten Luitpold zu Hof geladen, wogegen ein recht hochnäsiger Kammerherr energisch protestierte. Allerdings vergeblich. Und nun wollte es der neckische Zufall, daß an der Tafel jener Herr neben Leibl zu sitzen kam.

Kaum hatte er Platz genommen, fragte er seinen Tischnachbarn in herausforderndem Tone:

„Mein Lieber, sagen Sie mal, man behauptet, Sie hätten eine unglückliche Jugend hinter sich — Sie sollen — sogar Schafe gehütet haben?"

„Allerdings, Exzellenz," gab Leibl zur Antwort, „doch wüßte ich nichts Unglückliches dabei zu finden — im Gegenteil will mir scheinen, daß es für mich recht nützlich gewesen ist."

„Wieso bitte?" fragte der Kammerherr spöttisch.

„Noch heutigen Tags kann ich jeden Schafskopf auf den ersten Blick erkennen, Exzellenz!"

VIEL GLÜCK IM NEUEN JAHRE

Was ist ein Jahr?

Von
Hans Gäfgen.

Was ist ein Jahr?
Ein kleiner Tropfen,
Aus ew'ger Quelle niederfließend,
Sich spiegelnd in dem gold'nen Lich
Hell perlend durch der Nebel Dichte
Und sich ins Zeitenmeer ergießend.

Was ist ein Jahr?
Ein bunter Falter,
Aus ew'gen Gärten niederwehend,
Leicht schwebend durch die wirren Tage
Und bald wie eine ferne Sa
Im kaum geahnten All vergehend.

Was ist ein Jahr?
Ein Nichts dem Hasten,
Durch leere Stunden rastlos eilend
Ein Brunnquell ewig neuer Freude,
Ein wundersames Glücksgeläute
Dem Weisen, still im Tag verweilend.

Neujahrs-Trinkgelder.

Von
Franz Molnar

Die Uhr schlägt Mitternacht.

Der Mann: „Und nun noch prosit Neujahr, und dann möchte ich schlafen gehen." (Läuft nach seinem Bett.)

Seine Frau: „Hoho! Halt!"

Der Mann: „Was willst du denn noch?"

Die Frau: „Kleingeld, mein Lieber. Morgen früh beginnt das frohe Neujahr, und wir haben kein Kleingeld. Du hast dein ganzes Gehalt in Zehn-Mark-Scheinen gebracht." (Der Mann antwortet nicht. Er entkleidet sich und geht zu Bett.)

Die Frau: „Was wird nun?"

Der Mann (gelassen): „Nichts."

Die Frau: „Wie? Wollen wir denn morgen keine Trinkgelder verteilen?"

Der Mann (gelassen): „Nein."

(Lange Pause. Schließlich braust die Frau erbittert auf.)

Die Frau: „Aber was soll ich denn den Leuten sagen?"

(Der Gatte richtet sich bei diesen Worten wie ein Gespenst im Bett auf.)

Die Frau (weinend): „Was soll ich ihnen sagen?"

Der Mann: „Das will ich dir sagen. Es ist gut, daß diese Frage aufgeworfen wurde, und ich mein Herz ausschütten kann. Was du ihnen sagen sollst? Gehen wir sie der Reihe nach durch. Wenn dieser Halunke von Portier kommt, der bei jeder großen Wäsche einen Waschküchenskandal macht, meine Dienstboten ärgert und heimlich grinst, wenn sie ziehen, der uns nicht Teppich klopfen läßt und mich nachts anderthalb Stunden lang vor der Haustür warten läßt, bevor er öffnet, bloß, um sich nachher nicht für das Sperrgeld zu bedanken, das er von mir bekommt,

— wenn dieser lumpige Müllkutscher kommt, der mich beim Morgengrauen aus meinen schönsten Träumen klingelt, meine Köchin verführt, Klatschereien zu Schoringers trägt und sich heimlich mit Dienstbotenvermittlung beschäftigt, aber immer so, daß er die guten Dienstboten fortlockt und schlechte dafür vermittelt,

— wenn dieser schmierige Vizeportier kommt, der im Keller wohnt wie ein Maulwurf, und von einer Wohnung in die andere läuft wie das Wasserleitungsrohr, nur um über jeden Zank, den er bei uns hört, gleich der Köchin bei Schoringers zu berichten, der uns aber von Schoringers niemals irgendeine saftige Klatscherei, einen Familienskandal oder eine unsaubere Schuldengeschichte mitbringt,

— wenn dieser katastrophale Schornsteinfeger kommt, der uns immer das ganze Essen voller Ruß macht, wenn es meine Lieblingsmehlspeise gibt, und dem wir zu verdanken haben, daß nicht nur der Schornstein nicht zieht, sondern auch der Herd raucht, und auch die Wasserleitung würde rauchen, wenn er Platz im Rohr hätte, um es zu verderben,

— wenn dieser gräßliche Zeitungsbote kommt, der nie die Zeitung zur rechten Zeit bringt, und der, wenn ich mich über ihn beschwere und ihm mit Entlassung gedroht wird, zu mir betteln kommt, weil er angeblich acht Kinder hat, und für den ich schon zweimal die fünf Mark Strafe bezahlt habe, die ihm von der Zeitung aufgebrummt wurden, weil er sie mir nicht regelmäßig brachte,

— wenn dieser jammervolle Dienstmann kommt, der für mich das ganze Jahr über Briefe austrägt und der außer der guten Bezahlung, die er dafür bekommt, alle die getragenen Anzüge von mir abbettelt, die ich gern noch einen Monat getragen hätte, und der sich so lange von mir Hosen für seinen Sohn schenken ließ, bis ich dahinter kam, daß er überhaupt nur eine Tochter hat,

— wenn dieser widerwärtige Grünkramfritze kommt, der unsere besten Stubenmädchen mit Johannisbrot verführt und die Köchin mit Fachinger besticht, damit sie von meinem schwer verdienten Geld für vier Mark monatlich Alaun bei ihm kauft, trotzdem mich all die Rosinen, Mandeln, Ingwer, Soda, Salz, Lorbeer, Nelken, Zimt und wie all das Zeug heißt, womit man das Essen ungenießbar macht, sowieso schon Geld genug kosten,

— wenn dieser peinliche Schlächtergeselle kommt, der aus Spaß mit der Messerspitze nach den Fingern meiner Dienstboten zielt, wenn er Knochen verkleinert, und der dich, aus Wut darüber, daß du mit in diese Sezieranstalt gehst, um deine Köchin zu kontrollieren, mit Kalbsblut bespritzt,

— wenn dieser blöde Delikatessenjunge kommt, bei dem du immer gelöschten Kalk statt Imperialkäse kaufst, und der Gott weiß wie dem Camembert diesen sonderbaren Beigeschmack verschafft, wegen dessen ich schon tagelang beim Abendbrot kein Wort mehr herausbringe, und der mich wenn mein Verdacht sich bestätigen sollte, zum Selbstmord treiben würde, und der als Teegebäck kleine Steinchen, als Pariser Wurst alte Fleischfetzen, als eingelegte Feigen aber gepreßte Roßhaarbündel und dazu eine Sorte Apfelsinen zu schicken pflegt, gegen deren Fleisch trockener Schwamm noch wie Ananas schmeckt,

— wenn dieser stumpfsinnige Barbiergeselle kommt, der mir immer das Fleisch von den Backen rasiert, die Stoppeln aber auf den Knochen läßt, und der mir das Gesicht mit Aetzlauge abwäscht und den Kopf mit Schwefelsäure, und der mit Rasiermessern hantiert, gegen die mein Spazierstock eine Laubsäge ist, und den ich auf der Treppe schon mehrfach dabei erwischte, wie er die Seife bespuckte, weil ihm jemand zu wenig Trinkgeld gegeben hatte, und der noch aus der Zeit her, wo er Druckerlehrling war, mit schmutzigen Händen herumläuft,

— wenn endlich meine Dienstboten kommen, die sich ohne Aufhören in der Küche zanken, aber in puncto Kognak sowohl, als was meine selbst abgezogenen Weine anbelangt, in weitestem Maße miteinander harmonieren, und jeden Klatsch von uns zu Schoringers nicht nur hintragen, sondern auch die hier vorgefallenen kleinen Krachs ausschmücken und deine Redensart: „Ich werde zu Mama zurückgehen!", nur darum Frau Schoringer erzählen, um ihr eine Freude zu machen, denn Geld bekommen sie von diesem Weibsbild nicht dafür,

— dann —"

Die Frau: „Dann?"

Der Mann: „Dann sage ihnen ..."

Die Frau: „Was soll ich ihnen sagen?"

Der Mann: „Uebrigens — weißt du was? Sage ihnen gar nichts. Gib ihnen Trinkgeld. Hier sind die zwanzig Mark; wechsle sie."

(Sinkt in das Bett zurück.)



Der neue Kalender.

Der Photo-Apparat.

Eine Neujahrstragödie von
Ludwig Waldau.

Bereits am zweiten Weihnachtsfeiertage wußte es das ganze Haus, die gesamte Verwandtschaft, die halbe Straße: Dotterweichs hatten einen Photoapparat! Natürlich „einen ganz allermodernsten", wie Frau Dotterweich stolz auf jedem Treppenabsatz, an der Haustür, auf dem Flur den neidischen Nachbarn vorsetzte. „Ja", triumphierte sie noch hinzu, „und morgen abend werden wir uns das erstemal alle zusammen abphotographieren. Natürlich mit Blitzlicht. Und zu Neujahr verschicken wir dann Gratulationspostkarten mit unserem Bild!" — Das wirkte. Dotterweichs waren mit einem Schlage fast berühmt, trotzdem der „ganz Allermodernste" nur ein kleines, einfaches Amateurphotokästel war, das eigentlich Dotterweichs „Großer" vom Onkel Karl als Weihnachtsgeschenk erhalten hatte. Aber das wußte ja niemand.

Herrn Bartholomäus Dotterweich aber hatte sich schon am Mittag des ereignisreichen Tages eine gelinde Nervosität bemächtigt. Immer und immer wieder studierte er die Gebrauchsanweisung für Blitzlichtaufnahmen, schraubte und fingerte er an dem Apparätchen herum. Er wollte sich keinesfalls blamieren. Und als es am Spätnachmittag langsam finster wurde, war er soweit: es konnte losgehen. Aufgeregt trieb „Dotterweich der Vater" seine Scharen zusammen: den fünfjährigen Fritz, die siebenjährige Ella, den zehnjährigen „Großen", seine angetraute „bessere Hälfte" und Mufti, den Dackel. Es gab eine entzückende Gruppe, bloß Fritzls erfolgreiche Nasenbohrungen störten empfindlich und der „Große" probierte trotz Ellas quiekendem Protest immer wieder, wie tief eine Stecknadel in das schwesterliche Hinterpolster ginge. Dann stand wieder einmal jemand aus Versehen auf Muftis Rattenschwänzel, ohne dessen Erlaubnis zu haben. Bartholomäus Dotterweich schwitzte Blut! Der alberne Hund konnte sowieso das spinnenbeinige Stativ scheinbar nicht leiden und knurrte nervös, sobald sein Herr unter dem schwarzen Einstelltuch verschwand. Endlich, endlich war scharf eingestellt, die Göhren per Anschnauzer zur Ruhe verdonnert, das Blitzpulver bereit, ein Platz in der Gruppe für das Familienoberhaupt freigelassen; so: nun los! Vorsichtig setzte Bartholomäus Dotterweich mit einem Streichholz die Zündschnur des Blitzlichts in glimmenden Brand und zog die Kassette auf. Schon sprang er flüchtigbehend seinem Platz in der Familiengruppe zu, um auch mit „draufzukommen", als Mufti, einen Angriff vermutend, ihm wütend zwischen die langen Spazierhölzer fuhr. Bums!, lag Dotterweichs Familienhäuptling auf dem Rücken, Mufti wie der Teufel über ihn her. Kampf war sein Element! Die Kinder kreischten und quietschten vor Vergnügen. Mama Dotterweich versuchte entsetzt, Hund und Herr auseinanderzusortieren, da auf einmal: „Schschschpft!" Ein Blitz! Die Aufnahme war fertig!

Mühsam konnte sich endlich „Dotterweich der Gestürzte" erheben. Er schnaubte Wut, Empörung! Heulend verkroch sich „Mufti der Tapfere" vor Herrchens Schlagfertigkeit, die feixende, dotterweiche Nachkommenschaft verstummte jäh vor ihres Schöpfers Zorn. Nur Mama Dotterweich bewahrte einigermaßen die Ruhe. Sie schob die „glücklich" belichtete Kassette zu und klappte den „ganz Allermodernsten" zusammen, derweil sich ihr zornbiobernder Ehegemahl in sein Arbeitszimmer verzog.

Sie hat auch die Platte entwickeln lassen. Aber der eine Probeabzug genügte ihr. Nein, mit dieser „reizenden" Familiengruppe konnte man nicht zu Neujahr gratulieren: ihr Bartholomäus zappelnd am Boden, der wütende Mufti über ihm, die feixenden Kinder drumrum, und sie selbst mit entsetzenkollernden Augäpfeln verzweifelt in der Mitte! „Eine sehr ulkige Aufnahme!" sagte der Photofritze, der die Platte entwickelt hatte. Trotzdem schickten Dotterweichs am ersten Januar nur schlichte, gedruckte Karten wie immer. Und wenn jemand nach dem „ganz Allermodernsten" fragte, kam die Antwort: „Der is kaputt!"

Des Geigers Silvester.

Von
Fritz Kaiser.

Der junge Geiger hatte sein Stübchen recht festlich hergerichtet. Für den Tisch hatte er sich von seiner Wirtin eine leuchtende Damastdecke geben lassen, auf der er kleine Tannenreiser kunstgerecht zu einem Herz gelegt hatte. In der Mitte stand eine Flasche Rheinwein und rechts und links davon zwei blitzende Pokale. Eine kleine Schale mit Konfekt und Keks und ein Versbüchlein in Biedermeiereinband vervollständigten den sinnigen Tischschmuck.

Auf einer buntbemalten Truhe zur Seite stand ein Tannenbäumchen mit glitzerndem Behang und erwartungsvollen Lichtlein. Vasen mit Waldsträußen standen auf Konsolen und Schränken. Der würzige Nadelduft vermischte sich mit dem köstlichen Aroma der brutzelnden Schmoräpfel im Ofen. Das Feuer sang wie noch nie, und wohlige Wärmewellen sprangen ins kleine Zimmer, daß es eine helle Freude war, den eisigen Nordost um den Giebel pfeifen zu hören.

In den Augen des Geigers leuchteten Festlichter. Er hatte seine schwarze Samtjacke und die weinrote Weste angezogen, seine Kniehose, weiße Strümpfe und schwarze Halbschuhe. Diesen Anzug trug er nur bei besonderen häuslichen Festlichkeiten. Er sah darin aus wie ein großer Knabe, und niemand ahnte den bitteren Leidensweg dieses armen Künstlers.

Jetzt hatte er die lastende Schwere seiner Mission einmal ganz vergessen. Jetzt war ja Silvester, das er feiern wollte so recht mit dem Herzen, wie schon so lange nicht mehr. Er hatte Grund dazu. Ihm war es längst schon klar, daß Fräulein Marianne, das große, blonde Mädchen mit den schwärmerischen Blauaugen, nicht zum Zweck des Musikunterrichts zu ihm kommen würde — jetzt nicht! Sie hatte zwar mit keinem Sterbenswörtchen darauf hingedeutet. Aber er wußte es trotzdem. Wie es im Leben oft so schön ist, nicht erst fragen zu müssen!

Er wußte genau, daß sie wohl mit dem Geigenkasten kommen würde, daß sie aber kein Wörtlein ernstlichen Protestes sagte, wenn er ihr den Kasten abnahm und beiseite stellte. Und er wettete, daß sie ihn mit ihrem schönsten Festgewand überraschte, wenn er sie aus der wärmenden Hülle ihres Wintermantels schälte.

Sie würde sich wohl etwas befangen, nichtsdestoweniger aber ehrlich erfreut an den Tisch führen lassen, nach dem kleinen Diwan, an seine Seite, und mit ihm auf Jugend und Liebe anstoßen.

Des Geigers Augen wurden immer tiefer und dunkler. Sein Herz hüpfte vor lauter Erwartungsfreude. Schier wie Kinderfüßchen vor der Tür des Weihnachtszimmers.

Jetzt würde er Marianne zum ersten Male in seine Arme schließen und sie als erster küssen unter dem segnenden Schein der Baumkerzen. Und das reine Mädchenherz mit seiner ganzen sehnenden Fülle würde aufbrechen und ihn tief versinken lassen in Glück und Seligkeit. Das kleine Zimmer würde zum Tempel werden und zum Zeugen einer inbrunstvollen Zweimenschenliebe. —

Der Geiger fiel in einen Sessel und schloß überwältigt die Augen. Vom nahen Dom begannen die Silvesterglocken zu läuten. Sie klangen zusammen mit den brausenden Akkorden des heißen Spielmannsherzens.

Eine Träne rann dem Geiger über die Wange. Im Kampfe mit den Härten seines Berufes war er der feste Mann voll strenger Selbstbeherrschung. Im Glück war er der fassungslose Knabe.

Da klang mitten in den brausenden Sang ein silberheller Ton.

War das nicht wie das Glöckchen aus seiner Kinderzeit, das zur Bescherung ins Weihnachtszimmer rief! —

Halb noch in seliger Erinnerung, halb schon im Vorrausch sprang er auf und wankte freudetrunken zur Tür, Marianne zu empfangen.



Am 22. Dezember 1849 morgens...

Eine sternenklare, frostige Dezembernacht lag über der Stadt. St. Petersburg schlief, eingehüllt in eine dicke, weiße Schneedecke. Von einer nahen Turmuhr klangen langsam und getragen fünf zitternde Glockenschläge, und gleich darauf erwiderten fünfmal in verschiedenen Teilen der Stadt andere Uhren. Und dazwischen, in den langsamen und gleichmäßigen, tiefen kupfernen Klang, fiel ein helles, fein abgetöntes Glockenspiel. Dann wurde es wieder still; nur ab und zu klopften die Nachtwächter in ihre hölzernen Bretter, und hier und da bellte ein gestörter Hund.

Weit am Newastrom, gegenüber den am Ufer schlafenden Palästen, lag stumm, wie ein großes graues Ungeheuer, die Peter-Pauls-Festung, mit ihrer gegen den Himmel herausfordernd gerichteten, nadelartigen Spitze.

Heute begann in der Festung das Anzeichen des Lebens ausnahmsweise etwas früher als gewöhnlich. In dem auf einem der vielen Höfe liegenden Wachthäuschen brannte bereits das Licht. Bald verließ eine Gruppe verschlafener Soldaten mit lautem Eisengepolter der schweren Gewehre das Haus, ging über den schmalen Weg der verschneiten Hofes und verschwand, nachdem sich die Leute ihre Stiefel an der Türschwelle vom Schnee abgeklopft haben, im Eingang des Hauptgebäudes.

Die dunklen, schmalen Kasematten der Festung, in denen politische Gefangene oft Jahrzehnte schmachteten, gleichen alten vernachlässigten Grüften. In einer er Kasematten schlummerte am Ende der Schlafbank, angelehnt an die feuchte Wand, ein junger Mann. Er war schlank und hager, sein knochiges, blasses Gesicht umrahmte ein dunkler Bart, und die hohe und breite, muskulöse Stirn verlieh ihm den Ausdruck der Erhabenheit und Intelligenz. Er war mit Mühe erst um 2 Uhr eingeschlafen; inzwischen wachte er jede Stunde auf. Die stickige Luft der Kasematte störte ihn, und seine schmale Hand zuckte nervös an der Decke oder griff immer an die gleiche Stelle seiner Brust, die ihn scheinbar schmerzte.

Schräg gegenüber der Schlafstelle stand ein großer Tisch. Darauf lag ein ganzer Berg von teilweise beschriebenem Papier, eine dicke Bibel in französischer Sprache, ein paar andere Bücher, einige Hefte der Zeitschrift „Vaterländische Aufzeichnungen" und eine selbstgemachte Kalendertafel, worauf alle Tage, von April bis 22. Dezember, durchgestrichen waren; daneben stand ein Wasserkrug und eine halbabgebrannte Kerze, die dem Gefangenen als besondere Begünstigung gewährt wurde.

Der junge Mann schlief sehr unruhig und atmete laut und ungleichmäßig; ab und zu murmelte er auch etwas im Traume vor sich hin.

An der Tür wurde leise gerüttelt, und im selben Augenblick schlug der Gefangene die Augen auf. Durch die aufgemachte Türklappe fiel ein schmaler Lichtstreifen in die Kasematte, und das bekannte Gesicht des alten Korporals schaute hinein.

„Dostojewski!"

Der Gefangene rührte sich nicht; dann sagte er leise: „Ja!"

„Aufstehen... Fertigmachen!" Und wieder wurde es dunkel. Noch eine Weile blieb der junge Mann unbeweglich sitzen — er überlegte: hat er denn wirklich so lange geschlafen? Aber es ist noch so dunkel... Das Fensterchen da oben ist noch kaum zu erkennen. Wie spät mag es jetzt sein? — Er stand auf, zündete die Kerze an und begann sich langsam in Ordnung zu bringen.

In einer halben Stunde knarrte das Schloß, und die schwere, eisenbeschlagene Tür ging auf. Der alte Korporal brachte heißes Wasser zum Tee und ging wortlos hinaus. Wie sonderbar schweigsam ist er heute — dachte der Gefangene; und instinktiv überkam ihn selbst das Gefühl einer seltsamen Unruhe.

Oben, durch das Quadrat des Fenstergitters, kroch ein grauer Schimmer des aufkommenden Tages in die Kammer hinein...

Etwas später kam der Korporal in Begleitung eines Offiziers wieder. Der Gefangene Fjodor Michialowitsch Dostojewski mußte sich anziehen und mitkommen. Im langen, hohen Korridor war es bereits hell. Am Ende des Ganges standen die anderen Kameraden. Man zählte 21 Mann! — Keiner von ihnen redete, doch jeder einzelne fühlte, daß heute irgendwas geschehen, irgendeine wichtige Entscheidung kommen würde. Vielleicht führte man sie noch einmal zum Verhör? — In Begleitung bewaffneter Soldaten gingen sie die Treppe hinunter; dann durchquerten alle einen breiten Hof. Dostojewski blickte sich um: hier durfte er im Sommer manchmal eine Stunde spazieren gehen; siebzehn Bäume zählte er darin — das war für ihn damals ein großer, wunderschöner Park...

Die schwere Tür des Hofes ging auf, und die Gefangenen traten in einen zweiten, etwas größeren Hof. Aber was sollte das bedeuten...? Wozu standen hier diese großen, ungemütlichen Militärwagen? Und das berittene Militär? — Bis jetzt verhielten sich alle ruhig, aber beim Anblick dieser Wagen begannen die Gefangenen nervös und laut zu sprechen. — Man stieg ein, die Wagentüren wurden zugeklappt, die Kavallerie flankierte die Seiten, und der ganze Zug verließ im schnellen Trab die Festung.

Dostojewski saß zum Glück am Wagenfenster. Er schaute auf den klaren, bläulichen Himmel, auf die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, auf die Straßen — alles ihm bekannte Straßen — und die Menschen, die sich frei und friedlich bewegen, Menschen, die er seit acht Monaten so nicht gesehen hat — und er dachte: „Wie schön ist das Leben — das freie Leben!"

Der Gedanke wurde wieder wach in ihm: weshalb fährt er jetzt eigentlich mit? Woraus bestand sein Verbrechen? Daß er, wie auch viele andere Intellektuelle, sich von Charles Fouriers sozialistischen Utopien hinreißen ließ? Aber es war doch nur eine rein theoretische Auseinandersetzung mit jenen Problemen, die gerade Rußland so furchtbar quälten. Wie konnte man da auch stillschweigend vorbeigehen, wenn man nur einen einzigen Funken des Mitgefühls und der Verantwortung besaß?! Zweifellos fürchtete der Kaiser einen gewaltigen Umsturz... O, wie töricht!

Der Zug bog in eine schmale Straße hinein. Ein bärtiger Pförtner schippte ruhig Schnee vom Bürgersteig, und Dostojewski schien, als ob sich ihre Augen trafen. Wie beneidete er jetzt diesen Pförtner!... Ein kleiner Hund warf sich mit schrecklichem Gebell dem Wagen entgegen. Zwei in schwere Pelze gehüllte Studenten blieben neugierig stehen. „Was macht wohl jetzt der Bruder?" dachte Dostojewski weiter. „Gott sei Dank, daß er wenigstens freikam... Und die Eltern in Moskau werden wohl von all dem noch gar nichts gehört haben — —"

Auf einmal fuhr der Zug auf ein freies Gelände und hielt. Dostojewski und die anderen stiegen aus. Ach, — das war ja der Semjonowsche Platz! Wie oft exerzierte er hier, noch während seiner Studienzeit... Ein Hustenanfall befiel ihn.

Mitten auf der verschneiten, von der aufgegangenen Sonne wie mit glitzerndem Goldpulver überstreuten Platz war eine Kompagnie Soldaten aufgestellt. Daneben stand eine Gruppe von Offizieren und Justizbeamten. Dorthin wurden die Gefangenen dirigiert, und je näher sie kamen, desto stärker wurde ihr Angstgefühl vor dem Ungewissen. Jetzt sahen sie plötzlich gegenüber der Kompanie drei eingebaute, dicke Holzpfeiler stehen. Hier machten sie Halt. Man zählte sie wieder. Verständnislos schauten sich die Gefangenen gegenseitig an, und scheu, wie eine schutzlose Herde von herannahendem Gewitter, rückten sie näher einander. Eine schreckliche Vermutung stieg in jedem einzelnen von ihnen auf, doch traute sich keiner, diese Vermutung laut auszusprechen. So standen sie alle da, blaß, übernächtet, mit fiebrigen Augen und warteten auf das weitere Geschehen.

Nach einer Weile hörte man Kommandorufe, und die Kompagnie nahm das Gewehr über. Ein junger Hauptmann trat hervor und mit heller Stimme begann er laut das Urteil zu lesen. Wenn er in den kleinen Atempausen, die er nach jedem Satz machte, aufblicken konnte, sah er die graue Gruppe lauschender Menschen sich gegenüber, deren Augen unbeweglich auf ihn gerichtet waren. Er fühlte, wie diese entsetzten Blicke ihn festzunageln schienen, und dieser Umstand störte ihn sehr beim Vorlesen: eine leichte Bläße trat auf sein Gesicht, und je weiter er las, desto unsicherer klang seine Stimme, als wenn er sein eigenes Urteil spreche. Als er endete, herrschte ein paar Sekunden fast absolute Stille. Nur in den Ohren der Gefangenen klangen noch ganz deutlich die letzten Worte des Hauptmanns: „...Todesstrafe durch Erschießen." — Es war schwer im Moment, die furchtbare Bedeutung dieser Worte zu erfassen. Dostojewski schien, als ständen sie, wie rote Buchstaben, vor ihm in der Luft erstarrt. Die grausame Vermutung wurde zur Gewißheit. Und gleichzeitig, wie ein eiliges Fliehen vor der gräßlichen Wahrheit, zog sein früheres Leben blitzschnell in seinem Gedächtnis vorüber: die Kindheit, in der Dienstwohnung eines Moskauer Krankenhauses, der nervöse, ständig gereizte Vater in seinem weißen Arztkittel, die geliebten Brüder, St. Petersburg und die militärische Ingenieurschule, mit ihren Strapazen und Entbehrungen, die ihm jetzt nur als etwas Angenehmes vorkam; die halbkonspirativen Zusammenkünfte bei Petraschewski, und schließlich jene Nacht seiner Verhaftung, wo er als „Hochverräter" in die Festung abgeführt wurde...

Plötzlich sah er ein anderes, unbekanntes Gesicht, und das kalte Metall des Kruzifixes berührte seine Lippen. Der Geistliche segnete ihn und ging zu dem Nächsten.

Zwei Leutnants kamen heran und zerbrachen über dem Kopfe eines jeden Verurteilten einen Säbel. Fassungslos, ließ sich Dostojewski wie die übrigen, ein langes Totenhemd anziehen. Man verteilte sie in Gruppen zu je drei Mann. Dostojewski war als sechster in der zweiten Gruppe. Verzweifelt starrte er auf zwei starke Grenadiere, welche etwas hastig die drei leichenblassen Menschen vorne an die Pfeiler banden. „Ist das möglich", dachte er, „man wird einfach auf die friedlichen, wehrlosen Menschen schießen? Auf widerspruchslosen Befehl? Weshalb?!" Seine Gedanken irrten. „Leben..., leben..., leben...", hämmerte es ihm im Kopfe. Es begann ein tolles, hilfloses Klammern an ein ephemeres Etwas: — was wäre, wenn man nicht sterben sollte, wenn man das Leben zurückrufen könnte — welch eine Unendlichkeit! Dann hätte er jede Minute in ein Jahrhundert verwandelt, jede Minute gezählt, um auch nichts unnütz zu verlieren!

Er sah sich um: neben ihm standen seine Kameraden Pletschejew und Durow; wortlos fielen die drei zum Abschied einander in die Arme.

Ein schriller, dreifacher Trommelwirbel zerriß in diesem Augenblick die Spannung. Alles schaute verwundert nach vorne, wo ein großer, streng aussehender Oberst ein Papier in der Hand hielt, bereit, etwas vorzulesen. Und siehe — man band die drei Kameraden von den Pfeilern wieder los. Was war geschehen? — In ungewisser, freudiger Erwartung schlug das Blut heftig in den Adern; der goldglitzende Schnee blendete die Augen, die Kirchenkuppeln schienen im Feuer aufzugehen, und die ganze Luft war wie aufgelöst im Sonnenlicht — —. Der Oberst sprach, und wie ein befreiendes Aufatmen ging ein tiefer, erleichterter Seufzer durch die Gruppen der Gefangenen. Einige bekreuzigten sich. „Eine grausige Komödie..." flüsterte jemand; aber niemand hörte auf ihn. Auch die finsteren Gesichter der Soldaten schienen heller, und ein weicherer Ausdruck umspielte ihre Züge. Als ob die Welle der Entspannung rollte von den Leuten in weißen Totengewändern auch über die strammen Reihen der Soldaten hinweg.

Zwei Tage später, in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember, während die Glocken Rußlands zur Weihnachtsfeier schlugen, verließ ein einsamer Schlitten St. Petersburg in östlicher Richtung. In der Tiefe des niedrigen, gedeckten Schlittens, schlummerte ein an Händen und Füßen gefetteter Mann. Vorne, neben dem Kutscher, saß ein alter Landjäger; hinter dem linken Aermelaufschlag seines dicken Militärmantels hatte er Papiere des im Schlitteninnern liegenden Mannes. Es stand darauf: Dostojewski, Fjodor Michailowitsch, begnadigt zu vier Jahren Zuchthaus in Sibirien und drei Jahren Militärdienst an der Front.

Ilia Dubrowski.

Hoffänger.

Von **Karl Schneller.**

Sie wandern, Mann und Weib und Kind,
von Hof zu hof und singen.
Sie singen, weil sie elend sind
und mit dem Hunger ringen.

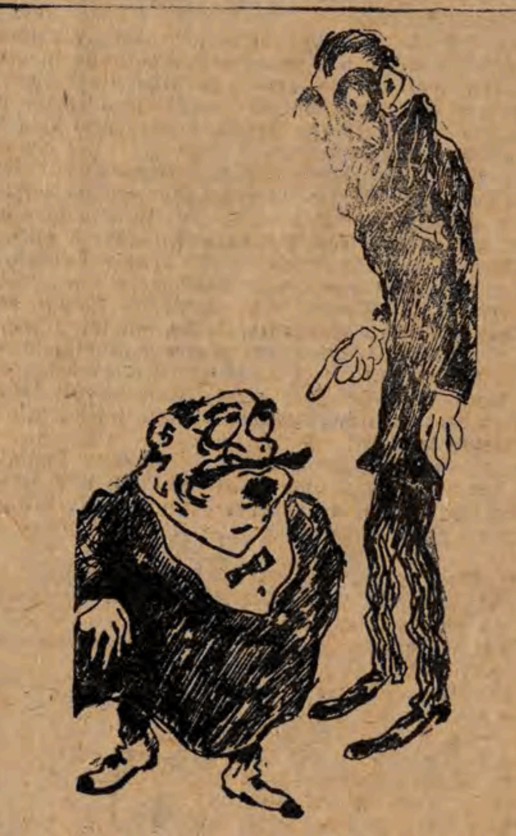
Es ist ein Lied, daß Gott erbarm',
doch der tut nicht dergleichen;
er läßt die armen Teufel arm
und hält es mit den Reichen.

Der Mann ist arbeitslos. Warum?
So auch das Weib. Weswegen?
Der Himmel bleibt der Frage stumm,
die Erde schweigt verlegen.

Und erst das Kind, so blaß und klein,
ein Nichts aus Haut und Knochen,
dies Stimmchen, dürftig, hoch und fein
was hat denn das verbrochen?

So singen sie mit gutem Recht
gar falsch und furchtbar ehrlich.
Das Lied gefällt den Leuten schlecht,
nur Kupfer gibt's und spärlich.

Wer glaubt dem Elendlied der Zeit,
wenn es die drei nur singen?
Doch Ungezählte sind bereit:
es wird noch anders klingen.



Große Politik.

„Ach, wissen Sie die ganze Entwicklung heischt einen Diktator."

„Warum, sind Sie Nazi?"

„Nein, aber Fabrikant farbiger Hemden."



Wenn man zu sparen beginnt...

Silvester-Erzählung von **Eva Gräfin von Baudissin.**

Nicht alle Freunde des Doktorhauses konnten zum Silvesterabend eingeladen werden, dazu war die Familie, die dann vollzählig auftrat, zu groß. Man beschränkte sich auf solche Bekannte, die man auch zu den Familientagen aufnahm, weil sie am ersten an das etwas lärmende, übermütige Wesen aller Mitglieder gewöhnt waren. Und am letzten Tage des Jahres legte man sich noch weniger Zwang auf als sonst.

„Wir haben den Schuß Champagner im Blut, den Bismarck seinen Deutschen wünschte", pflegte der Doktor zu sagen, wenn ihm vor Fremden eine Entschuldigung nötig schien. Denn nicht jeder brachte so viel Lungenkraft und Energie mit, um sich in diesem Kreise losgelassener Geister durchzusetzen.

„Diesmal schränken wir uns sehr ein" bestimmte dann seine Frau in jedem Jahre von neuem. Aber mit diesem Vorschlag hatte sie wenig Glück. Ihr Mann in seiner jovialen Art fragte erstaunt bei seinen Besuchen:

„Wie, Sie sind nicht geladen? Ach, dann hat meine Frau es nur vergessen!"

„Es soll und muß anders werden", beschloß die Hausfrau deshalb bei sich. „Die Ausgaben ruinieren uns – also meinethalben die Gäste, aber keine Geschenke mehr für die Nichtgeladenen!"

Der Doktor hatte es nämlich eingeführt, die Abwesenden, die höchstens noch auf dem Büfett hätten sitzen können, durch „Julklapps" zu entschädigen, die man auch am Silvesterabend in dieser gebefreudigen Familie noch warf.

Mittags bei Tisch eröffnete sie das Feuergefecht, indem sie dem Doktor wie eine Kugel die Worte zuschleuderte: „Ich bin bei Apotheker Stille vorbeigegangen und habe gesagt, daß wir in diesem Jahre keine Magenmorsellen brauchten!"

Der Doktor verschluckte sich sofort und der Löffel rutschte ihm in die Suppe, daß sie aufspritzte.

„Emmy, das hast du getan?! Aber er macht doch extra soundso viele für mich..."

„Das muß er eben in diesem Jahre mal lassen. Oder willst du mir sagen, wo wir denn mit Sparen anfangen sollen?"

„Warum gerade bei den Magenmorsellen?"

Die Kinder am Tisch lachten heimlich über ihres Vaters unglückliches Gesicht und seine Frage. Doch ihre Mutter nahm den Vorwurf ernst.

„Ich meine, wir erweisen allen Menschen das ganze runde Jahr Freundlichkeiten genug. Wer sich nur an der Schwelle zeigt, ist als Gast willkommen! Beherzigen wir einmal das gute alte Wort: Öwer de Strat ward nich spist!" (Ueber die Straße wird nicht gespeist.)

Sie legte ihrem Manne das von ihm bevorzugte Stück des Karpfens, den Kopf, auf den Teller und hielt ihn damit für versöhnt und ihrer Ansicht zubekehrt. Beim Fischessen kann man ohnehin nicht viel sprechen und sie wunderte sich deshalb nicht über das allgemeine Schweigen. Es ist auch gut und recht, daß das Wort der Hausfrau überlegt wird und Macht gewinnt.

Als man schon über den Auflauf und den Kaffee hinaus war – denn Fisch allein war doch kein ordentliches Männeressen –, sagte der Doktor mehr zu sich als zur Allgemeinheit: „Wenn ich nur wüßte, wie Apotheker Stille seine Magenmorsellen los werden soll..."

Da brach aber das Trommelfeuer aus! Immer nur Rücksicht für andere, für ganz Fremde, für Geschäftsleute. Ja, wäre man dann nicht ebenso verpflichtet, allen Lieferanten ihre Reste abzukaufen, niemand mit dem geringsten Vorrat sitzenzulassen – hm?

„Wenn du alles bei ihnen bestellt hättest, sicherlich! Das verändert doch die Sachlage..."

„Aber wenn ich einen so unvernünftigen Mann habe, der ein Vermögen für Magenmorsellen ausgibt, nachdem uns schon das Weihnachtsfest halb bankrott gemacht hat, so ziehe ich endlich eine Grenze! Und es bleibt dabei! Apotheker Stille weiß ja auch Bescheid!"

Die Kinder wünschten „Gesegnete Mahlzeit!" und verschwanden; das Mädchen kam und meldete den ersten Patienten für die Sprechstunde. Der Doktor erhob sich rasch, küßte wie stets im Vorübergehen seine Frau auf die Stirn und eilte hinaus. Kam es ihr nur so vor, oder waren wirklich heute alle eiliger als sonst? Sie saß in ihrem bequemen Stuhl am Ende der Tafel und hatte das Gefühl, als habe man ihr das Wort abgeschnitten, ehe sie alles gesagt hatte, was ihr auf dem Herzen lag. Es brodelte noch in ihr nach: immer eine unbehagliche Empfindung!

Sie lehnte sich zurück. Hatte sie denn nicht recht? Mußte man denn nicht irgendwo mit dem Sparsamkeitssinn in diesem Hause beginnen, wo sich alle, groß und klein, einbildeten, es flösse ein ewiger Goldstrom durchs Haus? Und mußte nicht alles ihr Mann sich in saurer Arbeit verdienen? Aber wer dachte daran? Er am allerwenigsten! Und sie – vor sich selbst gab sie es in dieser Stunde mit äußerster Härte zu –, sie ließ diese Verwöhnung der Kinder, Verwandten und Freunde zu, statt Einhalt zu gebieten. Und wenn sie nun damit begann – „Warum gerade mit den Magenmorsellen?" hatte dieser Unbegreifliche gesagt –, so wurde es ihr verargt. Von allen. Ach, sie hatte das wohl aus dem Schweigen mit dem feinen Ohr der Frau und Mutter herausgehört. Wegen dieser dummen Magenmorsellen verfeindete sie sich nun, was noch nie gewesen war, vor Jahresschluß mit Mann und Kinder. Und Apotheker Stille, der hatte auch solch fassungsloses Gesicht gemacht, als wenn sie verpflichtet wären, diese harten Dinger, die nur die Zähne verdarben, aufzuessen. Sie sah sie vor sich: Dünne Zuckerscheiben, voll allerlei Gewürzen, Orangen- und Zitronenschalen, wenn nicht sogar – und das waren die feinsten! – mit Schokolade braun gefärbt! Auch noch diese Uebertreibung, denn von denen kostete die Schachtel fünfzig Pfennig mehr! Sie klopfte erregt mit der Messerbank aufs Tischtuch.

„Darf ich abdecken?" erklang eine Stimme hinter ihr.

„Natürlich! Weshalb haben Sie nicht längst angefangen? Nachher gibt es wieder eine Jagd mit dem Abwaschen..."

Denn Augusts robusten Händen waren Silber und Glas anvertraut, nicht ohne Schaden für die Gegenstände.

August schwieg auf diesen „Ungerechten" hin. Aber wenn sich einen so über Magenmorsellen ärgert, denn so will er sich eben ärgern – un denn hilft scha nu gar nichs!

Höchst aufgebracht über sich und alle Welt verließ Frau Doktor den unwirtlich gewordenen Platz und begab sich in ihre eigenen Räume in den oberen Stock.

Sie rechnete die Liste ihrer Gäste nach und fand, daß man diesmal wirklich so vernünftig gewesen war, ihre Zahl zu beschränken. Und nachdem sie ihrem guten Manne die Laune verdorben hatte, würde er es sicher auch nicht wagen, im letzten Augenblick noch mit Zaungästen zu kommen. Herrlich spekuliert, denn einen Ersatz in einem Kasten voll der abscheulichen Dinger bekamen sie dieses Jahr auch nicht – gut! Alle Welt sollte mal fühlen, wie es tut, wenn der Goldstrom versiegt: Sie mußte an ihres Mannes Gesundheit denken!

Merkwürdig nur, daß sie von Apotheker Stille träumte, als sie sich zur Mittagsruhe hinlegte, die doch keine wurde. Sie erwachte immer von neuem und ärgerte sich über ihre Familie. Und ärgerte sich, d a ß sie sich ärgerte; denn alle waren eigentlich schuldlos, nur nicht ihr Mann und dieser Apotheker. Und weshalb machte sie sich Vorwürfe, anstatt sich zu beglückwünschen? Kannte man sich selbst so wenig – oder zu genau?

Der Abend verlief ihr sehr still. Ihr Mann war im ärztlichen Verein. Gerade heute – das war im Monat eigentlich sein einziger Ausgang. Denn bei den L'hombre-Partien, die sich bis zum Morgen ausdehnten und zu richtigen Schlachten ausarteten, war sie stets anwesend; wenn auch als Prügeljunge der Familie, denn sie spielte am schlechtesten. Heute sehnte sie sich direkt nach dieser schlechten Behandlung, denn zwei der Kinder gingen ins Theater: „Aber es war doch längst so verabredet, Mutter!" Eins hatte noch unzählige Dankes- und Glückwunschbriefe zu verfertigen und der Junge hatte mal wieder seinen Musiktag und spielte stundenlang, zuerst Geige, dann Klavier, schließlich Mund- und Handharmonika. Sie kannte das ja; doch heute kam es ihr alles absichtlich vor: Man ließ sie allein, man mied sie – nur der Magenmorsellen wegen!

Der nächste Tag war kaum besser, obgleich sie reichlich mit den Vorbereitungen zu tun hatte. Es waren doch noch immer vielzuviel Gäste nach ihrer Meinung. Und die Kinder auch so unlustig beim Helfen! Kaum, daß der Junge, wie Karl im ganzen Hause hieß, dazu gebracht werden konnte, die Bowle anzusetzen. Als sie einmal in den Saal blickte, schienen sie schon eine Probe des Getränks zu machen, denn all seine Geschwister standen im Kreis um ihn herum und lachten mit ihm. Sie machte leise die Tür wieder zu. Ihr war, als habe sie dies Lachen seit Tagen nicht mehr gehört und als sei sie dabei ganz ausgeschlossen.

Nein, ein unerträglicher Zustand! Sie mußte irgend etwas Energisches tun, um ihre gute Laune und ihre innere Ruhe wiederzugewinnen, sonst verdarb sie ihrer Familie und allen Gästen den Abend.

Sie zog August ins Geheimnis. „Sie hat sich das Innere nach buten (außen) verkehrt", sagte er bedeutungsvoll, mit einem Kopfwink zum Schrank hin, wo Frau Doktor das Tischzeug herausgab, zur Köchin. „Un nu will sie es zurückhaben – wenn dat man noch gaudt geiht!"

Nicht ohne Befriedigung über seine Zweifel kam er wieder und flüsterte seiner Brotherrin etwas ins Ohr. Sie war erschüttert, denn nun war jede Hoffnung hin, sich vor Kindern und Mann und den Unbeschenkten zu rechtfertigen. Sie eilte nach oben. Mit fliegenden Händen machte sie noch Julklapp-Pakete für die Ihren, die August werfen sollte. Und in größter Aufopferung gab sie ihre neuen Handschuhe, das beste Parfüm, ein paar Radierungen her, die ihre höchste Freude zu Weihnachten gewesen waren. Und der Junge, ja, der bekam die schöne Tuchnadel, den Vogel aus bunten Edelsteinen, den er einst, als er noch nicht zur Schule ging, schon für sich reklamiert hatte, als sie mit einem Schnupfen zu Bett lag und er ihren Tod voraussetzte.

„Du sollst ihn haben" – die Tränen liefen ihr über die Wangen –, „mein gutes Kind! Nur nicht mehr mit solch einem kühlen Blick an deiner alten Mutter vorbeigehen!"

So sah sie schön und glücklich aus, als alle an der entzückend gedeckten Tafel saßen und von Zeit zu Zeit August seine Aufgabe, Julklapp zu werfen, geradezu vollendet unter donnerähnlichem Gebrüll ausübte und sie die strahlenden Gesichter der Ihren über die unerwartet schönen Gaben beobachten konnte. Wer die Geberin sei, ach, darüber war niemand im Zweifel. Wahre Felsblöcke rollten von ihrem Herzen.

Aber da! Da schrie August noch einmal „Julklapp", so laut, daß auf den Borten ringsum das Kristall leise mitklirrte. Und da warf er ein Paket direkt mit einem Krach auf ihren Platz!

„Nein, das ist doch wirklich –", sagte sie errötend. „Ich habe gar nichts verdient – nicht das Geringste – und ich möchte niemand – wo wir doch in diesem Jahre keine Neujahrsgeschenke gemacht haben –"

„Aber du doch, Mutter, du doch!" riefen ihre Kinder. Sie schüttelte mit dem Kopfe. Sie ahnten nicht, daß es ein Loskaufen war, eine kleine Brücke zu ihrem Herzen zurück – über die Magenmorsellen fort –

Aus all den Hüllen befreite sie ein Kästchen, mit der üblichen Oblate; diesmal zwei Schutzengel darstellend, kitschig, aber sehr rührend, beklebt! Eine furchtbare Angst befiel sie. Sie mußte ein paarmal schlucken, ehe sie auf dem Zettelchen, der auf den dunklen Zuckerscheibchen lag – man denke: schokoladene! – lesen konnte:

„Da auch die Fernen du beglückt,
Die Armen ihres Leids entrückt,
Durch Rücksicht hast sein Herz entzückt,
Ist, dich zu freu'n der Wille
Des dankbaren Ap. Stille!"

„Des dankbaren Ap. Stille!" wiederholte Frau Doktor erstaunt. „Aber ich – gerade ich –"

Das Gesicht ihres Mannes wurde dunkelrot. Auch er konnte nicht sprechen. Frau Doktors Augen flogen von einem ihrer Kinder zum anderen: sie alle senkten die Blicke. Eine Verschwörung – und wurde sie nun lächerlich gemacht – sollte es vor allen heißen, daß sie unbarmherzig gegen die Ausgeschlossenen gewesen sei?

Mit zitternden Lippen sagte sie: „Ich – ich wollte es wieder gutmachen. Ich habe August zum Apotheker geschickt, um Magenmorsellen zu holen. Er ließ mir sagen, es seien alle ausverkauft. Und um mich zu beschämen, weil wir ihn im Stiche gelassen haben, schickt er mir nun dies!"

„Ach nein, da verkennst du den guten Mann!" schob der Doktor schnell ein, und über seine Züge glitt ein Lächeln. Sie sah auch, daß ihre Kinder spitzbübische Augen machten. „Also, um es auf dir nicht sitzen zu lassen, daß wir in diesem Jahre keine Magenmorsellen verschenken wollten, haben wir sie in deinem Namen geholt. Und die Kinder haben sie heimlich überallhin als Julklapp gebracht. Nur diese einzige Schachtel muß sich der Apotheker gerettet haben, denn ihn wollte ich doch auch nicht schädigen!"

Frau Doktor holte tief Atem. „Also war es wieder nichts mit dem Sparen", sagte sie. „Und du hast recht: Warum gerade mit den Magenmorsellen anfangen?! Wir müssen uns so verbrauchen, wie wir nun mal sind! Ich habe ja euch allen eure Unzufriedenheit mit mir angemerkt! Nun sind wir wieder eins, nicht wahr, alle eins?!" Und sie umarmte ihren Mann – und dann kamen die Kinder daran, die förmlich herbeistürzten, um auch geküßt zu werden.

Die Gäste waren aufmerksam dieser Szene gefolgt, und um ihr das richtige Ende zu geben, erhob ein prachtvoller, runder Onkel sein Glas und rief: „Hoch unsere Em..."

Aber die Doktorin sprang auf und rief jauchzend dazwischen: „Nein, nein, hoch die Magenmorsellen!"

Und August dachte grinsend am Büfett: Nu hat sie ihr Butenes wieder nach innen! Darauf drehte er sich herum und nahm aus dem Glase, das er gerade gefüllt hatte, einen tüchtigen Zug.

Wintertraum.

Silvesterskizze von
Ernst Wachler.

Das Feuer lohte im Kamin; ihm gegenüber saß, am Teetisch, ein Paar, das schweigend in die zuckenden Flammen schaute, indes im Nebenzimmer ausgelassene Jugend sich der Silvesterfreude hingab: die Frau vom Hause, eine Handarbeit im Schoße, und ein alter Freund; beide über die Mitte des Lebens hinaus.

„Der letzte Tag des Jahres", nahm endlich der Besucher das Wort, „da geziemt sich's, zurückzublicken und zu fragen: was hat es uns gebracht, was genommen?"

„Es brachte uns neue, junge Menschen", sagte die Frau vom Hause, „die alles noch von der Zukunft erhoffen."

„Es linderte Ihre Trauer um den vorzeitigen Verlust des Gatten", fuhr der Gast fort. „Es nahm mir die Gefährtin, die sich von mir wandte. Welcher Schmerz ist wohl härter: Ein geliebtes Geschöpf durch den Tod zu verlieren, oder durch das Leben? Ohne daß wir die Macht haben, es zu ändern!"

„So bleibt uns nichts", versetzte die Witwe, „als unsere Freundschaft, die beständig ist und den Wechsel überdauert – bleibt uns nichts als die Erinnerung an entschwundenes Glück."

„Die Erinnerung", wiederholte der Gast leise, „als das einzige Paradies aus dem wir nicht vertrieben werden können. Wie beschwingt diese unsteten, unruhigen Flammen! Wie heimlich dies Knistern der brennenden Holzscheite! Wie regt es die Einbildungskraft an! Schließ ich die Augen, so beginnt der Traum – steigt Bild um Bild aus der Tiefe empor!"

„Und was sehen Sie?" fragte die Wirtin.

„Ich sehe ein Kind", antwortete der Besucher, „ein Mädchen von kaum zehn Jahren, mit offenem Goldhaar, in hellem Sommerkleide, unter den schattigen Bäumen eines alten Parkes: von so großem Liebreiz, daß Worte es nicht wiedergeben können. Ich sehe das Kind beim Spaziergange – beim Spiel – inmitten von Gefährten – sich selbst überlassen –, aber ich lerne es niemals kennen; die Scheu hält mich zurück."

„Waren Sie so scheu?" fragte die Frau vom Hause.

„Ich war ein Knabe", antwortete der Erzähler. „Knaben sind niemals dreist, wenn sie verehren; und wären nicht Schwärmerei und Verehrung gerade diesem Alter angemessen?"

„Ich glaube wohl", erwiderte die Dame. „Und was sehen Sie nun?"

„Ich sehe das schöne Kind in Trauer, im Konzertsaal: viele hundert Menschen erfüllen den hellerleuchteten Raum; aber meine Augen hängen allein an dem holden Geschöpf, das voller Andacht den Klängen der Meister lauscht. Dann ist alles vorüber, und das Kind mit der Begleiterin verschwindet im nächtlichen Dunkel."

„Wie lebendig Sie alles schildern", sagte die Witwe, „als hätten Sie es gestern erlebt! Und was sehen Sie weiter?"

„Ein Winterbild", ließ sich der Erzähler vernehmen, ohne die Lider zu öffnen. „Es ist auf dem Eise, als ein Mädchen, in olivgrüner Jacke und Pelzmütze, auf spiegelglatter Bahn daherkommt. Es ist sehr jung, fast noch ein Kind; nur freier und ungebundener als jenes. Es ist anders und doch dasselbe! Ich zögere einen Augenblick, dann ergreife ich die Gelegenheit; sie ist unschlüssig, sich mir anzuvertrauen, aber sie entzieht sich mir nicht – läßt mir die Hand – wir schweben, mit verschränkten Armen, über die glänzende Fläche – unter warmem Geplauder, doch voll verhaltener Leidenschaft – wir entdecken, daß wir schon einmal, in einer Kindergesellschaft, zusammen waren; es ist lange, lange her. Nun fällt es mir wie Schuppen von den Augen, wie ich das anmutige Kind wiedererkenne, das ich damals zuerst sah."

„Das sind Träumereien", warf die Frau vom Hause ein. „Allein lassen Sie uns noch ein wenig träumen. Die wachen Stunden des Lebens sind oft bitter. Wer will es uns verargen, in der Silvesternacht uns Träumereien hinzugeben? – Und was sehen Sie jetzt?"

Ich sehe das vollerblühte Mädchen, dessen Schönheit all das erfüllt, was die Knospe versprach. Ich sehe sie in der Osterzeit der Einsegnung – ich sehe sie im Tanzsaal, in Stunden seligen Glücks, das mir vergönnt ist – ich sehe die Braut mit dem Erwählten im offenen Wagen vorbeifahren – ich sehe die junge Frau: aber lassen Sie mit einem Schleier die Bilder bedeckt, die alten Schmerz erneuern. Das ist nun vorüber, wie so vieles im Leben. Und wenn auch nicht allen Wünschen Erfüllung beschieden war: das beste ist uns doch geblieben!"

„Finden Sie?" gab die Witwe zurück. „Aber ich bin eine alte Frau mit silbergrauem Haar!"

Der Freund öffnete die Augen und sah ihr ins Antlitz, unverwandt.

„Für mich", sagte er innig, „werden Sie immer jung und schön sein wie in jenem Blütenfrühling, da ich Ihnen als Kind begegnete – als dem holdesten Wunder! Wer einstmals in einem Menschenbilde den Abglanz des Himmlischen gesehen: wie könnte der dies Bild, das ihn dauernd reich macht, je aus dem Herzen verlieren?"

„Aber das ist ein Märchen!" sagte die Witwe leise.

„Ein Märchen, das nie endet", antwortete der Gast.

Und er neigte sich zu der Freundin und küßte ihr die Hand. Lange ruhten beider Blicke und Hände ineinander, ehe sie sich zu der wartenden Jugend begaben.



20]

Plötzlich ein reißender Blitz, der das Gewölbe auseinander brach — ein Donner, der die Luft erbeben machte. Der Falbe setzte im Galopp weiter. Wasserfluten stürzten jäh herab, überschwemmten im Nu den Weg.

Im Licht eines zweiten Blitzes erreichte Höwell die Scheune und sprang ab. Die niedere Holztür war angelehnt; er zog das Tier schnell ins Dunkle des Raumes. Er setzte sich auf den Sandboden des Schuppens nieder, die Zügel des Pferdes in der Hand behaltend.

Draußen raste das Wetter nieder. Blitz, Donnerschlag und Fluten, jetzt nächtliche Schwärze, jetzt blaues Licht, jetzt wieder Nacht. Aufbrüllend folgten die Donner einander.

Die Wassergüsse wandelten sich zu Hagelschlag. Es prasselte hernieder in die Felder, es pfiff wie von Peitschenhieben auf die Pflanzen.

Regungslos saß Höwell da. Er dachte nur immer wieder die Worte: Was ich getan habe, ist alles zuletzt in der Elemente Hand. Da draußen ging ihm die Ernte zugrunde — und mehr als das.

Jetzt wurde es wieder blendend hell, der dröhnende Schlag folgte unmittelbar. Der Luftdruck war so stark, daß die Scheune bebte. Er wurde zur Seite gedrückt, und der Gaul ging in die Knie.

„Ein Schlag — was? Das war ein Schlag!" sagte er zu dem zitternden Tier. Es mußte ganz nahe niedergegangen sein.

Wieviel Zeit verging — er wußte es nicht. Er hockte noch da, in derselben gelähmten Untätigkeit, als die Kraft des Donners nachgelassen hatte und es langsam heller wurde. — Noch eine Stunde rauschte der Regen in schrägen Strähnen hernieder. Das Wasser kam zur Tür hereingeflossen und zwang ihn, sich an die Scheunenwand zu stellen.

Es war schon gegen Abend, als er es wagen konnte, hinauszutreten.

Das große Feld zur Rechten lag niedergemäht da. Nicht von Menschenhand — zerschlagen von den Gewalten über ihm.

Er zog den Gaul nach sich, durch den Schlamm tretend; er fand die Stelle, wo der niedergehende Blitz ein ungeheures Loch in den Erdboden gerissen hatte, wenige Schritte von seinem Dach.

Er ging, durchnäßt bis auf die Haut, langsam durch die vernichteten Felder auf Borgstedt zu.

Elftes Kapitel.

Vor dem Einsetzen des Gewitters noch hatte Edna in scharfem Galopp den Gutshof erreicht. Fritz nahm den Gaul in Empfang und sagte vorwurfsvoll: „Jans naß is er. Der muß ooch was ran bei Ihnen!"

Sie stieg zu ihrer Mansarde empor. Auf der Treppe traf sie das Stubenmädchen. „Meine Schwestern im Hause?" fragte sie kurz.

„Die gnädigen Fräuleins packen."

„Wo?"

„Im Gartenzimmer."

Edna betrat ihre Stube und schloß die Tür ab. Sie ging zum Schreibtisch, öffnete das geheime Fach und nahm die Waffe heraus. Sie lud sie neu, mit ruhigen, aufmerksamen Bewegungen.

Draußen krachte der erste Donner nieder.

Rase, rase, Gewitter! Rase!

Nun war alles gleich, war ja doch alles entzwei! — Die Silberbeschläge der Pistole glänzten jäh im Licht der Blitze auf. Sie steckte die Waffe in die Tasche ihrer Reithose. Dann öffnete sie die Tür und horchte die Treppe hinab. — Nichts! Nur Mamsell Annchens Stimme, die leise vom Untergeschoß herauftönte.

Der Lärm des nächsten Donners verschlang alles, und sie kehrte in ihr Zimmer zurück.

In dumpfem Starren blieb sie am Fenster. Buchenzweige brachen ab und schlugen auf den Weg hinunter.

Weg! Aus damit!

Sie ballte die Fäuste. Schluß und weg damit!

Wieder ging sie auf den Flur hinaus. Jetzt Streitmanns Stimme deutlich: „Das ist ein Wetter! Am letzten Tage noch!" Dann das Rumpeln von großem Gepäck auf den Dielen.

Edna spürte nichts. Etwas in ihr war taub geschlagen.

Horchend stand sie im Türrahmen und wartete die Donnerpausen ab. — Die Zeit verging.

Endlich hörte sie Margas Stimme unten sagen: „Diese eine Stunde möchte ich noch für mich haben!" Dann ihren Schritt auf der Treppe.

Sie zog sich in ihr Zimmer zurück. Sie hörte die Tür von Margas Stube klappen.

Jetzt!

Am Fenster tönte das Trommeln des Hagels. Sie sah einmal flüchtig hin und ging rasch hinaus.

Sie lehnte einen Augenblick an Margas Tür. Kein Gedanke war in ihr, nur ein Atemholen. Sie öffnete.

Marga schreckte vom Stuhl hoch; sie hatte einen Briefumschlag in der Hand, wollte ihn hastig weglegen, doch er fiel ihr zu Boden.

„Zeige mal!" sagte Edna, wie eine völlig Unbeteiligte.

Marga bückte sich rasch und verbarg das Papier. Ihr Gesicht war weiß wie die Wand hinter ihr.

Edna sah die Wand und sie. Ein Pastell hing da: die Mutter in jungen Jahren.

Edna wußte nicht mehr, war das Gesicht an der Wand Margas Gesicht — und stand die Mutter im Raum —

Eine Bewegung wie im Traum nach der Tasche, das kalte Metall der Waffe an ihren Fingern.

Da hob Marga — oder die Mutter — abwehrend die Hand gegen sie. — Das blaue Licht eines Blitzes erhellte das Fenster. Dann wieder Hagelgeprassel gegen die Scheiben, wie das wütende Tönen einer ungeheuren Trommel.

Kein Laut von den zwei Menschen. Nur ein Absinken der Hände bei beiden.

Mit den erschlafften Armen eng am Körper, wandte sich Edna um, beugte den Kopf und verließ langsam das Zimmer. —

Marga stand noch da. Tränen kamen ihr; sie wußte nicht, woher. Sie besah den Umschlag: Helmut Höwell, Gut Borgstedt. Sie nahm den Abschiedsbrief, den sie vor mehreren Tagen geschrieben hatte, aus einem Fache und schob ihn hinein. Er mußte jetzt zur Post.

Wieviel ging in diesen Minuten zu Ende?

* * *

Um acht Uhr deckte Becker mit feierlichen Bewegungen die Abendtafel. Abschiedsessen einer Braut. Er ordnete Blumen an, er rieb das Silber bis zum letzten Glanz. Nichts konnte schön genug sein, wenn Fräulein Irene aus dem Hause ging. Er hatte sie noch so klein, so klein gekannt, und zeigte, wenn er es erzählte, gern Zentimeterhöhe.

Herr von Köller trat ein, gänzlich durchnäßt.

„Die Mädchen alle im Hause?"

„Jawohl, Herr von Köller, die sind alle unter Dach und Fach! Es war ja gräßliches Wetter als Abschied für unsere Fräulein Irene!"

„Tjaja! Und ich glaube, auf Borgstedt ist viel kaputt gegangen. Na, gehe mich jetzt umziehen, Becker! Ist doch alles tipptopp? Rheinwein kalt gestellt? In 'ner halben Stunde können wir essen."

Als Mamsell Annchen den Gong schlug, kamen zuerst die Männer des Hauses in den hell erleuchteten Speisesaal. Der Vater im schwarzen Abendanzug, ebenso der junge Eleve Bonin. Man merkte erst jetzt, welch hübscher Junge er war. Streitmann, der sogleich nachfolgte, entschuldigte seinen Reiseanzug. Die gute Kluft wäre schon verpackt. Als letzter kam Inspektor Krüger mit grämlichem Gesicht. Er war im Regen naß geworden, und sein Rheuma meldete sich. Er begann gleich davon zu reden, aber man schien sich nicht genügend dafür zu interessieren. Das allgemeine Gespräch war das furchtbare Wetter der letzten Stunden.

Becker erschien mit fragendem Gesicht in der Tür.

„Augenblick!" rief Herr von Köller. „Die Damen sind noch nicht da!"

„Bin da!" sagte Irene und winkte hinter Becker hervor. Sie sah wunderschön aus. Der kühne, kräftige Mädchenkopf mit dem starken, blonden Haar ragte aus bloßen Schultern. Sie trug ein blaßrosa Kleid; die Perlenreihe um den Hals schimmerte.

Der Vater ging ihr entgegen und küßte sie. Dann führte er sie zum Tisch und hob von ihrem Platz einen Strauß weißer Rosen und dunkelgrüner Myrte.

„Ich danke dir, Vater!" sagte sie gerührt. „Wie soll ich all die Liebe je im Leben wiedergeben!"

„Durch dein eigenes Glück, mein Kind!" erwiderte er schlicht.

Man stand unschlüssig zusammen.

„Hat Fräulein Marga auch den Gong gehört?" fragte Streitmann.

„Doch, sie hat gehört!" beruhigte Irene sofort. „Wir warten vielleicht noch einige Minuten." Sie war sich dabei bewußt, daß Marga ihr Aeußerstes tat, um überhaupt zu kommen. Arme Schwester! Mit welch verstörtem Gesicht hatte sie noch eben in ihrem Zimmer gestanden, als Irene zu ihr hereinsah. Dieser Abschied von Heimat und erster Liebe war wohl das Härteste, was es geben konnte!

Die Minuten vergingen. Dann trat Marga wirklich ein. Sehr blaß, im weißen Kleid, nur ein Schatten des früheren heiteren Mädchens. Der Vater küßte auch sie und geleitete sie zu ihrem Platz. Auch dort lagen Blumen, hellrote Rosen, von weißer Seidenschleife gebunden.

Streitmann küßte Marga die Hand. „Ich wollte so gern, diese Blumen wären von mir. Aber Ihr Herr Vater hat es mir heute nicht erlaubt."

Wo blieb nur Edna?

Verstohlen sah Inspektor Krüger auf seine Uhr. Rheuma äußerte sich bei ihm in vergrößertem Appetit. Herr von Köller schellte. Becker trat sofort ein. „Darf ich servieren?"

„Noch nicht! Seien Sie so gut, schicken Sie zu Fräulein Edna herauf und lassen Sie dringend bestellen, wir stehen und warten!"

Becker brummte etwas vor sich hin. Verspätungen des Essens waren ihm äußerst verhaßt. Unten rang Mamsell Annchen schon die Hände über ihr Filet, das zu sehr „durch" werden würde.

Wieder einige Minuten. Dann kam Becker herein und meldete mit verdutztem Gesicht: „Ich war selber oben und habe lange jeklopft, aber Fräilein hat nich geantwortet. Denn hab' ich jeklinkt und aufjemacht, aber sie war nich drin."

„Mein Gott, war sie denn zu Hause?" rief der Vater.

Verschiedene antworteten gleichzeitig: „Doch, sie war da!"

Marga faßte nach Streitmanns Hand. „Ich habe solche Angst!" flüsterte sie ihm zu.

„Ist etwas geschehen?" fragte er leise zurück. Sie erwiderte nichts.

„Also, wir wollen jetzt endlich beginnen!" befahl Herr von Köller ärgerlich. „Sie verspätete sich ja oft!"

Man setzte sich zu Tisch, die Krebssuppe wurde aufgetragen. Man war schweigsam, die gewohnte heitere Stimmung kam nicht auf.

Marga konnte fast nichts essen. Der Hals war ihr von ungewisser Angst zugeschnürt. Der Hausherr erhob sich und bat erst einmal, das Glas zu erheben — auf die glückliche Fahrt zu den Antipoden!

„Auf glückliche Fahrt!" riefen alle.

Marga sah wie im Nebel die vertrauten Menschen um sich.

Der Inspektor, den sie von Kind auf kannte, Bonin, den netten jungen Eleven ... von ihnen wollte sie nachher heimlich Abschied nehmen und sie um Verschwiegenheit bitten, bis der Vater von seiner Begleitfahrt bis Bremen zurückgekehrt sein würde und selbst alles erklären könne.

Becker stand jetzt flüsternd hinter dem Hausherrn und verlangte zu wissen, ob er weiter servieren solle.

„Noch nicht!" sagte Herr von Köller, und lauter: „Das ist doch merkwürdig, wo Edna bleibt!?"

„Darf ich einmal — soll ich einmal nach Fräulein Edna schauen?" fragte Bonin eifrig.

„Ja, Bonin, gehen Sie!"

Der Eleve schoß davon.

Wieder war Schweigen im Raum. Marga saß auf ihrem Platze, unfähig, sich zu regen, den Blick starr auf ihre Rosen gerichtet. Streitmann streifte sie immer wieder mit besorgten Augen.

Kein fröhliches, tapferes Mädchen — ein halber Mensch würde da mitgehen, mußte er sich eingestehen.

Das Gespräch schleppte sich nur noch am Tische. Alle warteten auf die Rückkehr Bonins. Endlich erschien er in der Tür. Er war allein.

Sein Gesicht drückte tiefste Ratlosigkeit aus. „Sie ist nicht da! Keine Spur von ihr ist zu entdecken."

Irene und Marga sprangen gleichzeitig auf.

„Wo haben Sie nachgesucht?" rief der Vater in vollem Schrecken.

„Ich war erst in ihrem Zimmer, dann in den Zimmern der beiden anderen Damen."

„Haben Sie nachgesehen, ob sie sich vielleicht aus dem Hause entfernt hat?"

„Es schien alles am rechten Platze in Fräulein Ednas Stube. Ich kann nur noch das Personal fragen gehen!"

Becker war schon davongelaufen.

Alle erhoben sich von ihren Plätzen. Es war, als wenn der düstere Regenabend von draußen plötzlich eingedrungen wäre. Die Blumen leuchteten nicht mehr, die Lichter waren grell und ohne Wärme — Schrecken ging um.

„Alle das Haus durchsuchen!" rief von Köller erregt.

Die Männer verließen rasch den Raum, das Trappen vieler Füße verlor sich im Treppenhause.

Marga war auf einen Stuhl gesunken und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Irene, die sich erst gleichfalls hinauswenden wollte, blieb beim Anblick der Schwester zurück.

Die beiden Mädchen saßen in ihren festlichen Kleidern allein an geschmückter Tafel. Lastende Stille um sich.

„Sprich doch, Marga!" sagte Irene endlich mit zitternder Stimme. „Du weißt etwas!"

Marga bewegte nur den Kopf in den Händen.

„Sprich!" drängte Irene heftiger. „Ist wieder etwas zwischen euch geschehen?"

Marga ließ die Hände absinken und sah die Schwester gramerfüllt an.

„Sie war bei mir im Zimmer!" sagte sie tonlos.

„Und was ist geschehen?"

„Nichts!"

„Nichts?"

„Sie stand nur ... sie stand nur da und hat mich angestarrt."

„Und weiter?"

„Nichts — aber sie hatte die Waffe in ihrer Tasche!"

„Woher weißt du das? Du phantasierst!" sagte Irene aufgebracht.

„Ich weiß es."

„Hast du die Waffe gesehen?"

„Nein! Aber ich weiß es."

„Gut! Dann werde ich nachsehen, ob die Waffe da ist!" sagte Irene rasch und entschlossen. „Willst du mit mir kommen?"

Marga schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

In Ednas Mansarde standen Streitmann und der Vater und waren mit der Durchsuchung der Schränke beschäftigt.

Irene ging wortlos zum Schreibtisch und zog an einem Fach. Es war offen. Die Lade war leer; nur ein Zettel von fremder Hand lag darin mit unerklärlichen Notizen Wechsel 2000 Mark, fällig 15. Juli (Bunzlau).

Dann folgten viele andere Zahlen

(Forts. folgt.)

Hing ab. Schweiß bedeckte in kleinen Perlen seine Stirn. Er sah den blonden Kopf Cillys aus dem dunklen Wasser auftauchen. Er wußte, daß sie schwimmen konnte, und er wußte, daß es in solchem Falle Mühe kostet, zu ertrinken, selbst wenn man sterben will. Riß den Hörer wieder hoch. „Redaktion des Morgenblattes." Die verschlafene Stimme des Nachtredakteurs meldete sich. „Schreiben Sie!" schrie Gorch, und seine Stimme überschlug sich fast, um im nächsten Augenblick zu einem röchelnden Flüstern herabzusinken.

„Ein Mädchen ... ja, ein schönes, junges Mädchen ... in selbstmörderischer Absicht offenbar am Bollwerk am Fischmarkt ins Wasser gesprungen. Eben wieder emporgetaucht ... Mein Gott, ja natürlich, ich beobachte das alles vom Fenster meiner Wohnung aus. Ihr blondes, langes Haar hat sich gelöst. Sie treibt auf dem Wasser, regungslos, das blasse Gesicht dem Himmel zugekehrt. Schon dreißig, schon fünfzig Meter vom Ufer entfernt. Jetzt macht sie ein paar Bewegungen — es scheint, daß sie schwimmen kann. Aber sie hört wieder auf ... Arme sinken herab. Will anscheinend nicht schwimmen, will nicht leben ... Fast ganz unter der Oberfläche verschwunden ... Taucht wieder empor. Schreit laut gellend, furchtbar. Ich sehe es an dem aufgerissenen Mund — ich höre es jetzt durch das geschlossene Fenster ... Sie verstehen mich so schwer? ... Sie schwimmt wieder, aber ihre Kräfte erlahmen ... Ein Mann geht vorüber ... er hat den Schrei gehört ... aber er sieht sie nicht ... Von unten, von der Straße kann man sie schlecht sehen — der Widerschein der Laterne blendet ... schwimmt, immer matter werdend, in der Mitte des Stromes.

Gellendes Hupensignal ... Auto der Rettungswache kommt angerast — irgendwer muß sie benachrichtigt haben. Das Klirren? ... habe die Fensterscheibe mit der Faust eingeschlagen ... Meine Hand blutet ... Da! Da! ... Jetzt sieht man sie — ein Rettungsring wird ihr zugeworfen, zweimal zu kurz ... jetzt endlich ... Sie ergreift ihn ... man zieht sie heran. Zwei Männer springen auf einen Balken, bekommen sie zu fassen ... Man zieht sie heraus. Sie lebt, sie atmet, ist nicht einmal ohnmächtig. Man hüllt sie in wollene Tücher, legt sie auf eine Bahre. Die Bahre wird in den Wagen geschoben, der davonrast. Sie ist gerettet ... Haben Sie alles? Ich — ich kann nicht mehr ..."

Er ließ den Hörer fallen und sank auf das Sofa. Seine Knie zitterten — er hätte um alles in der Welt nicht



Da bin ich 1934!

zehn Sekunden länger sich auf den Beinen halten können. Das Blut aus seiner verletzten Hand tropfte auf den Teppich, ohne daß Gorch es sah oder etwas tat, um die Wunde zu schließen.

Die „Morgenzeitung" des anderen Tages brachte seinen Bericht auf der ersten Seite unter der fettgedruckten Aufschrift „Augenblicksreportage über einen Selbstmordversuch." Man hätte eine ähnliche packende Schilderung noch nie gelesen. Es war ein großer Erfolg für Gorch und das Tagesgespräch der Stadt.

Am Nachmittag suchte Gorch Cilly in ihrer elterlichen Wohnung auf. Man wollte ihn nicht vorlassen, zunächst. Aber er erzwang sich den Eintritt. Cilly lag noch im Bett, ihr Gesicht war blaß und verhärmt. Sie sah ihn mit kalten, ablehnenden Augen an.

„Was willst du jetzt noch hier?" fragte sie.

„Dich heiraten."

„Das hättest du gestern sagen sollen — heute ist es zu spät — heute mag ich nicht mehr."

„Gestern konnte ich es nicht sagen."

„Und heute kannst du es? — schlägt dir wohl dein Gewissen?"

„Ich habe einen Redaktionsposten bei meinem Blatt bekommen", sagte Gorch.

Er zeigte ihr die Zeitung und erzählte ihr alles.

„Bist du nicht stolz darauf? eigentlich bist du es doch, der uns die Möglichkeit gegeben hat, zu heiraten", lächelte er.

Das Mädchen schien nach innen zu blicken, schien in sich hineinzuhorchen.

„Und wenn die Leute nicht so schnell gekommen wären?" meinte sie.

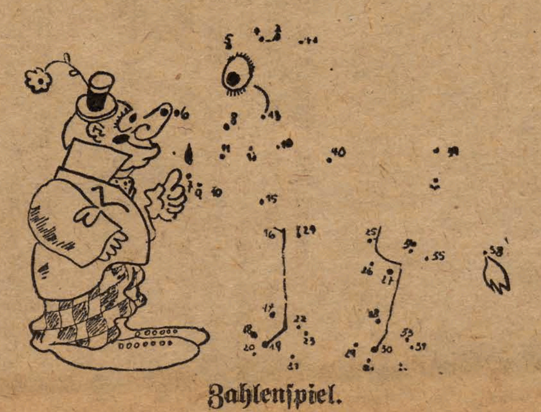
„Warum fragst du? Du weißt doch, was ich getan hätte — daß ich dir nachgesprungen wäre."

„Ich glaube dir. Aber kannst du denn überhaupt schwimmen?"

„Nein — — —"

Da schlang sie die Arme um seinen Nacken und lächelte..

Mädchen von der Fischbrücke vor Nr. 22 ins Wasser gesprungen! Nur schnell, ehe es zu spät ist!"



Zahlenspiel.

Verbinden Sie die Nummern in ihrer Reihenfolge und Sie werden den Freund des Clowns finden.

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 53 (360) | Sonntag, den 31. Dezember 1933 | 11. Jahrgang

Zum neuen Jahr

Ein düstres Jahr liegt hinter uns
Ein Jahr der Not und der Entbehrung,
Ein Jahr der Unzufriedenheit,
Der dumpfen, unheilvollen Gärung;
Es schäumten hoch des Hasses Wellen,
Vom Gischt der Lüge wird umbraust,
Der Kampf der Geister ward vergiftet
Und vielfach galt die rohe Faust!

Es war die Not, die die Instinkte
In unheilvolle Bahnen lenkte,
Es war die Not, die Haß und Neid
Und Zwietracht in die Herzen senkte!
Die Not schuf jene schlimme Meute,
Die, aufgepeitscht und frech belogen,
Verfiel als sinnbetörte Beute
Gewissenlosen Demagogen!

Und immer noch schreit große Not
Durch Mietskasernen und durch Gassen,
Und immer noch heult durch das Land
Das böse Lied, das Lied vom Hassen;
Noch immer peitscht der Zwist die Geister,
Die dumpf und unklar rebellieren,
Noch immer suchen Demagogen
Des Hasses Feuerbrand zu schüren!

Und mit den feilen Demagogen
Fühlt sich das Kapital verschwistert,
Das durch sein schroffes Machtgebot
Den Horizont noch mehr verdüstert,
Das Lohnraub heischt und lange Fron,
Das sich nicht im geringsten kümmert
Um Not und Elend, und damit
Die Not und auch den Haß verschlimmert!

So ist vom alten Jahre her
Das neue Jahr enorm belastet —
Doch merkt euch jenen Weisheitsspruch,
Wonach verrostet, wer da rastet!
Für uns erwächst im neuen Jahr
Die unabdingbare Verpflichtung,
Zu hemmen mit des Geistes Kraft
Des Volkes schlimme Selbstvernichtung!

Was ist es, was dem Volke fehlt?
Es fehlt dem Volke an Erkenntnis,
Es fehlt ihm Ueberzeugungskraft,
Zu widerstehen der Verblendnis,
Die freches Demagogentum
Gewissenlos ins Hirn ihm senkte,
Und so die Massen hemmungslos
Zum Rand der Selbstvernichtung drängte!

Deshalb frischauf zum neuen Jahr!
Jetzt gilt es, Wahrheit zu verbreiten,
Nun heißt es, mit Bekennermut
Den Weg zur Klarheit zu bereiten!
Nie siegt die Faust! Des Geistes Licht
Mit seinem hellen Lichtgefunkel
Durchdringt allein im tiefsten Kern
Des blinden Unverstandes Dunkel!

Gesunden Sinn und Ueberzeugung
Setzt an die Stelle der Verblendnis,
Weckt überall den Wahrheitsdrang,
Pflegt echtes Wissen und Erkenntnis!
Gelingt euch dies, so braucht ihr nicht
Euch um die Zukunft noch zu bangen,
Dann werden wir mit frischem Mut
Und klarem Geist ans Ziel gelangen!

Taefs.



Ein kleiner Reporter.

Von **Wolfgang Federau.**

Versteh doch bitte, Liebste", sagte Gorch und eine tiefe Falte grub sich in seine Stirn. Es geht einfach nicht. Wovon sollen wir leben?"

„Du liebst mich eben nicht", klagte das Mädchen.

„Aber gerade weil ich dich liebe, Cilly, kann ich dich nicht heiraten. Begreife doch bitte, ich ein kleiner, kümmerlicher Reporter, auf Zeilenhonorar gestellt, dazu auserkoren, über Straßenunfälle, gestürzte Pferde, gerichtliche Belanglosigkeiten zu berichten, ohne die Aussicht, mir durch einen glücklichen Zufall eine Stellung zu verschaffen, die meinen Wünschen, meinem Können gerecht wird. Kaum für mich selbst das Sattessen, das Nötigste für meine Kleidung, Zimmer und alles drum und dran. Es wäre verantwortungslos, wollte ich in meiner Stellung heiraten. Wir würden gemeinsam am Hungertuch nagen, ewig in Sorge von einer Entbehrung zur anderen uns schleppend. Wir würden uns schließlich hassen. Wir würden in weniger als einem Jahr so weit sein, daß wir zittern würden vor Empörung und Wut und Trauer, wenn wir einander in die Augen blickten. Wir würden uns hassen wie zwei verhungerte Bestien, die sich um eines Knochens willen gegenseitig an die Gurgel fahren."

„Du bist ein Materialist."

„Ich bin nur vernünftig. Ich habe zu viel gesehen auf dieser Welt, um nicht aus den Erfahrungen anderer meinen Nutzen zu ziehen."

„Du hättest dir das früher überlegen sollen, Gorch!"

„Ich habe nie gesagt, daß ich dich heiraten werde. Ich habe dir nie ein Versprechen dieser Art gegeben."

„Aber du hast gesagt, daß du mich liebst."

„Das wiederhole ich noch heute und bin bereit, es zu beschwören. Ja, ich werde nie aufhören, dich zu lieben — es gibt auf der ganzen weiten Erde keinen Menschen, der meinem Herzen näher steht als du."

Der Mann versuchte seinen Arm um die Schultern



Für den Nachmittag.

Eine kleidsame Robe aus grünem Crepe für den Nachmittag.



Eine Frau als „Berg-Ingenieur".

Diese junge Amerikanerin hat das Ingenieur-Diplom einer amerikanischen Universität erhalten; in ihrem Grubenanzug wartet sie auf die Einfahrt in den Schacht.



„Frau am Piano".

Diese Skulptur erhielt den ersten Preis auf der Ausstellung der [illegible] in Turin (Italien).

des schmalen blonden Mädchens zu legen. Sie entwand sich ihm, trat mit schleppenden, schweren Schritten ans Fenster. Sie legte die heiße Stirn an die kalten Scheiben, blickte mit trüben, stumpfen Augen hinaus.

Das Haus, in dem Gorch wohnte, dieses uralte, schmalbrüstige Haus mit dem barocknen, hohen Giebel, stand am Fischmarkt, unmitelbar am Fluß, von ihm nur getrennt durch einen schmalen Gehsteig und ein steingemauertes Bollwerk, das senkrecht ins Wasser abfiel. Hier pflegten am Vormittag die Kähne der Obsthändler zu liegen, und auf dem Gehsteig entspann sich ein lebhafter Handel. Jetzt, um diese späte Stunde, waren die meisten Boote bereits verschwunden, der Steig selbst war menschenleer, und nur der Widerschein einiger früher Straßenlaternen spiegelt sich in dem dunklen, öligen, schwerflüssigen Wasser.

„Wenn mein Vater erfährt, wie es um uns steht, schlägt er mich tot." Des Mädchens Stimme kam sehr fern, sehr dünn zu dem Sitzenden herüber. Gorch zuckte die Achseln.

„Dein Vater ist ein jähzorniger und etwas wunderlicher Mann", gab er zu, „und bestrickt, befangen in alten, dummen Vorurteilen. Er wird gewiß toben und wüten — aber totschlagen wird er dich nicht. Man wird nicht so leicht zum Mörder an seinem Kinde... besonders wenn dies Kind ein so liebes, sanftes, gutartiges Geschöpf ist wie du, Liebste", setzte er mit dem Versuch eines versöhnlichen Lächelns hinzu.

„Versuch doch nicht wieder, mich mit honigsüßen Worten einzufangen!" gellte jetzt die Stimme des Mädchens. „Schlägt er mich nicht tot, so wirft er mich auf die Straße, und das ist ebenso schlimm. Die Schande überlebe ich nicht. Lieber spring' ich ins Wasser."

„Er wird's nicht tun — bestimmt nicht", meinte Gorch. „Aber..."

„Er tut's, ich kenne ihn besser als du — und länger als du. Also kurz und gut" — sie näherte sich ihm mit flammenden Augen... „heiratest du mich — oder nicht?"

„Jetzt nicht", erwiderte der Mann und redete sich selbst zu, hart zu bleiben, nicht nachzugeben, wo es doch töricht und lächerlich wäre, ja zu sagen nach all dem, was er ihr vorher eröffnet hatte.

Das zarte, blasse Gesicht des Mädchens wurde grau, Tränen stürzten über ihre Wangen.

„Ich hoffe", sagte sie mit erstickter Stimme, „daß du das nie — niemals zu bereuen brauchst."

Die Tür fiel hinter ihr zu, ehe er aufspringen, ehe er sie festhalten konnte.

Er lief zum Fenster, blickte hinaus. „Mein Gott, sie wird doch keine Dummheiten machen", dachte er. Wollte das Fenster aufreißen, sie zurückrufen. Eben sah er sie unten aus dem Schatten des Hauses heraustreten. Aber der Fensterrahmen war vom letzten Regen verquollen, gab seinen fliegenden, bebenden, zerrenden Fäusten nicht nach. Er wollte die Treppe herunterlaufen, ihr nach. Plötzlich kam ihm ein Gedanke, der ihn an seinen Platz festhielt.

Hinter sich nach dem Schreibtisch greifend, bekam er den Hörer des Telephons zu fassen. „Rettungswache am Stein" brüllte er in die Muschel, die Augen immer fest auf das Mädchen gerichtet, das, ohne zu seinem Fenster emporzublicken, auf dem Gehsteig auf und ab lief, schließlich in jähem Entschluß dem Bollwerk zustrebte, Hut und Handtasche von sich warf.

„Rettungswache am Stein" hörte er und „Schnell, schnell!" gab er zurück. „Ein Mensch..." sein Herz tat einen schweren Schlag, nahm ihm fast den Atem, „ein



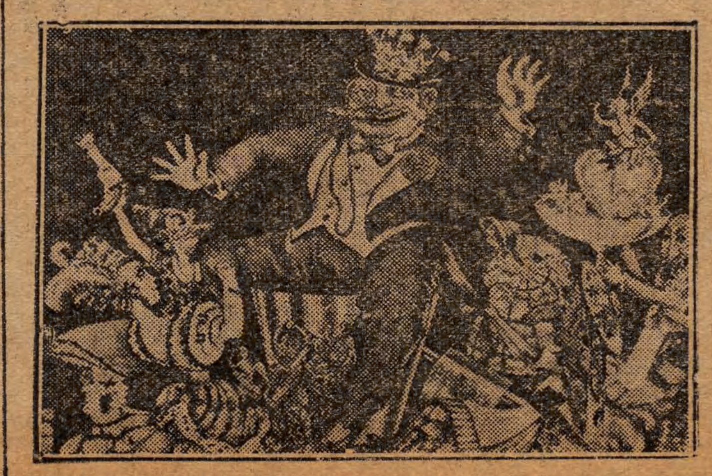
Ein seltsamer Flugzeugunfall.

Ein französisches Flugzeug stellte sich bei der Landung auf die Nase; der Pilot blieb unverletzt.



Wenn der Schimpanse friert.

Die Kälte setzt dem Schimpansen des Londoner Zoo gewaltig zu, unter der Jacke des Wärters ist es wenigstens etwas wärmer.



Nizza macht Propaganda für seinen Karneval.

Gehetztes Leben

Liebe und Abenteuer eines Spions :: Roman von Frank Arnau

(24. Fortsetzung)

Der Major prüfte den Sonderausweis. „Ihre Frau", sagte er dann in russischer Sprache, „hat sich ähnlich, wenn auch nicht ganz so bestimmt über den Zweck Ihres Aufenthaltes geäußert!"

„Meine Frau wollte jedenfalls nicht vor allzu vielen Menschen sprechen."

„Die Barina hat angedeutet, daß Sie in besonderer Mission und zu besonderer Verwendung gekommen sind. Sie haben Aufenthaltserlaubnis auf sechs Monate. Das ist außerordentlich lang."

„Man hat mir gesagt, daß die Erlaubnis jederzeit verlängert werden kann und wahrscheinlich auch verlängert werden muß, weil es meine Aufgabe ist, Kenntnisse und Erfahrungen der Munitionserzeugungen Rußlands und Frankreichs gegenseitig zu ergänzen."

„Ihr Gepäck ist genau durchsucht worden. Auch das Ihrer Frau Gemahlin. Es hat sich aber nicht der mindeste Hinweis darauf gefunden, daß Ihnen bei uns eine besondere Aufgabe zugedacht ist. Nur dieser Spezialausweis hier — —"

Andre Pigeot lächelte. „Herr Major, wir waren gezwungen, durch ein neutrales Land zu gehen, das uns nicht sehr freundlich gesinnt ist, und Rußland noch weniger. Herr Major werden begreifen, daß ich es nicht sehr gerne gesehen hätte, wenn interessante Papiere in fremde Hände gefallen wären. Schon der Sonderausweis war ein Risiko. Außerdem ist meine Mission bis zu einem gewissen Grade eine unoffizielle: ich bin nicht kommandiert, sondern habe mich freiwillig erboten, einmal im Interesse der Sache und zum anderen, weil ich Ihre Sprache beherrsche. Meine Fabrik steht unter militärischer Leitung, — sie brauchte mich nicht. Ich dachte, der gemeinsamen Sache bei Ihnen besser dienen zu können, als im Schützengraben. Meine Regierung teilt diese Meinung."

„Sie sprechen ein ausgezeichnetes Russisch, Herr!"

„Oh — wir haben gute Schulen in Paris!"

„Paris — oh, Paris! Spricht die Barina auch Russisch?"

„Nein. Nur ein paar Worte, die ich sie gelehrt habe."

„Also ich will Ihnen weiter keine Schwierigkeiten machen, Herr. Nur — eine Frage: In Ihren Kleidern, an Ihrem Leibe ist nichts, das uns interessieren könnte?"

„Nein!"

„Bestimmt nicht?"

„Bestimmt nicht! Das heißt — wenn Sie ein Kreditbrief auf das Bankhaus Sörrensen interessiert..."

„Nein. Uebrigens: Sörrensen — Sörrensen! Ist das nicht ein Schwede?"

„Ich weiß es nicht, aber ich glaube kaum, daß die Banque de Toulouse mit einem Schweden in Geschäftsverbindung stehen sollte."

„Also — in Ordnung! Kommen Sie!" Der Major trat mit Andre Pigeot wieder hinaus und überreichte ihm die beiden Pässe. Andre Pigeot winkte seiner Frau. Dann sagte er: „Ich danke Ihnen, Herr Major!"

„Bitte sehr. Ich wünsche Ihnen recht viel Erfolg!"

Andre Pigeot verbeugte sich. Seine Frau lächelte dem Major zu. „Do sswidania!"

Mit einem leisen Seufzer sah der Major das Paar durch die Tür verschwinden. „Diese Französinnin!" Dann wandte er sich dem nächsten Reisenden zu.

Als „Andre Pigeot und seine Frau" den Bahnhof verlassen hatten, gefolgt von einem Dienstmann, der ihr nicht allzu großes Gepäck trug, nahmen sie einen Wagen und fuhren über die Alexanderbrücke, den Litejny-Prospekt entlang, an der Preobraschenskijkaserne vorüber, kreuzten den Newskij-Prospekt und landeten schließlich im Hotel Moskwa am Wladimirplatz, wo Eberhard noch von der Reise aus telegraphisch zwei Zimmer bestellt hatte.

Im Hotel Moskwa wohnte der Oberst von Mjassojedow.

Das Hotel Moskwa war ein älteres Haus mit sehr dicken Mauern, nicht gerade besonders komfortabel, aber verhältnismäßig reinlich und auf keinen Fall von Ausländern überschwemmt. Die beiden Zimmer im zweiten Stock, die für „Monsieur et Madame Pigeot" reserviert waren, gingen ineinander. Die Fenster gaben steinumrahmte Aussicht auf das Massiv der Wladimirkathedrale. Zum Korridor führten Doppeltüren — das Haus schien sehr auf Diskretion eingerichtet zu sein.

„Der Herr Major scheint wohl neugierig gewesen zu sein," sagte Mercedes, nachdem sie sich vom Staub der Reise gereinigt hatte.

„O ja. Er scheint dich auch in ein richtiges Kreuzverhör genommen zu haben."

„Jedenfalls hat er mir genug Fragen gestellt. Aber es war merkwürdig: ich hatte nicht einen Augenblick die Befürchtung, daß uns hier etwas geschehen könnte."

„Ich auch nicht!"

„Aber wenn man dir nun nachforscht, ob du dich bei den Putilowwerken gemeldet hast?"

„Ich werde mich bei den Putilowwerken melden!"

„Du — ist das nicht allzu gefährlich?"

„Nicht gefährlicher, als sich „beschäftigungslos" in Petersburg herumzutreiben."

„Verstehst du denn etwas von der Munitionsfabrikation?"

„Soviel sicher wie der General Bobrikoff."



„Monsieur Pigeot? Was verschafft mir die Ehre?"

„Aber wenn man nun in Paris rückfragt, ob das mit deiner Sendung stimmt?"

„Liebes Kind, ich habe ein unbegrenztes Vertrauen zu der russischen Schlamperei. Und wenn — lieber Gott, vielleicht hat eben die französische Regierung kein Interesse daran, etwas von einer offiziellen Sendung zu wissen. Einen Andre Pigeot gibt es — daß er sich in deutscher Kriegsgefangenschaft befindet, ist ja vielleicht nicht ganz unwichtig. Uebrigens: die vielen Bedenken stehen dir gar nicht gut, Liebste!"

„Du hast recht — Bedenken sind nicht unsere Sache. Nun sind wir da: Allons!"

Im Hotel erfuhr Eberhard, daß der Oberst von Mjassojedow verreist sei, aber am Abend zurückerwartet werde.

Am Nachmittag sahen Eberhard und Mercedes sich ein wenig in den Straßen von Petersburg um. Die Stadt bot keinn erfreulichen Anblick. Ueberall die Spuren der Verwahrlosung. Ein Riesenaufgebot von Polizei; die Passanten scheu und gedrückt. Dazu war es in diesen Junitagen schon rechtschaffen heiß, und der Wind, der von Süden herstrich, brachte keine Kühlung, sondern nur Unmengen von Staub, die das Atmen erschwerten. Petersburg, aus dem Willen eines Machthabers heraus entstanden, war nie eine schöne Stadt gewesen, trotz der barbarisch-prunkvollen Gebäude und Schlösser, jetzt, im Kriege war es häßlich und traurig. Beinahe wie eine vom Feinde belagerte Stadt. Der Russe, so gern bereit zu singen und fröhlich zu sein, hatte das Lachen und Singen verlernt. Schwere Niederlagen auf den Kriegsschauplätzen, Niederlagen, die sich unmöglich ganz verheimlichen ließen — dazu die Knechtung und Bespitzelung zu Hause, und eine Knappheit der wichtigsten Lebensmittel, die dem Mangel an Organisation zuzuschreiben war — auf solchem Boden konnte natürlich die Freude und der Frohsinn nicht gedeihen. Dazu kam, daß in Zarskoje Selo ein Zar ohne Energie und Tatkraft „herrschte". Die Bevölkerung, soweit sie überhaupt über solche Dinge nachdachte, wußte ihn in den Händen einer Frau, der man mißtraute, weil sie eine Deutsche war. Und diese Frau wiederum ließ sich leiten von einem unflätigen Bauern, einem „Wundertäter", dessen hauptsächlichste Tätigkeit darin bestand, sich bis zur Sinnlosigkeit zu betrinken und mit Frauen zusammen zu sein, die ihm gleich Hörigen nachliefen. Das alles drückte selbstverständlich auf die Petersburger Bevölkerung, die nicht ganz so stumpf war, wie das russische Landvolk, wie der Muschik, der es als seine von Gott befohlene Pflicht ansah, sich mißhandeln zu lassen und das Leben für den Zaren zu opfern.

Aber die Theater und Kinos waren geöffnet, und sicher gab es unter der Oberfläche allerhand Vergnügungen, die der besitzenden Schicht das Leben erträglicher machten.

Hatzberg empfing keinen angenehmen Eindruck von Petersburg, das er in früheren Jahren einmal auf ein paar Tage gesehen hatte. Er fand, daß die Stimmung sogar in dem von allen Seiten eingeschlossenen Deutschland noch besser war als hier. Aber vielleicht war gerade dieser allgemeine Mißmut, dieses Mürrisch- und Gedrücktsein der Nährboden für Ideen der Auflehnung, der Empörung.

Am Abend — er und Mercedes hatten soeben gevespert — meldete der Zimmerkellner, daß der Oberst Mjassojedow zurückgekehrt sei und sich in seinem Zimmer im ersten Stock befinde. Ob der Herr gemeldet zu werden wünsche.

Eberhard fühlte ganz deutlich ein wenig Herzklopfen. Es war nicht ganz ungefährlich, dem Oberst gegenüberzutreten und für den ersten Abend in Petersburg hatte Hatzberg sich das wirklich noch nicht besonders ersehnt. Aber — er biß die Zähne zusammen und sandte an den Obersten seine Karte mit der Bitte um eine Unterredung.

Als der Kellner das Zimmer verlassen hatte, legte Mercedes ihre Hand auf die seine. „Mußte es heute schon sein?"

„Ja. Je eher desto besser. Ich weiß natürlich nicht, wie der Oberst heute denkt, aber ich weiß, daß die Verbindung zwischen ihm und der Abteilung III B immer noch besteht. Trotzdem: er kann mich glatt verhaften lassen, wenn er will. Obwohl das auch für ihn nicht ungefährlich wäre."

Der Zimmerkellner kam mit dem Bescheid, der Herr Oberst befinde sich gerade beim Nachtmahl; er ließe bitten, Monsieur Pigeot möchte sich in etwa einer halben Stunde zu ihm bemühen.

Als Eberhard den ersten Stock betrat, erwartete ihn auf dem Gang eine Ordonnanz und führte ihn in ein sehr hübsch und geschmackvoll eingerichtetes Herrenzimmer. In diesem Augenblick trat der Oberst von der andern Seite ein und drehte das Licht an, denn es war schon ziemlich dämmerig in dem Raum. Die Ordonnanz schloß hinter Eberhard die Tür von außen.

Der Oberst war in Uniform; Eberhard stellte fest, daß er sehr gealtert war in der Zeit, da er ihn nicht gesehen hatte. Die Figur allerdings schien noch schlank und sehnig, aber das Gesicht war voller Falten, Haar und Schnurrbart völlig grau.

„Mansieur Pigeot? Was verschafft mir die Ehre?"

„Herr Oberst — ich habe mir gestattet, Ihnen meine Aufwartung zu machen — in Erinnerung an gemeinsam verlebte Tage."

Der Oberst nahm Eberhard scharf ins Auge. Er schien im Augenblick scharf betroffen. „Mir scheint, ich kenne Sie!" sagte er stockend. „Aber ich habe meines Wissens nie mit einem Herrn Pigeot zu tun gehabt. Wenigstens nicht persönlich!"

„Herr Oberst kannten mich allerdings unter einem andern Namen — in der Zeit, da Herr Oberst noch in Wirrballen standen. Kann man hier sprechen, ohne außen gehört zu werden?"

„Ja. Selbstverständlich. Aber ich weiß nicht — mein Gedächtnis läßt mich im Stich...!"

„Herr Oberst kannten mich als den Grafen Eberhard von Hatzberg!"

„Ah? Ja. Ich entsinne mich. Sind Sie nicht Offizier gewesen?"

„Doch. Herr Oberst waren auch einmal Jagdgast auf Hatzberg in Schlesien!"

„Stimmt. Aber, Herr — wenn Sie deutscher Offizier sind, dann begreife ich um so weniger..."

„Wie ich es wagen konnte, hierherzukommen? Herr Oberst, ich habe gute Empfehlungen von einem gemeinsamen Bekannten an Sie..."

„Darf ich fragen, von wem?"

Eberhard trat ganz nahe zu dem Obersten. „Vom Obersten Nicolai, dem Leiter der Abteilung III B," sagte er halblaut.

Oberst von Mjassojedow machte einen Schritt zurück; sein gelbes Gesicht war kalkweiß geworden. „Das ist... das ist... eine Falle ist das, die Sie mir stellen wollen! Eine ganz gewöhnliche Falle!"

„Aber Herr Oberst! Wozu sollte ich das tun? Sie erinnern sich doch meiner, nicht wahr? Wenn Sie es wünschen, legitimiere ich mich mit Details von Ihrem Aufenthalt in Hatzberg!"

„An Ihrer Persönlichkeit zweifle ich nicht. Aber in wessen Auftrag kommen Sie zu mir? Wer bürgt mir dafür, daß Sie nicht...!"

„Daß ich nicht für die andere Seite arbeite? Hätte ich es da nötig, Ihnen persönlich gegenüberzutreten? Nein, Herr Oberst — denken Sie doch nach! Es ist doch alles höchst einfach und klar."

(Fortsetzung folgt.)

Radio-Stimme.

Sonntag, den 31. Dezember.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.15 Sinfoniekonzert, 14 Schallplatten, 14.25 Schallplatten, 15 Schallplatten, 16 Hörspiel: „Silvesternacht" 16.30 Schallplatten, 17.15 Polnische Musik, 18.40 Schallplatten, 19.10 Verschiedenes, 19.30 Jugendstunde, 19.56 Leichte Musik. 21.15 Bunter Abend, 22.15 Nachrichten, 22.25 Tanzmusik, 23.05 Tanzmusik, 1.— Lemberger Silvesternacht

Ausland.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
11.30 Dorfmusik, 12 Mittagskonzert, 13 Mittagskonzert, 14 Jugendstunde, 15 Die beliebtesten Melodien des Jahres, 16.20 Silvester-Gottesdienst, 17.40 Schallplatten, 19 Konzert, 21 Silvester-Bummel, 24 Tanz ins neue Jahr, 24.15 Tanzmusik.

Heilsberg (1085 kHz, 276 M.)
12 Mittagskonzert, 15 Ernste und heitere Lieder, 16 Unterhaltungsmusik, 18 Nordische Stunde, 20.05 Funk-Silvester, 20.30 Operetten-Klänge, 23 Heitere Musik, 23.30 Konzert, 24.10 Tanzmusik.

Leipzig (770 kHz, 390 M.)
11.20 Frohe und heitere Lieder, 12 Mittagskonzert, 13 Mittagskonzert, 14.20 Bläser-Kammermusik, 16 Nachmittagskonzert, 18.30 Klavier-Etüden, 20 Schlesischer Silvester, 20.40 Silvester-Konzert, 22.30 Bunte Funk-Puntsch-Bastel-Stunde, 24.30 Bunter Abend.

Wien (581 kHz, 517 M.)
10.50 Lieder, 12 Unterhaltungskonzert, 15.35 Kammermusik, 17 Schallplatten, 19 Klaviermusik, 20.05 Posse: „Tritsch-Tratsch", 21.45 Silvester-Feier, 24.05 Unterhaltungskonzert.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11 Kammermusik, 12.15 Zur Jahreswende, 16 Unterhaltungsmusik, 17.45 Schallplatten, 19.05 Oper: „Der Postillon von Lonjumeau", 21.15 Aus Operetten, 22.30 Komödie: „Verbrechen und Sühne", 23 Bunte Silvester-Stunde, 0.30 Schallplatten.

Montag, den 1. Januar.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.15 Sinfoniekonzert, 14 Schallplatten, 14.15 Schallplatten, 15 Schallplatten, 15.20 Konzert, 16 Kinderstunde, 16.30 Schallplatten, 16.45 Humoristische Viertelstunde, 18 Hörspiel: „Neujahr", 18.40 Lieder-Rezital, 19.10 Verschiedenes, 20 Konzert, 22.20 Sportnachrichten, 22.30 Tanzmusik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
11.30 Kantate, 12 Wir grüßen Sie im neuen Jahr, 15.05 Schallplatten, 16 Buntes Konzert, 19 Lustiger Abend, 20 Schwank: „Der Hochtourist", 21 Ein lustiger Paul-Linke-Abend, 23 Tanzmusik.

Heilsberg (1085 kHz, 276 M.)
12 Wir grüßen Sie im neuen Jahr, 16 Nachmittagskonzert, 18 Hausmusik, 19 Der Königsberger Bandonienklub 1930 spielt, 20.05 Aus Operetten, 22.30 Tanzmusik.

Leipzig (770 kHz, 390 M.)
11.30 Kantate, 12 Blaskonzert, 13 Mittagskonzert, 16 Unterhaltungskonzert, 18.35 Schlager von gestern und heute, 20 Ein Streifzug durchs Reich der Oper, 22.35 Nachtkonzert, 23.35 Tanzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
10.50 Konzert, 11.20 Wie Alt-Wien Neujahr feierte, 11.50 Orchesterkonzert, 14 Konzert, 15.05 Kammermusik, 16.35 Blaskonzert, 18.40 Lieder-Zyklus, 19.50 Konzert,

Prag (617 kHz, 487 M.)
12.15 Orchesterkonzert, 16 Konzert, 17.45 Schallplatten, 19.25 Altböhmische Neujahrs-Balladen, 19.40 Orchestermusik, 21.05 Märchenspiel: „Die Waldnymphe", 22.45 Schallplatten.

Dienstag, den 2. Januar.

Polen.

Lodz (233,8 M.)
12.05 Schallplatten, 12.35 Schallplatten, 15.40 Sonaten, 16.55 Leichte Musik, 18.35 Schallplatten, 19.05 Verschiedenes, 19.25 Aktuelles Feuilleton, 20 Operette: „Tschardasfürstin", 22 Tanzmusik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12.05 Schallplatten, 14 Schallplatten, 16 Unterhaltungskonzert, 17.20 Virtuose Violin-Musik, 20.20 Operetten- und Walzerabend, 23 Sansouci — ein Collegium musicum.

Heilsberg (1085 kHz 276 M.)
11.30 Mittagskonzert, 16 Nachmittagskonzert, 17 Niedersächsische Dorfmusik, 20.05 Tagebuchblätter eines alten Herrn, 22.40 Tänze aus alter und neuer Zeit.

Leipzig (770 kHz 390 M.)
12 Mittagskonzert, 13.25 Schallplatten, 15.15 Junge Künstler vor dem Mikrophon, 16 Unterhaltungskonzert, 18.30 Schallplatten, 20.20 Operetten- und Walzer-Abend, 22.35 Orgelkonzert, 24 Zigeunermusik.

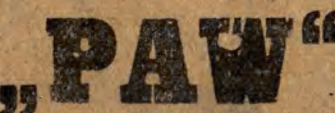
Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 Schallplatten, 12 Mittagskonzert, 13.10 Mittagskonzert, 13.30 Schallplatten, 15.55 Schallplatten, 19 Unterhaltungskonzert, 20.15 Schwank: „Die Großstadtluft" 22.35 Abendmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11 Schallplatten, 11.05 Bauernmusik, 12.10, 12.35 und 13.45 Schallplatten, 16 Orchesterkonzert, 17.25 Schallplatten, 19.30 Musik von Paganini, 20.05 Chorgesang, 21.10 Orchestermusik, 21.35 Gesangsoktett, 22.15 Tanzlieder.

Herrenschneider
JULIUS ADLER
Kilinskiego 108 (Ecke Nawrot)
im Hofe links, Parterre
fertigt an laut Maß sämtliche ins Fach schlagende Arbeiten nach den neuesten Fassons.
Mäßige Preise! Solide Ausführung!

Unserer geschätzten Kundschaft entbieten wir zum Jahreswechsel die allerherzlichsten Glückwünsche.

Wir hoffen, daß unsere geschätzte Kundschaft, wie bisher, so auch diesmal, die außerordentliche Gelegenheit wahrnehmen wird, um während unseres Inventur-Ausverkaufs, der vom 1. bis 15. Januar 1934 stattfindet, günstig einzukaufen.



„PAW"
Lodz, Piotrkowska 154
Tel. 141-96

Eines der ersten Gesetze der Frau —
Trag' immer Wäsche der Marke „Pfau"

Reste
für Anzüge, Kleider und Paletots **billig** bei
J. WASILEWSKA
Piotrkowska 152

Hundeschule
(nur Wintersaison)
Nehme an bis zum 1. Februar 1934
Adolis, Radogoszcz, Zgierzer Chaussee 47.

Achtung! Das Hausfrauen!
Kochbuch
für den einfachen **Haushalt** mit vielen Rezepten u. Ratschlägen erhältlich bei
„Volkspresse" (Volkszeitung)
Petrikauer 109
Preis Zl. 1.25

Kabinett physikalischer Heilmethoden von
Dr. A. STEINBERG
Lodz, 6-go Sierpnia 3, von 10—1 und 4—7 Uhr
Röntgentherapie (äußere u. innere Bestrahlungen), Orthopädie und Mechano-Therapie (Rückgratverkrümmung, Gicht, Gelenk-, Muskeln- u. Nervenkrankheiten), Quarzlampe, Diathermie, Solux, Elektrotherapie, Darsonvalisation usw. — Heilanstaltspreise.

Heilanstalt Zgierska-Straße 17
empfängt Kranke in allen Spezialitäten von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends
Konsultation Zloty 3

Dr. med. Heller
zurückgekehrt
Spezial-Arzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten
Traugutta 8
Empf. bis 10 Uhr früh u. 4—8 abends. Sonntag v. 12—2
Für Frauen besonderes Wartezimmer
Für Unbemittelte — **Heilanstaltspreise**

Gegen Nässe und Erkältung schützen am besten
Galoschen und Schneeschuhe der Marke „SCHWEIKERT"



Verlangt überall
Galoschen und Schneeschuhe
Marke
„SCHWEIKERT"
Zu haben in allen größeren einschlägigen Geschäften. Neueröffnung eigener Filialen en gros und en detail.
NOWOMIEJSKA № 1



Deutscher Kultur- und Bildungsverein
„Fortschritt"
Nawrot-Straße Nr. 23

Nächste Zusammenkunft d. Frauen erst am 3. Januar 1934.

Die nächste
Singstunde des gemischten Chores
findet Montag, den 8. Januar, statt.

Schachsektion.
Am 7. Januar beginnt im Vereinslokal das Klassifikationsturnier für das Jahr 1934. Einschreibungen werden Montag von 7 bis 10 Uhr u. Sonntag v. 10 bis 2 Uhr entgegengenommen.

Dr. Klinger
Spezialarzt für venerische, Haut- u. Haarkrankheiten
Beratung in Sexualfragen
Andrzeja 2, Tel. 132-28
Empfängt von 9—11 früh und von 6—8 Uhr abends
Sonntags und an Feiertagen von 10—12 Uhr

Dr. Jan Polak
innerliche u. allergische Krankheiten
(Rheuma, Gicht, Asthma, Migräne, Nesselfieber &c.)
Ultrakurzwellen und Elektrotherapie.
Nawrot 7, Tel. 164-21
Sprechstunden: 1.30—2.30 und 7—8 Uhr

Dr. med. S. Kryńska
Spezialärztin für
Haut- u. venerische Krankheiten
Frauen und Kinder
Empfängt von 9—11 und 3—4 nachm.
Sienkiewicza 34 * Tel. 146-10

Zahnärztliches Kabinett
Glowna 51 Tondowska Tel. 174-93
Sprechstunden von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends
Künstliche Zähne zu bedeutend herabgesetzten Preisen
Kostenlose Beratung

Smoking
für schlanke, mittelgroße Figur, so gut wie neu, zu verkaufen. Näheres in der Geschäftsstelle der „Lodzer Volkszeitung".

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Sonntag 12 Uhr Märchen 4 Uhr „Geld ist nicht alles", 8.15 Uhr „Wilde Biene"; Montag 12 Uhr Märchen, 4 Uhr „Wilde Biene", 8.15 Uhr „Gwiazdor i Kinomanki"
Populäres Theater: Heute 8.15 Uhr abends „Liebesschule"
Casino: Königliche Hoheit
Grand-Kino: Prokurator — Alice Horn
Capitol: Taugenichts aus Spanien
Palace: Ich muß dich erobern
Luna: Graf Zarow
Roxy: Mittag um 8 Uhr
Corso: I. Liebesnacht, II. Laurel und Hardy
Metro u. Adria: 12 Stühle
Przedwiośnie: Spion mit Maske
Rakieta: Dama Couer
Sztuka: Das Lächeln des Glücks

Anzeigen haben in der „Lodzer Volkszeitung" stets guten Erfolg.